Geschichte

der Gräfin

Thekla von Thurn,

oder

Scenen aus dem dreißigjährigen Kriege.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig. 1799.

Drey und vierzigster Abschnitt.

Thekla verschloß sich in ihr Zimmer, holte das bedeutende Kleinod, das Bernhard ihr beim Abschiede gab, aus ihrem Schmuckkästchen hervor, und drückte es an ihre Lippen. Solltest du uns nicht retten können? rief sie nach einem langen Stillschweigen aus. Er versprach zu meiner Hülfe herbei zu eilen, wenn ich dich ihm in der Stunde der Gefahr vorstellen könnte, band die Erinnerung aller seiner damaligen Gefühle für seine Freundin an dich! — Sollte, sollte er nicht? — O gewiß! Hier ist nicht die Rede von dem Wohl der einigen Thekla, das Glück der Bürger einer ganzen Stadt steht in seiner Hand! — Aber er steht so nahe, würde er nicht ungefodert kommen, wenn er könnte? — Und wird er nicht in der Stunde der höchsten Gefahr vielleicht wirklich ungefodert kommen? Wird meine Auffoderung nicht vielleicht alles verderben, alles entdecken, und mich beschimpfen?

Ein tiefes Stillschweigen folgte auf diese Worte, ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen, ihr Gesicht sank auf ihre Arme herab, sie schien innerlich mit sich zu kämpfen. Sie sprang auf und gieng unruhig im Zimmer auf und ab, verließ es dann schnell, und kehrte erst in einigen Stunden zurück.

Endlich habe ich dich! rief sie bei ihrer Wiederkehr und warf ein Paket mit Kleidern auf den Tisch. List, deren ich mich nicht fähig geglaubt hätte, und Gold sezte mich in deinen Besitz. Ach, daß es schon vorbei wäre! Ach, was bin ich im Begrif zu unternehmen!

Marie! ruft sie dann ihrem Mädchen mit so leiser Stimme, als ob sie wünschte, nicht gehört zu werden, lief dann in die Nebenzimmer, um zu untersuchen, ob sie einsam wären, verschloß die Thüren und fieng an sich zu entkleiden. Ihre Haare wurden des weiblichen Schmucks beraubt, und mit einem drohenden Hute bedeckt, ihren schlanken Leib umschloß das Kleid eines Kriegers, ein fürchterliches Schwert, das sie nicht zu brauchen wußte, hieng von ihrer Seite herab, und sie stand da, ganz in einen Jüngling verwandelt, nur die sanfte, schüchterne Miene, und der jungfräuliche Schritt, drohten sie zu verrathen. Ein großer Spiegel entdeckte ihr diese Fehler; und sie bemühte sich, ihre Augenbraunen durch die Kunst dunkler zu färben, um sich ein wildes Ansehen zu geben, und

übte sich über eine Stunde in festen männlichen Tritten, bis die Nacht einbrach, und es ihr dünkte, die Zeit der Ausführung ihres Anschlags sey erschienen.

Komm, liebes Kleinod, sagte sie, indem sie Bernhards zerbrochenen Ring zu sich nahm, komm, du sollst mir Zutritt bey dem Helden verschaffen; er wird dich sehen. Thekla, werd ich sagen, Thekla, schickt dir ihn und beschwört dich, sie und Magdeburg zu retten. Er wird mich nicht kennen, wird nie, nie den kühnen Schritt erfahren, den ich that, wird mir folgen, und wir werden gerettet seyn. Aber ehe ich zu ihm komme! Himmel, welche Gefahren! doch ich fürchte keine, o ich habe Muth!

Leise ward bei diesen Worten die Thür geöfnet, und schnell wieder geschlossen; ein Schall, wie der Fußtritt ihres Mädchens, tönte von fern her den gewölbten Gang herauf, sie fuhr zurück und zitterte verrathen zu werden. Es war noch zeitig, es war besser, die Stunde abzuwarten, da jedermann zu Bette war, doch die Furcht, zur Zeit des Schlafengehens vermißt und aufgesucht zu werden, überfiel sie, sie ergrif die dunkle Leuchte und eilte durch manche Kreuzgänge, durch manche schallende Gewölber, nach der verborgenen Treppe, die zu dem Eingange des Weges führte, den sie nicht ohne Zittern antreten konnte.

Sie hatte vergessen, daß er mit einer Wache besezt sey; der Anblick der Gerüsteten schreckte sie zurück, doch von der Seite, woher sie kam, war kein Feind zu vermuthen, und die Soldaten giengen in der Ferne auf und ab, und schnell schlüpfte sie hinein ohne bemerkt zu werden.

Die Neugier hatte gemacht, daß sie diesen Ort schon einigemal mit ihrer Schwester besucht hatte. Sie hatten beide die Bemerkung gemacht, daß hier ein guter Zufluchtsort in äußerster Gefahr sey, hatten sich an die Begebenheiten in den unterirrdischen Gewölbern des erzbischöflichen Palasts zu Prag erinnert, und hier über Jaromir, Brigitten, und die von ihnen getrennte Mutter geweint. Diese Gefühle, diese Erinnerungen hatten sie fest an diesen Ort gekettet, sie fielen jezt von neuem schwer auf ihr Herz, Thränen quollen aus ihren Augen, sie fühlte sich schwach, und hielt es nicht für überflüßig, hier einen Augenblick zu verweilen, ihre Gedanken zu sammeln, und sich nochmals auf das, was sie thun wollte, vorzubereiten. Sie verbarg ihre Leuchte hinter einer Säule, und schmiegte sich in einen engen Absatz, welcher in der feuchten Mauer wohl schwerlich zum Sitzen angebracht war.

Statt der nöthigen Ueberlegung der gegenwärtigen und zukünftigen Dinge, drängten sich tausend Scenen der Vergangenheit ihrer Seele auf. Jaromirs und ihres Vaters Schatten schwebte vor ihr über, sie klagte um ihre Rathgeberin Brigitte, und

trauerte um die Mutter, welche vielleicht in diesem Augenblicke in der Ferne ahndende Thränen um sie vergoß. Endlich riß sie sich aus ihren Träumereien empor, glaubte Zeit versäumt zu haben, und war eben im Begrif aufzustehen, als sie durch ein Geräusch, welches aus der Tiefe des Ganges, von der Seite her, die aus der Stadt führte, herauf tönte. Sie sah einen schwachen Schein von Licht, unterschied den Fußtritt und die Stimmen vieler Kommenden, und schmiegte sich dichter an die Mauer.

Seyd mir willkommen, liebe Freunde, sagte sie leise zu sich selbst, als sie eine gute Anzahl Gewapnete unterscheiden konnte, die, wie sie wähnte, noch von Falkenbergs treuen Schweden seyn mußten, welche sich aus dem kaiserlichen Lager wieder zu ihm fanden, seyd mir willkommen, die armen Magdeburger brauchen eure starken Arme, bis Thekla mit Bernhards Heer herbei eilt, sie völlig zu retten. Die Männer kamen näher. Wie gut, sagte sie vor sich, daß ich ihnen nicht begegnet bin, es hätte doch Nachfrage gegeben, und ich mag weder von Freund noch Feind auf meiner Wallfahrt entdeckt seyn. Aber Gott, was ist das? Rothe Binden, das Kennzeichen der Kaiserlichen, und dies schüchterne unbekannte Umhersehen? Die Schweden kennen diesen Ort, er ist ihnen nicht neu!

Gedanken seltsamer Art entwickelten sich in Theklas Seele, ihr Entsetzen vermehrte sich von Minute zu Minute, kaum war sie ihrer selbst be-

wußt, ihre Seele schien ganz in ihre weitgeöfneten Augen geflohen zu seyn, und das was sie immer deutlicher sahe, und bald darauf auch hörte, bestätigte ihre fürchterlichen Vermuthungen.

Hier, sagte der Anführer der Rotte, welche sich ohngefähr auf funfzig Mann belaufen mochte, hier postirt euch, indessen ich und dieser nach dem Eingange schleiche, und das Ende des Wegs untersuche, es kann meiner Rechnung nach nicht mehr weit seyn. Thekla saß athemlos in ihrem Winkel, und verstand wenig von dem, was die andern, nachdem diese beiden abgetreten waren, sprachen.

Es ist fürwahr der Ort, sprachen die Männer, als sie wiederkamen, von welchem der Trompeter in der Stadt gehört hatte; euer keiner wollte es glauben, und ich weis am besten, was mirs vor Mühe kostete, daß euch der Hauptmann mir vertraute, aber er warte nur, ein Unteroffizier hat oft zehnmal mehr Nachsinnen als seine Obern, und diese That soll mich bald zu dem machen, was er ist.

Was wollt ihr aber mit uns hier, fragte einer, was sind funfzig Mann gegen das Volk, das in diesem Neste stecken mag? Sollen sie uns hier entdecken und abschlachten? — Das sollt ihr gleich hören, antwortete der Unteroffizier, ein Theil von euch geht gleich mit diesem hier zurück, um die frohe Post ins Lager zu bringen, und mehr Volk herbei zu führen, die andern vertheilen sich in diesen

Höhlen, und warten auf Ordre, indessen ich diesen Hut herunter schlage, das grüne Futter meiner Binde hervor kehre, und so ganz in einen Schweden verwandelt herauf schleiche, und sehe, was sich in der Stadt erhorchen, und noch zum Besten der unsern thun läßt; denn übermorgen muß die Stadt unser seyn, sie ergebe sich nun auf die dritte Auffoderung oder sie erwarte den Sturm.

Holla, he! künftiger Herr Hauptmann, schrie hier einer, was war das? seht ihr nichts?

Ich habs auch gesehen, rief ein anderer. Ein Kerl mit einem langen Degen schlich den Weg nach der Stadt zu.

Narren! es war ein Schatten! rief der Anführer, seht ihr nicht die schwarzen, riesenförmigen Figuren, die die Leuchten auf das düstre Gewölbe zurück werfen?

Nein! nein, Hauptmann, schrie ein anderer, ich sah die grüne, schwedische Binde, soll ich ihm nach und ihn auf den Kopf schießen?

Wollt ihr alles verderben? rief der Unteroffizier, der verdammte Wiederhall hier in dem Gesteine giebt unser leises Murmeln zehnfach zurück, wie vielmehr einen Flintenschuß. Doch gut. Eilig ihm nach, und wenn ihr ihn in der Stille ergreifen könnt, so bringt ihn her, wo nicht, so laßt ihn laufen, der Rückweg nach dem Lager steht uns allemal offen, wenn er sie uns zu zahlreich über den

Hals bringt. Vor einem Schatten laufe ich nicht, wir wollens abwarten!

Es ist nichts, riefen zwei der schnellfüßigsten, die sich auf das erste Wort aufgemacht hatten, und jezt zurück kamen. Wir haben bis zum Ausgang nachgespürt, aber es ist nichts da, als die Wache, die in der Ferne patroullirt.

Vier und vierzigster Abschnitt.

Die Oberstin Falkenberg und ihre Leute hatten, wie Thekla vermuthete, sie beim Schlafengehen vermißt, und sie mit Todesangst durch das ganze Haus gesucht; man wußte nicht, was man denken sollte, man besorgte die schrecklichsten Dinge; vor Theresens Seele schwebten einige dunkle Bilder, die der Wahrheit ziemlich nahe kamen, und die sie nur noch nicht recht zu entwickeln wußte. Sie klagte über nichts mehr, als daß ihr Gemahl abwesend und sie so ganz ohne Rath sey, was sich in dieser bedenklichen Sache thun ließ. Sie schickte alle Augenblicke Boten aus, ob sich von der Gegend der Stadt, wo man diese Nacht einen Ausfall hatte thun wollen, noch nichts hören ließ, und eben hatte sie Nachricht erhalten, daß das Gerücht gienge, der Oberste und die Seinen würden sich bald sehen lassen, sie hätten wenig Verlust gehabt, und ein gutes Stück Arbeit verrichtet.

Gott sey Dank! rief Therese, sobald er wieder bey uns ist, müssen wir hinab nach dem unterirrdischen Gange, dort, denke ich, werden wir die Verlohrne finden; in seiner Abwesenheit entferne ich mich keinen Schritt!

Hülfe, Hülfe! ertönte eine Stimme wie Theklas, indem die Thür aufsprang, und ein junger Mensch fast athemlos herein stürzte.

Was ist das? rief Therese, wer bist du?

Ach Schwester, wir sind verlohren, rief die Ankommende, welche den Hut abwarf und sich dadurch kenntlich machte, ach, was sollen wir thun? Wo ist dein Gemahl? Laß die zurück gebliebenen Soldaten zusammen kommen, der Gang muß augenblicklich besezt werden, er ist voller Feinde. Ich habe der Wache am Eingang schon einen Wink gegeben, aber was wollen diese Wenigen wider eine so große Anzahl thun? Ach Gott, wo ist dein Gemahl!

Er kommt, er kommt, sprach Therese. Um Gotteswillen, was ist vorgefallen, wie kommst du in diese Kleidung? Was willst du mit den Feinden?

Er kommt? wiederholte Thekla, ohne auf das andere zu achten, von welcher Gegend? — Dort, dort, rief eine von den Weibern, dort kommen sie schon um die Ecke, sehet die Waffen, sie blinken im Mondschein.

Thekla flog zur Thür hinaus, und ihm entgegen. Sie fand den Hof schon voll Gewafneter, welche ihre ersten Worte, die sie mit der Wache am Eingange wechselte, zusammen gebracht hatten. — Zieht euch nach dem unterirrdischen Gange, rief sie im Vorübereilen dem Anführer zu, Falkenberg ist nicht weit, und wird euch weitere Ordre geben.

Der Oberste entsezte sich über die Art, mit welcher Thekla ihm entgegen flog, aber noch mehr über die Nachricht, die sie brachte. Sie führte ihn und seine Leute nach dem Plaze, wo sich schon weit mehr Gerüstete versammelt hatten, als zu Bestreitung der wenigen Feinde nöthig waren, welche Schreck und Dunkelheit dem furchtsamen Mädchen bis in die hunderte vervielfältigt hatten. Er lobte ihre Entschlossenheit, gab ihr ein Paar von seinen Leuten zu, sie auf das Zimmer ihrer Schwester zu begleiten, und machte mit den Uebrigen solche Anstalten, welche dem zahlreichsten Feinde wohl den Einbruch unmöglich gemacht haben sollten. Man stieg hinab; man fand nur noch ohngefähr zwanzig Mann in dem Gewölbe, die übrigen hatten den Rückweg nach dem Lager genommen.

Alle die, welche noch vorhanden waren, wurden theils niedergemacht, theils gefangen genommen, der Ausgang nach dem Lager zu, ward stark besezt, und die eiserne Thür nach der Stadt zu fest verschlossen; Dinge, welche mit so wenig Aufwand,

Zeit, Geräusch und Mühe verrichtet wurden, als man immer zu Verhütung der größten Unglücksfälle brauchen würde, wenn man allemal so glücklich wäre, sie in ihrer ersten Entstehung zu entdecken.

Indessen befand sich Thekla in den Armen ihrer Schwester. Erzählungen von der einen, und Lobsprüche, Verweise, und Verwunderungsvolle Ausrufungen von der andern Seite, wechselten mit einander ab. —

Der Oberste Falkenberg fand sie noch auf diese Art, als er von seiner Expedition zurück kam. Noch wacht ein guter Engel für uns, rief er, da sogar die Thorheiten eines unvorsichtigen Mädchens zu unserm Besten gekehrt werden. Gott sei Dank, und euch unserer Retterin, das Unglück ist verhütet, unsere Feinde sind gedämpft; aber Schwester, Schwester! welcher Zufall, fast möchte ich sagen, welcher Unsinn brachte euch in diese Kleider, brachte euch zu dieser Zeit in das Gewölbe? Hier liegen Geheimnisse verborgen, die ich wissen muß, ehe ich euch für das Lobenswürdige in eurem Verfahren mit voller Zärtlichkeit in meine Arme schliesse.

Mit schüchtern niedergeschlagenen Augen und zitternder Stimme bekannte Thekla dem Manne, den sie wie einen Vater verehrte, alles, erhielt den Tadel, den sie verdiente, mit einer kleinen Dosis Lob versüßt, und zum Beschluß die Versicherung, daß, wenn sie auch ihren verwegenen Entwurf ausgeführt hätte, ihre Absicht doch gänzlich fehlgeschlagen

seyn würde. Sie hätte Herzog Bernharden, auf welchen sie so große Hofnungen sezte, nicht getroffen; die Gegenden am Rhein waren gegenwärtig der Schauplaz seiner Waffen, und die Post von seiner Anwesenheit auf dem Eckartsberge, war blos eins der lügenhaften Gerüchte, wie sie zur Zeit des Kriegs zu Tausenden umherfliegen, ohne daß man ihren ersten Ursprung und die Ursache, warum sie ausgebreitet wurden, errathen könnte.

Thekla beweinte jezt nicht ihre fehlgeschlagene Absicht, aber desto mehr die zerstörte Täuschung, in welcher sie wegen Bernhards naher Anwesenheit geschwebt hatte. Sie dünkte sich nun ganz einsam, ganz ohne Retter zu seyn, und die Nachricht, welche eine der ersten war, die sie des Morgens erhielt, daß abermal ein kaiserlicher Trompeter erschienen sey, die Stadt aufzufordern, erregte den Wunsch in ihr, der bisher noch nie recht in ihrem Herzen hatte Plaz nehmen wollen, man möchte die Erbietungen Tillys annehmen, möchte sich zur Güte bequemen, und den Feind nicht durch längern Widerstand in Wuth bringen. Ihre Schwester dachte hierin mit ihr überein; man wußte, daß der Oberste, der Markgraf und alle Vornehmste der Stadt auf dem Rathhause versammelt waren, das Anbringen des Abgeschickten zu hören, und Entschliessungen zu fassen, und die Zeit, bis man erfuhr, was beschlossen worden sey, wurde von den beiden Da-

men mit tausend ängstlichen Wünschen, Gebeten, Gelübden, Sorgen und Hofnungen zugebracht.

Gegen den Mittag kam der Oberste in sein Haus zurück, ganz außer sich, ganz aufgebracht wider diejenigen, welche es sich zur Regel gemacht hatten, seinen Rathschlägen allemal entgegen zu handeln, ihre Ohnmacht der Stärke des Feindes entgegen sezten, wenn er zur Güte rieth, und von Ergebung sprachen, wenn er ihnen die bösen Absichten vor Augen legte, welche Tilly bei seinen friedlichsten Vorschlägen nicht ganz verbergen konnte.

Es ist geschehen, rief er, und warf sein Schwert von sich, die Uebergabe ist beschlossen, man hält den Trompeter nur noch etwas auf, um die Bedingungen, welche sicher nicht werden gehalten werden, so vortheilhaft als möglich zu machen, und übermorgen sind die Kaiserlichen Meister von Magdeburg.

Wirklich, wirklich, gütliche Uebergabe? riefen die erfreuten Damen.

Thörigte, verblendete Weiber! rief der unwillige Falkenberg, auch ihr verschließt die Augen vor eurem Untergange? — Gütliche Uebergabe? — Als wenn bei dem wüthenden Tilly nach so langem Zögern Güte zu hoffen wäre. — Ich selbst würde aufgebracht werden, so viel Zeit vor einem Orte verschwenden zu müssen, welcher doch die Gnade suchen müßte, die er besser beym ersten Erbieten angenommen hätte.

Aber, mein Gemahl, ihr selbst waret anfangs für die Uebergabe, sprach Therese. Ist unsere Lage jezt vortheilhafter als damals?

Sie ist anders, ganz anders, sprach Falkenberg, und in gewisser Betrachtung möchte ich sie fast vortheilhafter halten. Ich habe Post vom Könige, er ist aufgebracht wider unsere nachläßigen Helfer, er wird uns nicht ganz verlassen, könnten wir uns nur noch einige Tage halten! — O Gott, und alle meine Bitten, alle meine Vorstellungen konnten nicht diese eisernen Köpfe zum Aufschub von einigen Tagen bewegen!

Der Abgeschickte ist ja noch in unsern Mauern, sprach Thekla, er kann ja aufgehalten werden, vielleicht ändern sich die Dinge in seiner Anwesenheit!

Es ist Thorheit, ihn aufzuhalten, sage ich! schrie Falkenberg. Ein Kriegsmann haßt nichts mehr als schwankende Ungewißheit. Schneller fester Entschluß wäre das beste; ich kann Tilly nicht tadeln, wenn er über das ewige Zögern müde wird.

Aber, mein Bruder, ihr selbst wünscht Aufschub von einigen Tagen, sprach Thekla.

Das wünsche ich, aber nicht Aufschub einer bestimmten Antwort an den Feind. Er muß heute noch wissen, daß wir uns nicht ergeben, sondern wehren wollen. Nur den Verlust aller Hofnung, nur die zaghafte Verzweiflung wollen wir aufschieben.

ben. Gustav kommt gewiß, uns zu helfen. Bis dahin sparsamen Genuß der wenigen Lebensmittel, strenge unermüdete Wachsamkeit, dann und wann einige Ausfälle, nicht mit den unerfahrnen Bürgern, sondern mit meinen braven Schweden, so einer, wie der gestrige war.

Falkenberg hatte nicht ermangelt, diese Dinge, welche er jezt den fragenden Frauen so gut vorlegte, als sie es zu fassen im Stande waren, noch weitläuftiger und klarer in öffentlicher Versammlung vorzutragen, auch würden seine Reden Eingang gefunden haben, wenn nicht die Dämonen, Mistrauen und falscher Verdacht, die so viel Gutes zerstören, die Herzen seiner Zuhörer besessen hätten.

So viel Mühe er sich gegeben hatte, die Begebenheiten des vorigen Abends verborgen zu halten, so sagte man sich es doch überall ins Ohr: Die Gräfin Thekla, Falkenbergs Schwester, sey diese Nacht in Mannskleidern auf dem geheimen Wege unter der hohen Pforte ertappt worden, und bald darauf habe man einige hundert Mann kaiserlicher Soldaten daselbst entdeckt, von welchen man nicht wisse, ob sie niedergemacht, gefangen genommen, oder nicht vielmehr heimlich eingelassen worden wären.

Die Art, wie man sich diese Dinge erzählte, die Zusäze, womit man sie vergrößerte, warfen ein

falsches Licht auf Falkenberg und seine Familie, und man wußte alle Umstände so wunderlich zusammen zu sezen, daß es jedermann klar ward, der Oberste stehe in geheimem Verständniß mit dem Feinde, alle seine Rathschläge zielten also auf das Verderben der Stadt ab, und man könnte folglich nicht sicherer gehen, als wenn man dem, was er riethe, es bestehe nun worin es sey, gerade entgegen handelte.

Man würde kein Bedenken getragen haben, dem redlichen Manne diese schrecklichen Beschuldigungen ins Gesicht zu sagen, und ihn unüberwiesen als einen Verräther zu bestrafen, wenn man nicht seine tapfern Schweden gescheut hätte, die so mit ganzer Seele an ihm hiengen, daß man sich nicht ungestraft an ihm hätte vergreifen können, und die, so wenig ihrer auch gegen den in Waffen ungeübten Troß waren, der sich zu den Vertheidigern von Magdeburg zählte, doch immer durch ihre Stärke, Muth und Kriegserfahrenheit furchtbar blieben.

Therese und Thekla wußten nach dieser Unterredung mit dem Obersten nicht, was sie wünschen, und warum sie den Himmel bitten sollten, und ich weis nicht, ob diese Ungewißheit ihren Zustand nicht noch peinlicher machte.

Sie brachten diesen ganzen Tag in trauriger, ängstlicher Einsamkeit zu. Der Markgraf kam zu Falkenberg, er scheute die Uebergabe der Stadt sowohl als der Oberste, nur aus weniger edlen Grün-

den; er freute sich, daß dieser tapfre Mann mit seinen Schweden auf seiner Seite war, und man blieb bis tief in die Nacht beysammen, um zu rathschlagen, was sich noch etwa in dieser verwickelten Sache thun ließ.

Angst, Kummer, und langes Wachen wiegte diese Nacht die Damen in tiefen Schlummer, sie erwachten gestärkt zu den süßesten Hofnungen. Das Geschüz des Feindes, welches sonst bald stärker, bald schwächer, wenigstens doch stündlich einigemal sein fürchterliches Gebrüll hören ließ, hatte seit Morgens vier Uhr gänzlich geschwiegen. Entzückt sank Therese auf ihre Knie, als ihr ihre Frauen beim Aufstehen mit erheitertem Gesicht diese Nachricht brachten. O, Dank, Dank sey dir, mein Gott, rief sie, nicht umsonst hast du diesen Frühlingstag mit den schönsten Reizen geschmückt, er wird der Tag unserer Rettung seyn. Die Herzen unserer Feinde werden sich gegen uns erweichen, wir werden auch einmal wieder ruhig und froh unsere Hände zu dir erheben können.

Thekla trat ein, und brachte ebenfalls ihrer Schwester die Post, welche diesen Morgen in ganz Magdeburg jeder Freund dem andern, jeder dem der ihm begegnete entgegen trug, daß schon so und so viel Stunden vergangen wären, seit das Kanoniren abgelassen hätte, daß sich alles besser endigen würde als man dächte, und daß überhaupt der

brave Tilly gar nicht so grausam wäre, als man ihn ausgäbe.

Die Oberstin und ihre Schwester wagten sich diesen Morgen zum erstenmal in den Garten, der mit allen Reizen blühte, die ihm die ersten Tage des Mayes geben konnten. Thränen der Freude und der wiederkehrenden Hofnung flossen aus ihren Augen, und nur ein heiterer Zug auf dem Gesichte Falkenbergs wäre nöthig gewesen, um jeden Schatten von Besorgniß aus ihren Herzen zu verjagen.

Er kam zu ihnen e'·' er in die öffentliche Versammlung gieng, aber sein Blick war ernster und trüber als jemals. — Macht die liebliche Stille des heutigen Tages keinen Eindruck auf dein Herz? fragte Therese, indem sie sich an seinen Busen schmiegte, Tilly ist doch wohl so böse nicht, als wir denken; siehe, diese Ruhe schenkt er uns, und weis noch nicht, ob wir wünschen ihn zum Freunde oder zum Feinde zu haben.

Falkenberg drückte seine Gemahlin fester an sein Herz; er schwieg und kämpfte sichtbar, die Empfindungen zu unterdrücken, von welchen seine Seele bestürmt ward. Holde, unschuldige, truglose Seele! rief er endlich aus. Jeder Schein kann dich täuschen, jedem, der dir lächelt, traust du Gutes zu. O, daß ich dir deine Hofnungen lassen könnte! Mir sehen die Dinge gefährlicher aus als sie jemals waren. Ich eile in die Versammlung, noch einmal

für das zu reden, was ich für das Beste halte, und finde ich keinen Eingang, wenigstens darauf zu dringen, daß Tillys Bote sogleich abgefertigt werde, daß das, was man thun will, heute noch geschehe. Es ist möglich, daß es uns erträglich ergehe, wenn wir den gegenwärtigen Augenblick nüzen. Die ärgsten Wütriche haben ihre sanften Stunden; und wollen wir unserm Feinde denn einmal trauen, so ist er vielleicht eben jezt auf der Laune, uns mit einiger Schonung zu begegnen. Aber ich fürchte, ich fürchte! O Gustav! Gustav! Wo bleibst du!

Falkenberg hatte die Damen mit diesen Worten verlassen, aber schnell kam er zurück. — Ich wollte euch eben nicht rathen, den ganzen Tag im Garten zu bleiben, sagte er, im Hause seyd ihr auf alle Fälle sicherer. Die hohe Terrasse, und dort jener Hügel müssen besonders vermieden werden. — — Falkenberg verfügte sich zu den Versammelten aufs Rathhaus, seine Worte fanden die gewöhnliche Aufnahme. Eben weil er das Gegentheil für gut hielt, behielt man den Trompeter zurück, und ließ ihn an dem Wohlleben Theil nehmen, welches die Reichen, der wiederkehrenden Hofnung zu Ehren, hier und da angestellt hatten. Der Hofnung, sage ich? — Nein, Gewißheit, feste Ueberzeugung des glücklichsten Ausganges war es, womit man sich schmeichelte, und die ein jeder auf seine Art äußerte; die meisten durch Gastmahle, welche bei dem einreißenden Mangel wohl schwelgerisch konnten genennt

werden, andere durch freundschaftliche Besuche bei denen, zu welchen sie sich in den bisherigen fürchterlichen Tagen nicht gewagt hatten, und noch andere durch Danksagungen und Gelübde, die sie in den bisher unbesuchten Tempeln ablegten. Einige von den Erfahrensten seufzten denn wohl in der Stille, und wünschten den morgenden Tag vorüber, dem es, die Sache mochte noch so gut ablaufen, nicht an Angst und Schrecknissen fehlen dürfte; andere rechneten auf eine beträchtliche Brandschazung, bestimmten dazu, was ihnen beliebte, und versteckten oder vergruben das Beste ihrer Habseligkeiten, indessen noch andere, vornehmlich die, welche blos für sich, weder für Kinder noch Anverwandten zu sorgen hatten, auf Verkleidung, Verbergung oder heimliche Flucht sannen. Unter diesen leztern befand sich auch der Markgraf; er besorgte nicht ohne Grund, daß sein Schicksal bei der fest beschlossenen Uebergabe der Stadt nicht das beste seyn würde, und nahm seine Maasregeln so gut, daß er wirklich entkam, vielleicht eher entkam, als das Aeusserste erfolgte.

Ganz andere Gedanken hatte Falkenberg. Je mehr sich der Tag neigte, je ernster und in sich gekehrter wurde er. Er rufte seine Schweden zusammen, empfahl ihnen in dieser lezten Nacht vor der Entscheidung, (denn immer noch hatte man Tillys Trompeter nicht zurück geschickt) Vorsicht und Wachsamkeit, und auf den künftigen Tag kluge

Mäßigung. Ihr seyd es nicht gewohnt, edle Krieger, sagte er, euch dem Feinde zu übergeben; doch wir sind überstimmt und müssen dahin folgen, wohin wir von der größern Menge gerissen werden. Ihr bleibt in den Waffen und legt sie nicht eher von euch, bis ihr müßt. Ein tapferer Mann erscheint auf diese Art allemal am besten vor dem, dem er zu weichen gezwungen ist. Tilly ist selbst ein Held, er wird nicht vermögen, euch, ihr Helden, auf eine unwürdige Art zu begegnen; doch auf allen Fall weis ich, daß euer Edelmuth euch gleich ohnfähig zu ohnmächtigem Troz und niederträchtigem Bitten machen wird. Mein Schicksal sey, welches es wolle, so empfehle ich euch die Meinigen. Euer alter Anführer, ihr trauten Streit- und Siegsgenossen, kann noch wohl so viel von euch hoffen, daß seine Gattin und sein unmündiger Sohn, Schüzer an euch finden werden. Um meiner Gemahlin und ihrer Schwester desto sicherer durchzuhelfen, werde ich ihnen Mannskleider anlegen lassen; ihr allein werdet sie kennen, und sie mit keinem unvorsichtigen Winke verrathen. Jezt verlasse ich euch, um zu sehen, wie viel sich noch von jenen schlummernden Seelen zur Wachsamkeit erwecken lassen, und dann, meine Worte mögen nun bei ihnen etwas fruchten oder nicht, kehre ich wieder, wir besezen die Gegend bei der hohen Pforte, durchwachen die Nacht, wie es Kriegern geziemt, und erwarten den künftigen Morgen, wie

ich, so lange ich die Waffen trug, noch nie einen erwartet habe.

Fünf und vierzigster Abschnitt.

Es war spät in die Nacht. Therese und Thekla erwarteten Falkenbergen bey einem sparsamen Mahle; er hatte versprochen, diesen Abend mit ihnen zu speisen, nachdem sie so manche traurige einsame Mahlzeit ohne ihn hatten halten müssen. Dieser Tag, an welchem sich alles freut, alles Feste feyert, darf nicht ohne die Gesellschaft dessen, der uns allein erfreuen kann, beschlossen werden, sprach Therese, als sie ihren Gemahl um diese Gefälligkeit bat, die er ihr lächelnd zugestand.

O, da ist er, rief Thekla, als sie ihn in der Dämmerung nebst einigen seiner Bedienten, durch das Fenster, an welchem sie und ihre Schwester schon lange seiner gewartet hatten, daher kommen sahen.

Sie giengen ihm freudig entgegen, führten ihn in das helle Tafelgemach, nahmen ihm einen Theil seiner Waffen ab, und gaben einander durch fröhliche Winke zu verstehen, daß er viel heiterer aussähe als diesen Morgen.

Nun, wie stehen unsere Sachen? fragte die Oberstin als man sich gesezt hatte.

O, antwortete er, mit den Magdeburgern muß es recht gut stehen. Alle, die es vermögen, sitzen bey vollen Pokalen und trinken Freund Tillys Gesundheit, die andern bequemen sich zum Schlaf. In der That recht gut, recht gut steht es mit uns. Eben höre ich auch, daß man die Hälfte von der Bürgerwache auf den Vestungswerken abführen will, damit die guten Leute auch einmal der Ruhe genießen. Wir sind ja unter lauter Freunden, es ist ja nun eben Zeit, die wachsame Vorsicht auf die Seite zu setzen.

Thekla lehnte sich an ihren Stuhl zurück, und sah den Obersten mit starren Augen an.

Und mein Falkenberg, fragte Therese, wird er nicht auch diese Nacht einige Stunden Ruhe genießen? Seine Krieger wachen ja um ihn her. Ich weis gewiß, und wenn die ganze Welt schlief, so würden die treuen Schweden gerüstet an ihres Falkenbergs Lager stehen.

Ich? der Ruhe genießen? wiederholte der Oberste. Schwerlich! Und wenn dieses die lezte Nacht meines Lebens seyn sollte! Es kommt ja endlich eine Zeit, da jeder lange genug ausruhen kann, und wer weis, ob mir diese so gar fern ist. — Aber, Therese, wo ist unser Kleiner, mich dünkt, ich habe ihn diesen ganzen Tag noch nicht gesehen.

Er schläft, mein Falkenberg; soll ich ihn wecken?

O ja, wenn du wolltest, er kann ja seinem Vater zu gefallen schon noch einmal wachen.

Die Oberstin holte das Kind, welches eben jezt erst anfieng, die ersten Schritte allein zu gehen, und seines Vaters Namen deutlich zu stammeln.

Falkenberg nahm es in seine Arme. O, mein Sohn, rief er, und drückte ihn an sein Herz, liebstes, bestes Geschenk des edelsten Weibes, o, daß ich dich in diesem Getümmel zurück lassen muß, dich nicht überall, überall mit mir nehmen kann!

Du wirst ihn schon einst mit dir nehmen, sprach Therese, und lächelte auf den Knaben in seines Vaters Armen. Nicht wahr, mein Christiern, du wirst einst, was dein Vater war, kämpfst einst mit diesem Schwerte an seiner Seite. Nun, antworte doch! — O, über die kleine Einfalt, es ist mit dem Knaben noch schlechterdings nichts anzufangen. Gieb mir ihn, Lieber, ob ich ihn zum Sprechen bringe, er spricht viel, und ist nur jezt so still, weil er schlaftrunken ist.

Thekla stand an einem Fenster und weinte, indessen Therese, mit dem Knaben auf dem Schoos, an des Obersten Seite saß, zwanzig kleine Fragen an das Kind that, und alle seine kindlichen Begriffe seinem Vater zu entwickeln suchte. Falkenberg beobachtete ein tiefes Stillschweigen, drückte bald mit der Rechten, mit welche er Theresen umschlungen hielt, sie an sein Herz, bald liebkoßte er mit der Linken den Kleinen, der mit seinem Schwerte spiel-

te, und seinem Bilde im hellpolirten Stahl des Stichblattes zulächelte. — Aber was ist dir, mein Gemahl, fragte endlich Therese, als der Knabe anfieng wieder schläfrig zu werden, und sie weniger zu beschäftigen. Ich glaubte, das Kind würde dich ermuntern, auch schienst du mir überhaupt heiterer als diesen Morgen.

Ich bin es auch, Therese, ich sehe das Ende meiner Mühseligkeiten ganz nahe vor mir, würde ganz heiter seyn, wenn ich nicht dich verlassen müßte.

Verlassen? — Nein, ich denke nicht, daß man uns trennen wird. Tilly wird ja kein Unmensch seyn? Ich denke morgen eben so an der Seite meines Helden zu sitzen, wie heute.

Deines Helden? Ein Held mit gebundenen Händen?

Pfui doch, wer wird es wagen, diese Hände zu binden? O, ich weis auch, wie es in einer Stadt zugeht, die sich dem Stärkern ergiebt. Fesselte mein Falkenberg Don Pedro Peralta als Loiz sich ihm ergab? Und der elende Großsprecher hätte Sclavenfesseln doch so reichlich verdient.

Therese! Therese! Du berechnest alles nach deinen kleinen Erfahrungen, machst dir alles leicht! Dein Falkenberg stellte bei Loiz die Person des großmüthigen Gustavs vor; Tilly ist kein Gustav! Doch — wir müssen uns jezt trennen. — Eben hat die Wache die zwölfte Stunde abgerufen. Lebe

wohl, theure Gattin, lebe wohl du kleine schlafende Unschuld, und du Thekla, hast du keine Umarmung für deinen Bruder? Wie? dort am dunkeln Fenster? Und diese Thränen? Pfui, Pfui, ihr Weiber! ihr werdet auch mich weich machen, lebt wohl, ich muß fort!

Er riß sich los, und die weinende Therese lief ihm mit dem Kinde in ihren Armen nach. Wenn sehe ich dich, morgen? stammelte sie. So früh als möglich! — antwortete er. Bis dahin seyd ruhig und schlafet, wir bewachen euch, ihr werdet Kräfte auf den morgenden Tag nöthig haben. — Noch eins, Therese, fuhr er fort, indem er umkehrte, ich wünschte dich morgen in Mannskleidern zu sehen; diese Tracht steht der Frau eines Kriegers nicht übel an, auch Schwester Thekla könnte immer die Kleidung wieder anlegen, mit welcher sie neulich auf Abentheuer ausgehen wollte.

Die Frauen eilten ihm nach, um noch ein Wort aus seinem Munde, noch eine Umarmung von ihm zu erhaschen, aber er war verschwunden, und bald darauf hörten sie seine Stimme auf dem großen Platze vor dem Hause, wie er einem Theil seiner Leute die Bewachung dieser Gegend auftrug, und den andern nach der Stadtmauer abführte.

Man erspare mir die Beschreibung des Gesprächs, welches die beiden Schwestern nach Falkenbergs Entfernung mit einander hielten, Thekla schien weiter gesehen zu haben, als Therese; schon

ihre Thränen bezeugten es. Der Gedanke, daß Falkenberg nimmermehr lebendig in die Hände der Feinde kommen würde, faßte feste Wurzel in ihrer Seele, sie wollte das Herz ihrer Schwester nicht mit ihren Vermuthungen kränken, aber die Oberstin hätte ganz verblendet seyn müssen, wenn sie nicht einen Blick durch ihre Verstellung gethan, und ihre wahre Meinung heraus gebracht hätte. Kaum hatte sie einen Wink von derselben als ein Gedanke wie ein Blitzstrahl in ihre Seele fiel, der ihr ganzes Wesen umänderte, sie wie neu belebte, ihren trübegeweinten Augen neues Feuer, und ihren bleichen Wangen die höchste Farbe der Gesundheit gab.

Was ist dir, Schwester? fragte Thekla, deine Arme sinken, du wirst den schlafenden Knaben fallen lassen.

Nimm, nimm ihn, Thekla! rief Therese, und küßte das Kind, du wirst eine bessere Mutter seyn als ich. Sey es, sey es, Liebe! sey es für ihn, willst du?

Thekla drückte ihn fest an ihr Herz, und trug ihn aus dem Zimmer um ihn schlafen zu legen.

Als sie zurück kam, fand sie ihre Schwester in großer Bewegung auf und abgehen.

Was sind deine Gedanken, meine Therese? fragte die Eintretende.

Nichts, sagte die Oberstin. Weibergrillen! Ich dachte, wie ich mich in männliche Kleidung schicken werde, mein Mann will, ich soll sie morgen

tragen. Es käm auf eine Probe an, wo hast du die Deinige? Du bist um ein Weniges länger als ich, sie wird mir passen.

Thekla ließ ihre Mannskleider herbei bringen, die Oberstin legte sie an, ohne dabei einen Blick in den Spiegel zu thun. Wo ist das Schwert, fragte sie, als sie fertig war, eine Kriegerin muß auch eine Wehre an der Seite haben.

Thekla reichte es ihr, sie zog es aus, besahe die Schärfe, ließ es zurück in die Scheide fallen, und warf sich dann gedankenvoll auf einen Stuhl.

Ich werde diese Nacht nicht zu Bette gehen, sagte sie zu ihren Frauen, welche sie fragten, ob sie die unbequeme Tracht nicht ablegen wollte, und, sezte sie hinzu, ich hasse das öftere Umkleiden, und bleibe wie ich bin. Meine Schwester kann schon ein anderes Kleid bekommen, nicht wahr, Thekla, du kannst?

O ja, erwiederte sie, und wandte sich zu ihrem Mädchen, ihr einige Befehle zu geben, und, fuhr sie fort, bis ich habe, was ich brauche, werde ich dich nicht verlassen. Sie sezte sich der Oberstin gegenüber, und die Nacht verfloß in Gesprächen, die zuweilen mit einem viertelstündigen Schlaf abwechselten.

Der Tag brach an. Die Frauen brachten die Post ins Zimmer, eben sey Tillys Trompeter mit großem Pomp aufs Rathhaus geholt worden, die endliche Abfertigung zu erhalten. Marie brachte

ihrer Gebieterin das verlaugte Mannskleid, aber Thekla war eben in einen tiefen Schlummer gesunken, und die Oberstin verbot, sie zu wecken.

Einige Kanonenschüsse, nach der bisherigen Stille etwas ganz ungewöhnliches, machten, daß die Frauen erschrocken zusammenfuhren und sich ansahen. Auch Thekla regte sich aus dem Schlaf, sank aber wieder an die Lehne ihres Stuhls zurück, indem sie lallend zu sich selbst sagte: Schon der siebente Tag; wirds denn nie ein Ende haben?

Das Gebrüll des Geschützes verdoppelte sich, eine Todtenblässe breitete sich über alle Gesichter aus, die Oberstin lehnte sich an die Wand, als sey sie im Begrif umzusinken. Ich hoffe, fieng eine von den Weibern zitternd an, das hat nichts zu sagen, es ist vielleicht die gewöhnliche Begrüssung des Morgens.

Um Gotteswillen, schrie Marie, und stürzte zur Thüre herein, was ist das, ich stehe am Fenster, weil mich das wunderliche Schießen aufmerksam macht, da sehe ich! — O Gott, o Gott, gnädige Frau, kommen sie, ich glaube, die ganze Stadt ist voller Feinde und nicht friedlich, ich sah bloße blinkende Schwerter.

Himmel! schrie Therese, ich muß fort, wo ist mein Kind? Die Oberstin flog aus dem Zimmer, und alle die andern folgten ihr. Thekla schien sich auf das Geräusch, das sie machten, ermuntern zu wollen, aber ihre Augen schlossen sich von neuem. —

Thekla! Thekla! erschallte einige Minuten darauf eine Stimme in ihr Ohr, die sie völlig erweckte.

Sie richtete sich auf, ihre Schwester stand vor ihr, den Hut tief in die Augen gedrückt, und ihren kleinen Sohn in ihren Armen. Thekla, rief sie, hier ist mein Kind, sey seine Mutter, ich fodre es dereinst von deinen Händen. Alles, alles ist vorbei! Ich muß zu meinem Gemahl!

Thekla nahm den Knaben in ihre Arme, fuhr auf, sahe ihn an, sahe ihrer Schwester nach, welche wie ein Blitz aus dem Zimmer verschwand, rufte ihr nach, aber vergebens.

Eine fürchterliche Salve in der Gegend des nächsten Walles, ein Geprassel wie von einstürzenden Gebäuden, und in der Ferne Waffengeklirr und Angstgeheul, folgte auf einander, mischte sich zusammen, und bildete vereint so einen schrecklichen Ton, daß Thekla, welche sich jezt völlig besann, und mit dem Kinde nach dem Fenster eilen wollte, auf ihren Stuhl zurück taumelte.

Die Thüre gieng auf, der Oberste trat hinein. Wo ist meine Frau? Wo ist Therese? schrie er. Fort! Fort! rief Thekla. Gott, was geht vor?

Was ich gedacht habe! erwiederte er. Wo ist Therese?

Zu euch, zu euch! schrie Thekla, eilet ihr nach, wenn ihr sie erreichen wollt! Ach Gott, was wird aus mir und diesem Kinde werden?

Falken=

Falkenberg war bereits verschwunden. Das schreckliche Getös von Geschütz, prasselnden Gebäuden, Mordgeschrey und Angstgeheul, eine ganz eigne Mischung, für welche es an einer Vergleichung fehlt, ließ der unglücklichen Thekla keinen Zweifel, daß die Stadt in den Händen der Feinde sey. Sie hüllte sich und das weinende Kind in ihr Gewand, und schmiegte sich in einen Winkel, als wollte sie sich vor dem kommenden Unglück verbergen.

Der Wiederschein von einem aufgehenden Feuer, welcher durch ihre geschlossenen Augen drang, riß sie aus ihrer Betäubung empor. Sie sprang auf, getraute sich nicht an das Fenster zu gehen, von welchem die ferne Flamme ihr entgegen leuchtete, sondern schlüpfte nah an der Wand hinweg zur Thür hinaus, die Treppe hinab, wo ihr nicht ein einiger Mensch begegnete; alle hatte die Furcht in verborgene Winkel getrieben.

Fräulein! Fräulein! rief ihr im Vorhof Marie entgegen, welche athemlos auf sie zustürzte, in den Gang unter der hohen Pforte! Dort ist noch Sicherheit! Hier wird bald alles voller Feinde seyn.

Treulose; sprach Thekla, mich so zu verlassen!

Ich wollte erst forschen, und denn euch holen, stammelte das Mädchen! Schweigend eilten sie durch den Weg, durch welchen man aus dem Hause verborgen nach dieser Gegend kommen konnte.

Aber ihr müßt euch nicht entsetzen, fieng Marie nach einer Weile an, das lezte von dem zerschossenen Thurm über der hohen Pforte ist eingestürzt, ihr habt das Geprassel gehört, der Eingang von dem Gewölbe ist fast ganz verschüttet, und wir müssen uns durch eine kleine Oefnung hindurch drängen, aber dann sind wir auch desto sicherer.

Und, sezte Thekla hinzu, der Ausgang aufs freie Feld kann uns völlig retten, wenn wir uns eine kurze Zeit verborgen halten.

Sie eilten jezt über einen engen Hof, welcher unmittelbar nach dem Orte führte, nach welchem sie gedachten.

Fräulein, rief die zurückkehrende Marie, welche einige Schritte voraus gegangen war, dort ists nicht richtig, ich höre Waffengeräusch — horcht nur, — hört ihr?

Ach! sprach Thekla, und das entsezliche Donnern des Geschützes von der andern Seite! Wo sollen wir hin?

Ich riethe, wir blieben hier am Brunnen, sagte die andere, wer wird sich gleich hier herab zu uns finden?

Sie sezten sich auf die Erde und weinten. Der Knabe schlüpfte aus Theklas Armen und badete seine kleinen Hände in dem rinnenden Wasser. Hier ists schön, Thekla, lallte er, du mußt nicht weinen, gieb mir Steine, wir wollen spielen!

Sie verweilten wohl eine Viertelstunde daselbst, das Kind, dessen Geschrei sie zuvor mit Mühe gehemmt hatten, warf Steine in das Becken, und jauchzte über die entstehenden Kreise. — Endlich erhuben sie sich, das Geräusch vor ihnen am Eingange schwieg. Thekla nahm den Knaben, welcher sein Spielwerk ungern verließ, wieder auf den Arm, und dachte sich schnell mit ihm an den Ort der Sicherheit zu retten. Die Stille machte ihnen Hofnung, auch hätten sie jezt ohne Gefahr hineinschlüpfen können, aber welch ein Anblick stand ihnen bevor, als sie aus dem Thor traten, welches auf den großen Plaz vor dem Eingang führte. — Die ganze Gegend mit Todten übersäet, über welche zum Theil ihr Fuß gehen mußte, wenn sie ihren Weg fortsetzen wollten.

Thekla stuzte und wäre lieber zurück gekehrt, das Kind fieng von neuem an zu weinen, und Marie bükte sich, um einen von den nächsten Leichnamen, der ihnen den Weg versperrte, auf die Seite zu schieben.

Hier ist noch Leben! rief sie, und fuhr schnell zurück.

O Gott! wer hier retten könnte! sezte Thekla hinzu, und beugte sich tiefer hinab.

Um Gotteswillen nicht! schrie Marie, wir haben genug zu thun, uns selbst zu retten!

Lebst du noch, Unglücklicher? fragte Thekla, können wir dir helfen?

Ach, einen Tropfen Wasser! ächzte ihr eine Stimme entgegen, welche ihr Innerstes durchschnitt.

Meine Schwester! Meine Therese! schrie sie, und sank fast ohnmächtig auf den Verwundeten nieder!

Thekla? Du hier? lallte die Stimme. Laß mich! Du liegst schwer auf mir!

Marie hob ihre Gebieterin in die Höhe, und erkannte nun sowohl als sie, die Oberstin Falkenberg, welche hier an der Seite ihres Gemahls gefallen war. Sie kniete bei ihr nieder, und nezte ihr Gesicht mit ihren Thränen.

Wo ist mein Kind? lallte die Sterbende. Ists nicht bei Thekla?

Thekla hatte sich erholt, und ließ den Knaben aus ihren Armen, seine Mutter zu küssen. Ach! rief sie, indem sie sich an die Seite ihrer Schwester schmiegte. Zu schrecklich! zu schrecklich, dich so zu finden!

Bald! bald ists vorbei! stammelte die Verwundete, keine Schmerzen, nur Schwäche! Ich sterbe mit Falkenberg!

Der Kleine schrie und küßte seine Mutter, die ihn an sich zog so fest sie konnte, und Theklas Hand von sich abwehrte, um sie auf ihn zu lenken,

als wollte sie ihn ihr durch diese Geberde von neuem empfehlen.

Ach, ist denn keine Rettung, rief Thekla, und bemühte sich das Gewand ihrer Schwester zu öffnen, und ihr Luft zu machen. Aber ein Strom von Blut kam ihr entgegen, und nöthigte sie einzuhalten. Die Oberstin sank in eine todtenähnliche Schwäche zurück.

Ein wenig Wasser! lallte sie, als sie sich erholte, und Marie sprang auf, an den kleinen Brunnen, an welchem sie vor kurzem gesessen hatten, einen Hut voll zu holen. — Therese trank. Ach, sagte sie, wenn mein Falkenberg! — Will niemand ihn laben?

Wo, wo ist er? rief Thekla.

Die Sterbende deutete auf eine Ecke in einer ziemlichen Entfernung, wo Thekla auch einen Zipfel seines scharlachenen Gewandes zu erblicken glaubte.

Das elende Trinkgeschirr ward noch einmal mit Wasser gefüllt, und da Marie zu furchtsam war, wagte Thekla sich, uneingedenk der Gefahr, welcher sie sich aussezte, nur die Ecke hinum, Falkenbergen die Stärkung zu bringen, die ihm seine sterbende Gattin schickte; aber ehe sie ihn noch erreichte, stürmten zwey kaiserliche Soldaten, welche die Raubsucht hieher gebracht hatte, zu ihr ein, und bemächtigten sich ihrer. Ha, schöne Beute! schrie der eine, du sollst mir heute hundert Goldstücke gel-

ten, wenn ich dich zu meinem Herrn bringe. Und mein ist die Hälfte! schrie der andre, wenn ich, während du sie fest hältst, mich an diesen mache, und sehe, womit er die Wunde, die ich ihm gab, bezahlen kann.

Thekla mußte sich mit zu dem Manne im scharlachnen Gewand schleppen lassen, welcher wirklich Falkenberg war, und der jezt das Ziel der Habsucht dieser Bösewichter seyn sollte. Tausend Goldstücke, schrie Thekla, noch mehr, so viel ihr wollt, geb' ich euch, wenn ihr den Mann da retten könnt.

Retten, Jungfer? fragte der Soldat, nein, das kann ich nicht, die lezte Wunde, seht diese hier, machte seiner Quaal ein Ende. Thekla wendete ihre strömenden Augen ab. Die Räuber begannen ihr Werk, und mit Mühe erhielten die Bitten ihrer schönen Gefangenen so viel von ihnen, daß sie sich an den Kostbarkeiten, die er bei sich trug, begnügten, und ihm seine Kleider ließen. Sie sah, daß sie doch etwas über diese Unmenschen vermochte, und suchte sie durch die glänzendsten Verheißungen zu bewegen, daß sie sie zu ihrer sterbenden Schwester zurückkehren ließen; aber dieses war umsonst, sie mußte ihnen folgen, und Zeugin von Scenen der Unmenschlichkeit seyn, welche ich gern vor meinen Lesern verhüllte.

Die Stadt war ganz in den Händen der Feinde, die Gegend bei der hohen Pforte, wo Falkenberg

gefochten, war die einige, wo Tilly noch Widerstand gefunden hatte, die andern waren schlecht oder gar nicht besezt gewesen. Die Magdeburger hatten es nicht für möglich gehalten, daß der Feind, während den Unterhandlungen zur Uebergabe, einen Versuch machen könne, die Stadt mit stürmender Hand einzubekommen. Falkenberg, welcher die Falschheit der Belagerer kannte, hatte dieses von Anfang her befürchtet, und seine Maasregeln so genommen, daß er entweder noch einen Theil der Vestungswerke eine Zeitlang vertheidigen, oder hier fechtend sterben könnte. Nur um seine Gemahlin zu retten, hatte er sich einen Augenblick entfernt, als der Feind die ersten Angriffe that. Er kehrte ohne sie zurück, suchte sie vergebens, und wußte nicht als er in den Streit zurück kam, daß der Jüngling, der sich so fest an seiner Seite hielt, und mit schwachem Arm sich herzhaft genug vertheidigte, diejenige war, welche Liebe und Verzweiflung zur Heldin gemacht hatten, seine Therese. — Erst als sie voller Wunden an seiner Seite niedersank, erkannte er sie, und hörte, daß sie sich glücklich pries, ihren Zweck, an seiner Seite zu sterben, erreicht zu haben. Eine Zeitlang vertheidigte er noch ihren Körper, den er für ganz entseelt hielt, bis sich der Streit weiter hin nach der Stelle zog, wo er endlich von der Menge übermocht dahin sank, und eine Stunde, nachdem dieser Plaz gänzlich verlohren, und von Feinden und Vertheidigern leer

war, von einem der Männer, in deren Hände Thekla fiel, den Stoß erhielt, der ihn gänzlich des Lebens beraubte.

Sechs und vierzigster Abschnitt.

Theklas Glück war es, daß ihre Räuber sich am Ende über ihrer Beute entzweyten, und ihr Zeit gaben zu entfliehen, und sich in einen Keller zu verbergen, aus welchem sie sich erst um den Mittag, da der Lärm des Mordens und Würgens ein wenig nachließ, hervor wagte, und glücklich in das nahe Haus des ersten Predigers an der Domkirche, ihres Bekannten, entrann.

Dieses Haus war bisher noch von der Wuth der Feinde verschont geblieben, und der redliche Mann, wo ich nicht irre, war Baaker sein Name, hatte es zur Freystadt einer großen Menge von Fliehenden gemacht. Er nüzte die Stille der Mittagsstunde, in welcher die Wütriche von ihren Schandthaten auszuruhen schienen, diejenigen, welche sich in seinen Schuz begeben hatten, durch einen geheimen Weg in die Domkirche zu führen, ein Gebäude, von welchem man hoffen konnte, daß es den Gewaltthaten ehrwürdig, und den Flammen, welche schon hier und da zu wüthen anfiengen, unerreichbar seyn würde.

Hier war es, wo Thekla zuerst frisch Athem schöpfte, und zum lebhaften Gefühl aller der schrecklichen Dinge erwachte, die sie in diesen wenigen Stunden erfahren hatte. Der Uebergang der Stadt, Falkenbergs Tod, ihrer Schwester tödtliche Verwundung, die Trennung von ihr, die Scenen des Entsezens, die ihr sonst überall aufgestoßen waren, dies alles waren Dinge, die, so deutlich sie sich derselben auch bewußt war, sie doch zu sehr überraschten, zu schnell auf einander folgten, um ihr anders als wie Träume vorzukommen. Jezt erst, da sie alles übersehen, sich alles auf einmal vorstellen konnte, ward es ihr zur Wirklichkeit, und von dem Gewicht dieser Vorstellungen übermocht, sank sie empfindungslos auf den Stufen des Altars nieder. Sie hatte sich auf denselben bei ihrem Eintritt in die Kirche in einer betenden Stellung niedergeworfen; aber dies war blos maschienenmäßige Bewegung, wie hätte sie beten können mit einer Seele, in welcher nichts als wilde Ideen und tiefes, nahmloses Gefühl ihrer Leiden war. Doch ist nicht eben dieses Gefühl des Elends mehr als Gebet vor dem Throne desjenigen, der retten und erhören kann?

Hier lag sie lange ohne Bewußtseyn, niemand bekümmerte sich um sie. Die Versammlung war zu groß, ein jeder war zu sehr mit dem allgemeinen Leiden beschäftigt, um Theil an einem einzelnen Gliede der Gesellschaft zu nehmen. — Ihr er-

ster Gedanke bei der Wiederkehr ihres Bewußtseyns war an Theresens Kind, welches ihr so angelegentlich von seiner Mutter empfohlen, und nun doch von ihr getrennt worden war. Als Thekla hingieng, den Willen ihrer Schwester zu erfüllen, und dem, den sie noch für lebend hielt, eine Labung zu bringen, blieb der Knabe bei seiner sterbenden Mutter zurück und sie hatte seitdem, von andern Gegenständen hingerissen, mit keinem Gedanken wieder an ihn gedacht, als in diesem Augenblicke.

Die Vorstellung, was nach Theresens Tode aus ihm geworden seyn möchte, fiel wie ein Stein auf ihr Herz, aber anstatt von diesem Gefühl zu Boden gedrückt zu werden, erhielt sie durch dasselbe neue Thätigkeit. Sie durchstrich die ganze Kirche, fragte alle Anwesende, betrachtete alle Kinder, deren eine große Menge herein gebracht worden waren, ohne daß sie jemanden von den Anwesenden gehörten, hofte immer, ein Zufall könne auch den, für welchen sie sorgte, gerettet haben, aber umsonst, sie fand nicht, was sie suchte, und sank in tiefen Kummer zurück.

Der edle Prediger Baaker nüzte die Nacht, seine gerettete Gemeine ansehnlich zu vermehren. Mehr als tausend Personen waren des andern Tages in der Domkirche versammelt, und durch verborgene Wege fehlte es nicht an immer neuem Zufluß von Flüchtigen. Thekla war so glücklich, unter diesen Marien ausfindig zu machen. Sie hofte bei ihr

den kleinen Falkenberg zu finden, wenigstens sein Schicksal von ihr zu erfahren, aber alle Nachricht, die sie von ihr erhielt, bestand in dem bald nach ihrer Entfernung erfolgten Tod ihrer Schwester, und in einer umständlichen Beschreibung von einem neuen Einbruch der Feinde, welche, nachdem sie Falkenbergs bisherige Wohnung in Brand gesteckt hatten, durch den verborgenen Weg an den Ort kamen, wo Marie sich nebst dem Kinde versteckt hatte, daselbst die Todten beraubten, das Mädchen davon führten, und sie auf diese Art von demjenigen rissen, welcher freylich in Theklas Armen sicherer gewesen wäre; sie hätte sich so leicht nicht von ihm trennen lassen.

Drey Tage vergiengen, ehe man es wagte, sich ausser den Mauern des geweihten Zufluchtsortes sehen zu lassen. Die Nachrichten, welche alle Neuankommende mit sich brachten, waren zu schrecklich, als daß man sich hätte ins Freye sehnen sollen. Die Stadt schwamm in Blute, die Zahl der in die Elbe geworfenen Leichen hemmte den Lauf des Stroms, und längst an seinem Ufer standen nur noch etwa zweyhundert Häuser unversehrt, indessen alles übrige ein Raub der Flammen geworden war.

Der Hunger war es endlich, was die Unglücklichen hervortrieb. Wie wäre es möglich gewesen, eine so große Anzahl von Menschen lange hier mit hinlänglichen Lebensmitteln zu versehen! Wir wol-

len uns ihm ergeben, wir wollen uns Tilly ergeben, sagte Baaker, sein Herz ist erweicht, er hat, wie man uns sagt, heute Thränen über den Jammer vergossen, dem er nicht Einhalt thun konnte oder wollte. Die Mordgier seiner Leute läßt nach, so wie es ihr an Nahrung gebricht. Wir wollen uns ihm ergeben, gegen Mittag zieht er, wie man mich versichert, hier vorüber, er wird uns hören, wenn er hoft, daß ihn Gott in seinen lezten Stunden auch höre.

Die Kirchthüren wurden geöfnet. Der ehrwürdige Baaker, und hinter ihm seine Gemeine giengen Tilly entgegen. Wenig und voll Nachdruck waren die Worte des weisen, redlichen Mannes, sie erweichten Tillys Herz, doch weit beredter als sie, sprachen die bleichen abgezehrten Gestalten derjenigen, für welche er um Gnade flehte; lebendige Bilder des Elends, wandelnde Leichen, Geister, die aus einer andern Welt zurückgekehrt zu seyn schienen, den Tyrannen zu erinnern, daß er ein Mensch war.

Noch einmal flossen Thränen aus Tillys Augen, er schenkte den Bittenden das Leben, befahl, ihnen Nahrung und Obdach zu geben, und sich an keinem zu vergreifen. Ihnen auch die Freyheit zu schenken, dies wäre zu viel für den gewesen, welcher in nichts die Schranken der Mäßigkeit so wenig überschritt, als im Gnade erzeigen.

Die Begnadigten wurden unter die kaiserlichen Offiziers vertheilt, und von ihnen nach Germersleben ins Lager gebracht, bis sie sich durch die Lösegelder, die man ihnen auflegte, die Freyheit erkaufen könnten. Thekla befand sich unter dem großen Haufen ohne besonders bemerkt zu werden. Alles, was sie bisher ausgestanden, hatte ihr wenig übrig gelassen, das sie vor andern auszeichnen konnte, und auch dieses Wenige wußte sie geschickt genug zu verstellen, um aller lästigen Aufmerksamkeit zu entgehen. Selbst ihre Kleidung war schlecht und unscheinbar. Ihr Gewand, ein langes Kleid von rosenfarbner Seide, trug nicht die entfernteste Spur von dem, was es am Morgen des Einbruchs der Feinde war; zerrissen und in weiten schlaffen Falten hieng es um sie her, und ward statt des silbernen Gürtels, den sie sonst zu tragen pflegte, von einem verblichenen Bande zusammen gehalten. Alles, was sie von Kostbarkeiten bei sich trug, hatten ihr ihre ersten Räuber abgenommen. Ihre Füße waren ohne Schuhe. Man hatte ihr dieselben geraubt, um einige goldne Hefte, mit welchen sie befestigt waren, nicht zu verlieren, und ihre Haare waren statt alles Schmucks mit einem Tuche umwunden, welches kaum den dritten Theil ihres Gesichts sehen ließ.

So gestaltet schien sie für den, dem sie das Loos zutheilte, eine sehr geringe Beute zu seyn, sie ward von ihm nach ihrem äußerlichen Ansehen geschäzt.

und das Lösegeld, das man von ihr foderte, war so gering, daß der Schmuck, den ihr kleinster Finger in glücklichern Tagen trug, sie hätte frey machen können. Jezt hatte sie auch dieses Wenige nicht, und mußte auf einen Zufall hoffen, der sie in den Stand sezen konnte, die mäßigen Foderungen ihres Eigenthümers zu befriedigen.

Es war ein alter Hauptmann unter dem ligistischen Heer, von Geburt ein Ungar, in Ansehung des Verstandes im höchsten Grade verwahrloßt, aber nicht so in Ansehung des Herzens. Seine Gespräche, die Thekla des Abends, als er sie zu seiner Frau ins Zelt gebracht hatte, mit anhörte, zeigten ihr, daß er ein Mensch war, vielleicht der einige unter einer ganzen Heerde grimmiger Thiere. Er hatte seine Hände in diesen schrecklichen Tagen nicht mit Menschenblute besudelt, hatte entwischen lassen, was in seine Gewalt gekommen war, nicht gehört und nicht gesehen, wo Unglückliche sich versteckt hatten, nicht geraubt, wo ihm Gold und Kostbarkeiten in die Augen blizten, und war dadurch überall so zu kurz gekommen, daß in der gefangenen Thekla beinahe seine ganze Beute bestand. Mir ists so lieber, sagte er zu seiner Frau, mein Herz ist mir so leichter, und ich möchte diesen Abend nicht Tilly oder Pappenheim seyn, bei aller Beute, die sie gemacht haben.

Thekla gelobte sich in der Stille, diesen redlichen Mann zu lohnen, sobald sie es vermöchte,

und ihm ihre Freyheit theurer zu bezahlen, als er dächte. Pappenheims Name erfüllte sie mit Schrecken, sie hatte noch nicht gewußt, daß dieser einer von den vornehmsten Verheerern Magdeburgs gewesen war, und sie dankte der Vorsicht, nicht in seine Hände gefallen zu seyn.

Die alte Hadassa, die Frau des Hauptmanns, schien Wohlgefallen an der Gefangenen ihres Mannes zu haben, sie rief sie aus dem Winkel, in welchem sie sich gesezt hatte, an den Tisch, zu dem sparsamen Mahle, das sie mit ihrem Manne hielt, und labte sie mit Bier und etwas Brod und Fleisch, welches ihr, die wenig Nahrung bisher genossen hatte, besser schmeckte, als die herrlichsten Gerichte, die sie ehmals an königlichen Tafeln genoß.

Wofür tragt ihr das seltsame Tuch um euren Kopf? fragte Hadassa. Hier scheint die Sonne nicht, und ich fürchte, daß ihr den Mund nicht finden könnt? — Oder sollen wir vielleicht euer Gesicht nicht sehen?

Meinetwegen braucht sich die Jungfer nicht zu scheuen, sprach der Hauptmann, ich achte nicht darauf, wie sie aussehen mag.

Thekla nahm die dicke Hülle von ihrer Stirne, und ein Meer von dunkeln glänzenden Locken wallte auf ihre Schultern herab.

Ihr seyd schön, mein Kind, sprach Hadassa, und klopfte ihren Gast freundlich auf die Schulter. Dankt Gott und seinen Heiligen, daß ihr in unsere

Hütte gekommen seyd, Schönheit ist hier nicht in den besten Händen.

Der Hauptmann warf einen verstohlnen Blick auf Theklas entblößtes Gesicht, und fuhr fort zu essen.

Schön? sagte Thekla, ich schön? und Thränen fielen auf ihren Busen.

Ich glaube es wohl, daß ihr sonst schöner gewesen seyn möget, erwiederte Hadassa, aber Geduld, das wird sich geben, die gute Nahrung bei uns wird diese holen Wangen und diese tief gesunkenen Augen bald wieder empor heben, und wir wollen darum eure Ranzion nicht um ein Goldstück höher ansezen.

Ich wollte sie gleich umsonst losgeben, so wohl gefällt sie mir, sagte der Hauptmann.

Gute, edle, liebreiche Seelen! rief Thekla, indem sie eine Hand von einem jeden ihrer Nachbarn ergrif, und ihre strömenden Augen gen Himmel richtete. O, wenn jemals, wenn ich jemals! Gott hört, was ich sagen will, nicht sagen kann! Diese stille Ruhe in eurer Hütte, der Bissen, den ihr mit mir theilt, die freundlichen Worte, mit welchen ihr mein bekümmertes Herz tröstet, o, das ist mehr als ich euch je verdanken kann, aber ich wills versuchen, ob ichs einst können werde, ob ich euch glücklich machen kann!

Der

Der Hauptmann und seine Frau erstaunten über das Feuer, mit welchem Thekla sprach, und das ihr Gesicht unbeschreiblich verschönerte. Sie wußten nicht, wie demjenigen, der an Ruhe, Gemächlichkeit und liebreiche Behandlung gewöhnt ist, zu Muthe wird, wenn er nach langer Entbehrung dieser Dinge, wieder den ersten Schimmer von dem erblickt, was ihm unentbehrliches Bedürfniß geworden ist.

Der Aufenthalt in dem Zelte des Hauptmanns war nichts weniger als reizend, er und sie nichts weniger als einnehmend, ihre Mahlzeit nicht sehr köstlich und wohlschmeckend, und doch sezte alles dieses die arme Thekla, nachdem was sie gelitten hatte, in eine Art von Entzücken, das sie kaum aussprechen konnte.

Hadassa machte des Abends mit ihrer schönen Schlafgesellin bessere Bekanntschaft, und Thekla fand das Betragen der alten Frau so gut, so mütterlich, daß sich ihr Herz ganz zu ihr hinneigte, und daß selbst das Zurückstoßende in dem Aeußerlichen ihrer neuen Freundin, ihr anfangs erträglich und in kurzer Zeit fast liebenswürdig dünkte.

Hadassa war eine Frau über funfzig, ihre Gestalt konnte für eine Person ihres Geschlechts fast riesenförmig genennt werden, ihr Gesicht war so männlich als ihr ganzes Betragen, und ihre Stimme, wenn sie ihr den sanftesten, liebkosendsten Ton

gab, zwar nie wild und unfreundlich, aber doch so stark, daß sie den empfindlichen Gehörnerven eines so sanften Mädchens wie Thekla große Gefahr drohte. Und in diesem so unangenehm gebildeten Körper, wohnte eine gute menschenfreundliche Seele, ein genügsames frohes Herz, ein Geist, der zwar nicht über andere sich hoch empor schwang, aber dem es doch nicht an Verstand und Entschlossenheit für die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Vorfälle des Lebens fehlte, und ein Muth, der sich so sehr wie ihre Gestalt dem Männlichen nahte, und sie zu einer unvergleichlichen Schüzerin ihrer schwachen Gefährtin machte.

Thekla brauchte eine Freundin, gegen welche sie ihr ganzes Herz ausschütten, allen ihren Kummer vor ihr ausbreiten konnte. Hadassa ward diese Freundin, und fühlte sich durch das Zutrauen des jungen Mädchens so für sie eingenommen, daß sie ihr schwur, sie, so lang sie lebte, nicht zu verlassen, und Unglück und Glück mit ihr zu theilen. Vornehmlich das Glück, liebe Mutter, sagte Thekla, ihr verdient, daß ich euch dereinst vergelte, was ihr jezt für mich thut.

Unter den Dingen, welche jezt Theklas Herz am meisten beunruhigten, stand die Sorge um das verlohrne Kind ihrer Schwester oben an, und Hadassa, welche alles für sie gethan hätte, ermangelte nicht in der Nachforschung dessen, wonach sie sich sehnte, ihren Wünschen zuvor zu kommen. In

den schrecklichen Tagen des magdeburgischen Unglücks, waren genug Kinder in die Hände der Feinde gekommen, welche zu jung waren, den Namen ihrer Angehörigen zu nennen, es war möglich, daß sich der kleine Falkenberg unter ihnen befand, und welche Freude für Hadassa, ihn in die Arme seiner nunmehrigen Mutter, wie sich Thekla jezt nannte, liefern zu können.

Sie gieng täglich aus, Erkundigungen einzuziehen, brachte zwanzig Kinder zu Thekla, aber keiner war der, welchen sie suchte. Ihre öftern Abwesenheiten, ob sie gleich zu Theklas Vergnügen abzielten, hätten doch bald zu ihrem größten Nachtheile gereichen können. Des Hauptmanns Gezelt war nicht immer so einsam wie des ersten Tages, es ward fleißig von höhern und niedern Offiziers, als er selbst war, besucht, und es war nicht unwahrscheinlich, daß das schlanke Mädchen mit dem verhüllten Gesicht, einigen Antheil an diesen Visiten hatte. Troz ihres Bestrebens sich zu verbergen, ward sie doch gesehen, und troz des Tuchs, das ihren Kopf verunstaltete, muthmaßte man doch, daß zu einer schönen Gestalt auch ein artiges Gesicht gehören möchte.

Man hatte dem Hauptmann schon zwanzigmal das Geld für sie geboten, das er zu ihrer Ranzion gesezt hatte, aber wenn man ihn fangen wollte, so mußte es nicht durch Eigennuz geschehen. Seine

Einfalt zu berücken, ihm in Anwesenheit seiner Frau tausend Geschäfte außer seiner Wohnung zu geben, und die arme Thekla indessen mit lästigen Besuchen zu quälen, dieses glückte besser.

Uuter denen, welche sich hierin die meiste Mühe gaben, war ein gewisser Moriz von Falkenberg, dessen Namen Thekla nur gar zu gut kannte. Er war ein ausgearteter Neffe des edeln Falkenbergs, ihres Schwagers, er diente dem Kaiser, weil er in seinen Diensten mehr Freyheit für seinen Hang zu Ausschweifungen fand, als in dem Dienste des strengen Gustavs, und keine Ermahnungen seines tugendhaften Oheims hatten ihn zu seiner Pflicht zurück führen können. Sehr oft war er der Gegenstand trauriger Unterhaltungen in dem Falkenbergischen Hause gewesen, war schon ein Gegenstand des Widerwillens in Theklas Herzen, ehe sie ihn kannte, und da sie ihn kennen lernte, derjenige, dessen Gegenwart sie unter allen, die sie beunruhigten, am meisten haßte und zu vermeiden suchte.

Er war kühn und unbescheiden in seinem Betragen, er hatte sich einsmals, da er dafür gesorgt hatte, sie allein zu finden, unterstanden, ihr ihre Hülle vom Gesicht zu reißen, und ein andermal ihr in die Augen gesagt, daß er sie kenne; sie sey die Gräfin Thekla von Thurn, die Schwägerin seines Vetters, er fühle sich wegen der nahen Verwandtschaft verbunden, sich ihrer anzunehmen, und ehe sie sich versehe, sollte sie in seinen Händen seyn.

Daß Moriz diese Nachricht mit leichter Mühe aus dem einfältigen Hauptmann hatte bringen können, ließ sich wohl errathen, aber was die Ursache seiner Zudringlichkeit sey, war eine desto schwerere Aufgabe. Liebe konnte es nicht seyn, sein unbescheidenes fast an Verachtung gränzendes Betragen bezeugte es; was denn also sonst?

Es dauerte nicht lange, so wurden Theklas Augen geöfnet. Eines Tages, da Hadassa auf die rechte Spur gekommen zu seyn glaubte, den kleinen Falkenberg ausfindig zu machen, und deswegen ausgegangen war, ward auch der Hauptmann durch eine von Morizens gewöhnlichen Erfindungen aus seinem Gezelte verlockt.

Moriz trat bald nach seiner Entfernung ein, aber nicht allein, ein prächtig gekleideter junger Offizier begleitete ihn, der sich anfangs schüchtern nahte, dann etwas kühner hinzutrat, sich vor Thekla auf die Knie warf und ihr starr ins Gesicht sah.

Sie wollte entfliehen, denn sie sah ein Gesicht vor sich, welches fast dem gehaßten Pappenheim glich, aber Moriz hielt sie zurück, und wußte ihr mit guter oder schlechter Art ihre Hülle so schnell zu entreißen, daß sie auf einmal im vollen Glanz ihrer wiederkehrenden Schönheit vor dem Knieenden dastand. Ja, sie ists, sie ists! schrie Pappenheim, indem er aufsprang und sie in seine Arme schloß,

und nun laßt uns keinen Augenblick säumen, sie hinweg zu führen.

Theklas Mund ward verstopft, sie wurde in die Hände einiger Gewafneten gegeben, und so ganz ohne Geräusch davon gebracht, daß Hadassa bei ihrer Nachhausekunft das Zelt leer fand, ohne auf die Spur kommen zu können, wo Thekla hin war.

Bei des Hauptmanns Wiederkunft giengen ernstere Untersuchungen an, man argwöhnte auf Morizen, und Hadassa war kühn genug, selbst zu Tilly zu gehen, und ihn um Gerechtigkeit anzuflehen. Tilly war ein Hasser verliebter Abentheuer; so nachsichtig er auch zu manchen Zeiten gegen seine Leute war, so duldete er doch ordentlich keine Ausschweifungen. Moriz ward vorgefordert, Pappenheims Antheil an der Sache ward entdeckt, Tilly machte Miene, Theklas Entführung als offenbare Gewaltthätigkeit, und Bruch des Friedens, der im Lager herrschen sollte, zu rächen, und ehe noch der Abend kam, war Hadassa wieder im Besiz ihrer sogenannten Tochter; Dinge, die ich nur darum anführe, weil sie einen Einfluß auf die Folge haben, und also nicht gleich andern kleinen Abentheuern dieser Art verschwiegen werden konnten.

Sieben und vierzigster Abschnitt.

Theklas Abentheuer hatte Aufsehen gemacht, alle Augen richteten sich nun doppelt stark auf sie, selbst

Tilly, sonst kein grosser Verehrer des weiblichen Geschlechts, verlangte sie zu sehen. Sie erschien ungern vor dem Zerstörer Magdeburgs, vor dem Verheerer alles ihres Glücks, dem Mörder ihrer Geliebten, dem Räuber desjenigen, was ihr noch das Leben lieb machte, ihres angenommenen Sohns. Ihr seyd unbillig, sagte er, als sie ihren Abscheu unverholen gegen ihn äußerte, ich kann nicht alles verantworten, was unter meinem Namen geschah, meine Augen sind nicht überall, auch kann ich dem Soldaten nicht die kleine Vergütung seiner Mühseligkeiten rauben, muß ihm wenigstens ein paar Stunden in einer eroberten Stadt seine Freude gönnen. Doch was versteht ein Weib von diesen Dingen!

Thekla bebte vor dieser entsezlichen Entschuldigung, und wandte sich voll Abscheu hinweg. Sagt mir doch, fuhr der rauhe Tilly fort, seyd ihr wirklich die Thekla von Thurn, für welche ihr euch ausgebt?

Ich gebe mich für nichts aus, ich bin hier nichts als eine Gefangene!

Nun, ihr mögt seyn, wer ihr wollt, mich kümmert das wenig, aber damit ihr doch seht, daß ich so böse nicht bin als ihr glaubt, was wollt ihr von mir; eure Freyheit?

Ich verlange den, zu dessen Eigenthum mich der Krieg gemacht hat, nicht um mein Lösegeld zu betrügen.

Euer Versprechen muß ihm genug seyn. Soll ich euch zu euren Freunden bringen lassen?

Gern! erwiederte Thekla, wenn ich nach Schlesien gebracht werden könnte!

Unmöglich! sagte Tilly, dorthin ist kein Durchkommen. Fodert etwas anders.

Oder ins schwedische Lager, fuhr sie fort. Nein, sprach er, ich habe mit den Schweden in Güte nichts zu thun. Besinnt euch besser auf eine Bitte.

Thekla sann nach. Der ehrwürdige Domprediger Baaker fiel ihr ein, und ihre Marie, sie wußte nicht, wo sie hingekommen waren, und bat um Nachforschung und ihre Freiheit. Marie war nirgend zu finden; aber Baaker erhielt, was sie für ihn suchte. Hadassa ward von Thekla abgeschickt, Tilly zu danken, als sie nach einigen Tagen erfuhr, daß ihre Bitte Statt gefunden hatte, sie selbst konnte sich nicht überwinden, den Mann, der ihr so schrecklich war, noch einmal zu sehen, auch litt es ihre Gesundheit nicht, daß sie das Zelt verließ.

Das, was sie seit einiger Zeit gelitten hatte, war von der Art, daß ihr schwacher Körper endlich darunter erliegen mußte; Leiden des Körpers und der Seele, Verlust alles dessen, was sie liebte, Anblick der schrecklichsten Scenen, Angst wegen ihres eigenen Schicksals, und, ach, keine Aussicht, daß es sich jemals ändern würde. Die lezte Begebenheit mit Pappenheim hatte sie vollends gänz-

lich zu Boden geworfen, sie vermochte kaum den ersten Gang zu Tilly zu thun, und legte sich nach ihrer Nachhausekunft nieder, um das Lager lang nicht wieder zu verlassen.

Hadassa war ihre treue Wärterin in einer gefährlichen Krankheit, in welcher die Kräfte ihrer Seele so heftig angegriffen wurden, als ihr Körper. Die Magdeburgischen Scenen schwärmten unaufhörlich in ihrem zerrütteten Gehirn. Falkenberg, ihre Schwester, ihr Sohn, Pappenheim, Tilly, Gustav und Bernhard gaukelten in ihren Phantasien wild durch einander, und Hadassa, welche wenig von den Paroxismen hitziger Fieber verstand, glaubte oft, ihr Verstand sei auf immer dahin. Eine schleichende, zögernde Genesung folgte der überstandenen Gefahr, sie wollte nichts von den Aerzten hören, welche Tilly menschlich genug war ihr zu schicken. Sie bildete sich ein, unter ihnen ein Gesicht, wie Peter Pilkows gesehen zu haben, des Mannes, der sie, als sie noch bey ihrer Mutter war, schon einmal in Pappenheims Hände geliefert hatte. Diese Erscheinung konnte vielleicht blos eine Geburt ihrer erhizten Phantasie, vielleicht auch Wirklichkeit seyn; Pappenheim hatte immer noch seine Anschläge auf sie nicht aufgegeben, und es war ihr nicht zu verdenken, wenn sie an dem Orte, wo sie sich befand, gegen alles mistrauisch war.

Hadassens Treue gegen die Kranke gieng so weit, daß sie lieber ihren Mann als sie verließ; der Hauptmann mußte Tilly folgen, welcher mit einem Theil des Heers das Lager verließ, um seine Siege fortzusetzen. Hadassa, welche bisher jeden Feldzug mit gemacht hatte, blieb bei Thekla, welcher sie bei Tilly eine schützende Wache gegen ihre Verfolger erbeten hatte.

Diese Vorsicht war gut, aber nicht hinlänglich; Pappenheim dachte nichts zu schonen, die, auf welche seine raubsüchtigen Augen einmal gerichtet waren, in seine Gewalt zu bringen. Das schreckliche Feuer, welches, wie die Geschichte sagt, einen großen Theil des kaiserlichen Lagers bei Gersmersleben verzehrte, ward wahrscheinlich von dem angelegt, welcher dieses Lager in Tillys Abwesenheit beschützen sollte.

Nur die Hütte, welche die genesende Thekla einschloß, sollte seiner Absicht nach ein Raub der Flammen werden, und das unglückliche Mädchen in seine Arme bringen, aber selten bleibt die Ausführung böser Absichten in den Schranken des Plans. Aller gemachten Anstalten zum Troz führte der Wind die Glut weiter als er sollte, Pappenheims eigene Gezelte geriethen in Gefahr, dahingegen die, welche man verderben wollte, Thekla, an der Seite ihrer Hadassa glücklich entkam.

Aehnliches Glück hatten viele von den gefangenen Magdeburgern, welche in den Gezelten ihrer

Eigenthümer, dem Augenblick, da sie ihre Freyheit erkaufen konnten, entgegen schmachteten; die Flammen machten sie frey ohne Entgeld, und man würd' erstaunen, wenn man den Schicksalen dieser Geretteten folgen wollte. Diejenigen, welche damals kaum das Leben aus den Flammen brachten, die schon vorher durch die Wuth ihrer Feinde alles dessen beraubt waren, was sie ihr Eigen nannten, sie, die nach ihrer Flucht eine Zeitlang ihr Leben durch Betteln hinbringen mußten, wenig Jahre darauf glücklich, und in dieser oder jener Stadt als wohlhabende Bürger zu finden. Mit verschwenderischer Mildigkeit nahm sich jeder dieser Unglücklichen an; wo sie hinkamen, wetteiferte man, sie empor zu bringen; ihre Unternehmungen, durch Fleiß und Erfindsamkeit wieder in den ehmaligen Wohlstand zu kommen, gelangen, und das Volkssprichwort, daß eine besondere Vorsehung über diejenigen wache, welche ohne Schuld durch Krieg und Feuer unglücklich wurden, schien an ihnen in seinem weitesten Umfange wahr werden zu wollen.

Der großmüthige König von Schweden hatte auch hiebei viel gethan, unter seiner schüzenden Hand sammelten sich die Unglücklichen an ihrem verheerten Wohnort, und kamen wieder empor. Auch die Todten waren Gegenstände seiner Menschlichkeit, keiner blieb unbeerdigt, und Falkenbergs und Theresens Leichnam ruhen an der Stelle, wo die-

ses treue Ehepaar fiel, unter einem gemeinschaftlichen Steine.

Doch, wir verirren uns zu weit von unserm Gegenstand. Diejenige, auf welche wir hier besonders unser Augenmerk richten, die fliehende Thekla, fand Zuflucht in einem kleinen Städtchen nur wenig Meilen von dem abgebrannten Lager. Sie hielt sich daselbst ungeachtet ihrer noch unbefestigten Gesundheit, nur so lange auf, als Hadassa brauchte, Mannskleider für sich und sie zu besorgen, um dadurch ihre Reise, welche nach Wolmirstädt zu einer Schwester der Hauptmännin gehen sollte, sicherer zu machen.

Von da aus, sagte Hadassa, könnt ihr Botschaft nach Schlesien, oder wenn ihr wollt, nach dem schwedischen Lager haben, euer Glück abwarten, und eurer Gesundheit pflegen.

Thekla zog ihr Mannskleid seufzend an. Ach, sagte sie, hätte ich dich in jenen schrecklichen Tagen getragen, du würdest mich vor mancher Verfolgung geschüzt oder mir wenigstens Gelegenheit gegeben haben, so rühmlich, wie meine Schwester, zu sterben, aber das Unglück übereilte mich, ehe ich Zeit hatte, die Hülle anzulegen, die mir Falkenberg so weislich anrieth.

Es war ein Vortheil für Thekla, daß sie schon ehemals männliche Kleidung getragen hatte, und sich also ein wenig darein zu schicken wußte. Sie würde sonst eine doppelt auffallende Figur gegen die

Hauptmännin gemacht haben, welcher in dieser Tracht nichts fehlte, das ganz vorzustellen, was sie seyn wollte, als ein Bart, und die, als dieser Mangel durch Kunst ersezt ward, ein so wildes Ansehen hatte, daß der an ihrer Seite gehende schlanke, jungfräuliche Jüngling, sich unter ihrem Schuz für nichts fürchten zu dürfen schien.

Theklas Gesundheit war zu schlecht befestigt, um die Beschwerlichkeiten einer Reise lang aushalten zu können. Die in diesen Gegenden schwärmenden Pappenheimischen Truppen, verrückten den Plan eines ruhigen Aufenthalts zu Wolmirstädt; es war unmöglich, ohne die äusserste Gefahr dahin zu gelangen, man mußte diesen Vorsaz fahren lassen, und einen viel weitern Weg unternehmen. Theklas einige Sicherheit war jezt im schwedischen Lager. Falsche Nachrichten von dem Stand desselben, trieben sie und ihre Gefährtin lang auf vergeblichen Wegen umher, bis sie endlich unter den gehäuften Mühseligkeiten erlag, und auf einem kleinen Dorfe krank liegen blieb. Der Ort ihres Aufenthalts lag mitten in einem Walde und in einer so glücklichen Entfernung von der Hauptstrasse, daß er bisher noch von keiner der feindlichen Parthien besucht worden war, und das Geräusch der Waffen zwar oft nahe genug hörte, aber wenig oder nichts von den Schrecknissen des Kriegs zu sehen bekam. Die Behutsamkeit der Einwohner befestigte ihre Sicherheit, und Thekla fand hier wirklich Ruhe. Hadassa,

die alle Zeit, welche sie von der Wartung ihrer kranken Freundin, die hier sowohl als sie für einen Mann gehalten ward, abbrechen konnte, auf Nachforschungen verwandte, erfuhr bald, daß sie sich sehr nahe bei dem Orte befanden, wohin sie gedachten. Gustav stand mit seinem Heer bei Wolgast, welches von ihrem Dorfe kaum sechs Stunden entfernt war; doch war der Weg dahin unsicher. Vor wenig Tagen war in diesen Gegenden ein Treffen vorgefallen, bei welchem die Schweden die Oberhand behalten halten, und von den Flüchtigen waren hie und da noch viele in den Wäldern versteckt, welche den Reisenden aufzulauern, und ihnen, wie man unterschiedliche Exempel erzählte, oft nebst ihren Habseligkeiten auch das Leben zu nehmen pflegten.

Die Hauptmännin hielt für gut, Theklas völlige Genesung abzuwarten, und dann erst, wenn die Zeit die Wege sicherer gemacht hätte, die kurze Reise nach dem Orte anzutreten, wo sie glaubte, daß ihre Freundin allein ruhig leben könnte. Der Einfall, nach dem schwedischen Lager zu gehen, war ganz Hadassens, Thekla hatte immer viel wider denselben einzuwenden gehabt. Es dünkte ihr unmöglich zu seyn, sich, die man ehemals bei dem schwedischen Heer im vollen Glanz der Schönheit, als die Schwester des berühmten Falkenbergs gesehen, und sie ihrem Stande gemäß verehrt hatte, in der elenden, armseligen Gestalt daselbst zu zeigen.

in welcher sie jezt war; es dünkte ihr schimpflich zu seyn, so lange in der Gewalt wilder Feinde gelebt zu haben, bei welchen der gute Ruf eines Mädchens keinen Tag sicher war. Pappenheims Verfolgungen, die sie im kaiserlichen Lager ausgestanden hatte, und bei welchen ihr Name wider ihren Willen nur gar zu sehr genennt worden war, verlezten ihr zartes Gefühl für die Ehre. Wie sollte sie Gustaven, wie Bernharden, welcher gleichfalls im Lager war, unter die Augen sehen können? ohne durch ihr schüchternes Erröthen den Verdacht zu erregen, die Erzählung von ihren mannigfaltigen Errettungen sey nur Fabel, und List und Gewalt habe sowohl über sie als tausend andere unschuldige Seelen den Sieg davon getragen.

Zu diesen Bedenklichkeiten, welche der beste Beweis von der Unschuld und Reinigkeit ihrer Seele waren, gesellte sich auch noch ein heftiger Unwille wider Gustav und Bernharden. Sie glaubte ihren Anblick nicht ertragen zu können, sie hatten sie verlassen, hatten Magdeburg verlassen, kein Schritt war zu Rettung der unglücklichen Stadt gethan worden, in welcher sich die Familie des Falkenbergs befand, den der König und der Herzog so oft der innigsten Freundschaft, des treuesten Beystands in allen Gefahren versichert hatten. Daß Bernhard zu weit von dem Schauplaz ihres Unglücks entfernt war, ihr zu helfen, daß Gustav ohne eigene Gefahr nicht helfen konnte, das kam bei ihr wenig in Be-

trachtung. Daß Bernhard, wie man ihr sagte, über Magdeburgs Unglück Thränen vergossen hatte, und Gustav in seinem Zorn über die saumseligen Helfer dieser Stadt fast soweit gegangen war, ihnen denselben thätlich fühlen zu lassen, daß nur Erkenntniß und tiefe Bereuung des begangenen Fehlers, Berlin vor den schwedischen Kanonen schüzen konnte, das dünkte ihr alles blos Grimasse zu seyn. Sie haßte den König und den Herzog, glaubte ihnen nie vergeben zu können, und nichts konnte sie bereden, wieder als Gräfin von Thurn vor ihnen zu erscheinen; nur dahin ließ sie sich endlich von der verständigen Hadassa bringen, in männlicher Kleidung nebst ihr nach Wolgast zu gehen, und so lange bei dem schwedischen Heer in möglichster Verborgenheit zu bleiben, bis sich Gelegenheit zeigte, sicher zu ihrer Mutter nach Schlesien zu kommen, und mit ihr in oder ausser dem Kloster zu leben, wie sie es von ihr fodern würde. Sie hatte zu viel Unglück erfahren, um einen andern Wunsch für diese Welt zu kennen, als Stille und Einsamkeit.

Hadassa ließ ihrer jungen Freundin ihre Grillen, sie liebte sie zu sehr, um Bedenklichkeiten zu bestreiten, welche ihr freylich so fremd waren als die Grundsäze, aus welchen sie entsprangen, und war froh, als sie sich nur nach völlig wieder erlangter Gesundheit endlich erklärte, ihr zu folgen, und den Weg nach dem schwedischen Lager anzutreten.

Die

Die Ausführung dieses Entschlusses litt keinen Aufschub, denn auch der kleinste Ort, an welchem sie bisher gelebt hatten, und der bis dahin durch seine Verborgenheit sicher gewesen war, stand jezt auf dem Punkte, das allgemeine Schicksal zu erfahren. Man hatte Post, daß ein Trupp der geflüchteten Kaiserlichen sich zusammen gerottet, und an einem Ort gelagert habe, von wo man jede Stunde ihres Besuchs gewärtig seyn könne. Die wenigen Einwohner des Dorfs retteten ihre besten Habseligkeiten, versteckten sich in den nahgelegenen Wäldern, überließen ihre leeren Wohnungen der Zerstörungssucht der kommenden Feinde, und erwarteten alle Stunden, den Wiederschein von der Flamme zu erblicken, welche ihre lieben Häuser verzehrte. Mit ihnen war auch Thekla und ihre Gefährtin geflohen. Sie lebten einige Tage nebst den andern versteckt im Walde; aber als das erwartete Unglück kam, als die aufgehende Glut ihnen die Anwesenheit der Feinde meldete, so glaubten sie auch hier in den Gebüschen nicht mehr sicher zu seyn, und traten ungesäumt den Weg an, den sie so lange verschoben hatten.

Mitten in der Nacht hatten sie ihre Reise begonnen, und also hoffen können, mit dem frühsten Morgen im schwedischen Lager zu seyn; aber die Dunkelheit täuschte sie, sie verirrten sich in den Gebüschen, und traten erst beim Aufgange der Sonne

aus dem Walde, von wo sie noch fünf reichliche Stunden nach Wolgast hatten; ein Weg, den sich die ermüdete Thekla kaum zurück zu legen getraute. Oefteres Ruhen brachte fast den Mittag heran, doch hatten sie nun schon die friedlichen Gezelte vor Augen, wo sie hoffen konnten sich zu erholen. Sie hatten sich unter einem schattigten Baum gelagert, etwas weniges von Erfrischungen zu sich genommen, welche die Hauptmännin für ihre schwache Freundin in ihrem Quersack bei sich führte, und wollten sich nun eben nach dem Lager erheben, welches eine Viertelstunde weit vor ihnen lag, als ein paar Kerls mit kaiserlichen Feldbinden und schwedischen Hüten hinter ihnen mit gezogenem Säbel hervorstürmten, und ihr Geld oder ihr Leben foderten. Hadassa trug ihr Gewehr nicht umsonst, sie dachte sich zu vertheidigen, aber die Parthie war zu ungleich, und Theklas Bitten besiegten ihren Grimm. Sie leerte ihre Taschen in die Hände des einen der gierigen Räuber aus, indessen der andere die Kleider des zitternden Mädchens durchsuchte, und sie wüthend zu Boden stieß, als er nichts bei ihr fand als Herzog Bernhards zerbrochenen Ring, welcher so unscheinbar aussah, daß er der Habsucht aller Beutemachenden entgangen und seiner Eigenthümerin geblieben war. Indessen die Hauptmännin den Geiz des andern etwas besser befriedigte, ward derjenige, welcher bei Thekla leer ausgegangen war, einen goldnen Ring an Hadassens

Hand gewahr, welchen er mit Ungestümm von ihr foderte, und auf ihre Weigerung ihn ihr zu entreißen drohte.

Dieses Kleinod war der Besizerin zu theuer, um es anders als mit Verlust ihres Lebens herzugeben, es war der Ring, welchen sie am Verlobungstage von ihrem Manne erhielt, und einige magische Charaktere, welche der Aberglaube in seine innere Seite gegraben hatte, hatten ihr ihn immer zu einem Unterpfand von der Gunst des Glücks gemacht, von welchem sie glaubte, sich nie ohne Gefahr trennen zu können.

Die Behauptung dieses unglücklichen Kleinods ward ihr jezt gefährlicher als der Verlust desselben hatte werden können. Sie vertheidigte es mit mehr Muth und Kraft, als man einem Weibe hätte zutrauen sollen, die sich gegen zween Männer zu wehren hatte. Sie streckte den einen von ihnen in wenig Hieben leblos zu ihren Füssen, indessen der andere seinen Gefährten zu rächen, ihr einen Stich in die linke Seite gab, welcher sie in gleichen Zustand versezte.

Thekla hatte sich indessen von der Betäubung erholt, in welche sie der wüthende Stoß ihres Gegners gesezt hatte. Sie sah ihre Freundin fallen, und die Liebe zu ihr verjagte ihre Zaghaftigkeit, und das Gefühl ihrer Schwäche so ganz, daß sie aufsprang ihr zu Hülfe zu kommen. Sie war we-

nig gewohnt, mit mördlichen Waffen umzugehen; so lange als sie das Schwert trug, hatte es ruhig an ihrer Seite geschlafen, sie vergaß es auch jezt, und bediente sich in der Angst zu Hadassens Rettung ihrer bloßen Hände, welche freilich nichts weiter ausrichteten, als den Bösewicht, welcher sich noch weiter an der Sterbenden vergreifen wollte, gewaltsam zurück zu reißen, und seine Wuth gegen sich zu kehren. Ein Hieb über ihr schönes Gesicht füllte ihre Augen mit Blut. Sie fieng an zu wanken, und stürzte halb ohnmächtig auf die todte Hauptmännin nieder. Die Wunde, welche einen großen blutigen Bogen über ihre Stirn und Wangen zog, war nur schmerzhaft nicht gefährlich. Sie erholte sich schnell genug, um den Räuber mit seiner kläglichen Beute, dem Ringe, noch entfliehen zu sehen, und sich allein an Hadassens Seite zu erblicken.

Acht und vierzigster Abschnitt.

Hadassa war ihrer jungen Freundin jezt alles, Mutter, Schwester, Schuz und Rathgeberin gewesen, und man denke sich ihre Empfindung, auch diese lezte Stüze fallen zu sehen. Sie war dahin, noch ein mattes Aufschlagen der Augen, eine schwache Bewegung der blassen Lippen, ein schmerzhafter Zug der Hand nach der linken verwundeten

Seite, und dann der lezte Lebenshauch. Thekla hatte sich erhoben, um ihre Binde zu zerreißen, und mit derselben das hervorquellende Blut aufzuhalten; jezt sagte ihr die Todesmiene, die sich auf dem Gesicht ihrer Freundin verbreitete, daß alles vorüber sey, und mit einem fürchterlichen Geschrei sank sie von neuem auf sie nieder. Sie fühlte nicht die Schmerzen ihrer eigenen Wunde, achtete nicht der Gefahr, welche hier im freyen Felde auf sie warten könnte, dachte nichts als den Verlust derjenigen, die ihr alles war. Schnell sprang sie auf, breitete die Hände aus, und schrie, als wollte sie Hülfe von allen leblosen Gegenständen fodern, die sie umgaben, und eben so schnell warf sie sich von neuem nieder, küßte die Hände der Erblaßten, nezte ihr Gesicht mit ihren Thränen, umschlang ihren Körper fest, drückte ihn an sich, als wollte sie ihn an ihrem Herzen erwärmen, und fiel endlich in jene Sinnlosigkeit, welche nicht eigentlich das ist, was man körperliche Ohnmacht nennt, sondern jenes Stillstehen aller Kräfte der Seele nach dem höchsten Uebermaas von Gefühlen. Das Herz schlägt noch, man athmet noch, aber es ist blos thierisches Leben, was sich in uns regt, das Auge ist offen, und sieht, aber ohne etwas gewahr zu werden, es starrt in eine weite leere Wüste hinaus, wo nichts im Stande ist es fest zu halten.

O ihr, die ihr diese Beschreibung zu überspannt findet, die ihr nicht einsehen könnt, wie eine Ha-

dassa das unglückliche Mädchen in so kurzer Zeit so fesseln konnte, ihr wißt nicht, wie fest sich das Herz an den Freund im Unglück anschmiegt, wißt nicht, wie dem Hülflosen zu Muthe ist, der auch die lezte Hofnung verliert und sich nun ganz allein in einer Welt erblickt, wo niemand ihn kennt, niemand sich um ihn kümmert.

In diesem Zustande ward Thekla von einigen schwedischen Offiziers gefunden, welche von der Gegend des Lagers herkamen, um in dem nahen Walde zu jagen. Ein paar Personen, die sich fest umschlungen hielten, ein Strom von Blut um sie her, welch ein Anblick! Die Ankommenden konnten nicht vorübergehen. Sie gehörten zu den guten edeln Seelen, welche sich bestrebten, ihrem Könige, dem großen Gustav nachzuahmen. — Sie hielten beide für todt, wenigstens für gleich schwer verwundet. Hadassens steifer, schwerer Körper bestätigte die erste Meinung; aber Theklas rollende Augen, ihre glühende Wangen, das schlagende Herz bezeugte, daß hier noch Hülfe sey. Man machte einen Versuch, sie von dem todten Körper loszureißen, aber sie erhob ein Geschrei, welches in dem nahen Walde wiederschallte, und umklammerte ihre erblaßte Freundin noch fester. Nein! Nein! rief sie, sie ist nicht todt! sie ist mein! ich lasse mir sie nicht entreißen!

Unglücklicher Jüngling, sprach einer von den gutherzigen Kriegern, besinne dich, siehe diese starre

Hand, diese geschlossenen Augen, dein Freund ist todt, willst du mit ihm sterben?

Gern! Gern! schrie Thekla, ich habe nichts als sie!

Sie war endlich zu schwach, den Bemühungen ihrer Retter zu widerstehen, ihre Hände ließen ab, man hob sie von dem todten Körper empor, den man, um ihr den schrecklichen Anblick zu benehmen, mit Laub und Gras bedeckte, und zwang sie, sich an die Seite des einen von den Schweden zu sezen, indessen die beiden andern nach dem Lager giengen, um Anstalt zu machen, daß der junge Mensch, den sie wegen seines entsezlichen Ansehens und des Blutes, mit welchem er übergossen war, für schwer verwundet hielten, hinweg gebracht würde.

Und wer ist der, den du auf so ausserordentliche Art bejammerst? unterbrach der Schwede Theklas Klagen. Vermuthlich dein Vater?

O nein! schrie sie, mehr! viel mehr!

Und wer ermordete ihn?

Gott weis wer! Schweden oder Kaiserliche! Sie überfielen, sie beraubten uns, dort hinter dem Baum werdet ihr den Körper des einen finden!

Keine Schweden! antwortete der Mann, indem er hinter den Busch gieng, den Ermordeten zu sehen. Wir Schweden sind keine Strassenräuber!

Und wer von euch beiden, fragte er, als er zurück kam, erlegte den Mann? Zwar was frage ich! Diese schwachen Arme wohl schwerlich, dies sind Hiebe eines Helden, und dein Schwert ist noch in der Scheide.

Thekla schwieg.

Pfui, junger Mensch, fuhr der andre fort, deinen Freund sterben zu lassen, ohne einmal das Schwert für ihn zu ziehen, nichts für ihn zu haben als schwache, kindische Thränen. Fast möchte ich denken, du wärst ein Weib, und dieser dein Mann oder dein Geliebter!

Thekla erröthete, und die Furcht entdeckt zu werden, erweckte sie wie aus einem Traume; ein Theil des Kummers über ihre Freundin schwand hin, und die Sorge für eigene Sicherheit kehrte wieder. Sie ward sich bewußt, daß sie in der Angst manches gesagt hatte, welches einen Argwohn hätte erwecken können, wer sie wäre, und sie nahm sich vor, besser auf ihrer Hut zu seyn.

Der Schwede nahm die Verwirrung auf ihrem Gesicht für Unwillen, und schämte sich, eines Schwächern gespottet zu haben. Nein, sagte er, guter Jüngling, ich wollte dich nicht kränken, deine Jugend entschuldigt dein Verhalten, und du kannst in der Zukunft deinen Fehler verbessern.

Er that noch viele Fragen an sie, aber es war ihm unmöglich, eine Antwort aus ihr zu bringen. Sie sank wieder in ihren Schmerz zurück, der um

desto peinlicher war, da sie nicht wagen durfte, ihn vor ihrem scharfen Bemerker in Thränen ausbrechen zu lassen.

Armer Jüngling, fuhr ihr mitleidiger Beisizer fort, du leidest viel an den Schmerzen deiner Wunde. Die Unmenschen! einen Wehrlosen zu verlezen! Kann ich dir Linderung verschaffen? Die Wundärzte bleiben lange, ich will dich selbst verbinden.

Ich bin nicht verwundet! schrie Thekla mit Unwillen, indem sie sich von ihm losmachte.

Nicht verwundet? und doch so matt, so voller Blut? Brav! Dieser Zug ist edel! Es kann wohl noch ein Held aus dir werden!

Thekla antwortete nicht, sondern eilte nach Hadassens Körper, und warf sich mit neuen Klagen auf ihn nieder.

Indessen kamen die Abgeschickten mit einem Wundarzte und einem Wagen, die Verwundete ins Lager zu bringen, die sich mit Mühe ihrer Dienstfertigkeit erwehren, und sie überreden konnte, daß ihre ganze Verwundung in einem Hiebe über das Gesicht bestand. Sie weigerte sich, Plaz auf dem Wagen zu nehmen, und drang darauf, daß man den todten Körper darauf legen sollte, in dessen Einscharrung auf freyem Felde sie schlechterdings nicht willigen wollte. Sie gieng nebst den andern stillschweigend beiher, und verhüllte ihr Gesicht, um ruhig weinen zu können.

Ihre Begleiter wußten nicht recht, was sie aus ihr machen sollten, ihre Jugend und Schwäche, ihr Unglück und ihr Kummer erregten Mitleid, und der Troz und das gebieterische Wesen, mit welchem sie sich betrug, um allen Zudringlichkeiten, allen verfänglichen Fragen auszuweichen, machten, daß man ihr mit einer Art von Ehrfurcht begegnete. Das erste hätte beinahe eine Vermuthung erregt, daß sie ein Mädchen sei, aber das andere vernichtete dieselbe. Man war geneigt, sie nicht nur für den zu halten, für den sie ihre Kleidung ausgab, sondern man muthmaßte auch, sie müsse von hohem Stande seyn, weil sie so gut zu befehlen wußte. Man gab ihr auf ihr Verlangen ein eigenes Zelt ein, in welchem sie diesen Tag und diese Nacht nebst ihrem Todten blieb, und beerdigte ihn des andern Tages so wie sie es verlangte, ohne zu wagen, etwas wider ihre Vorschriften einzuwenden.

Das Gerücht von diesem seltsamen Jünglinge kam vor Herzog Bernharden, welcher in Abwesenheit des Königs im Lager kommandirte; er verlangte ihn zu sehen, und Thekla konnte sich nicht entbrechen vor ihm zu erscheinen. Man gab ihr Kleider, um sich mit Anstand sehen lassen zu können, weil die Ihrigen mit Blut und Staube bedeckt waren. Der Hieb über ihr Gesicht, ungeachtet er nicht sehr tief war, und den sie des ersten Tages nur gewaschen und selbst verbunden hatte, fieng an zu schwellen und heftiger zu schmerzen. Sie mußte

sich der Hand der Wundärzte untergeben, die sie so gern von sich entfernt gehalten hätte, und erschien vor Bernharden mit einer Bandage um den Kopf, welche ihr in diesem Augenblicke lieber war, als der schönste Schmuck, weil sie sie demjenigen unkenntlich machte, vor welchem sie sich nicht hätte überwinden können, in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen.

Es ist unmöglich, ihre Gefühle bei dieser Unterredung zu beschreiben. Die ehmalige Neigung gegen den, auf welchen sie jezt unwillig zu seyn glaubte, kehrte mit voller Stärke wieder; es kostete ihr Mühe, sich zu zwingen, ihn nicht mit der ehemaligen Vertraulichkeit anzureden, und ich glaube, ihr ganzer Plan, sich vor ihm zu verbergen, würde zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht in seinen Fragen zu viel gewesen wäre, das sie von einem offenherzigen Bekenntnis zurück schreckte. Er sprach viel von ihrem erschlagenen Freunde, von ihrem unmäßigen Kummer bei seinem Tode, forschte nach, auf was für Art er mit ihr verwandt sey, und zeigte, daß ihm alles bis auf die kleinsten Umstände bekannt sey, was sie die Liebe zu ihrer Hadassa hatte begehen gemacht. Wie? Die, welche man in den Armen eines Mannes ihre Lippen auf die Seinigen geheftet, in wüthendem Schmerz über seinen Tod versunken gefunden hatte, sollte bekennen, vor Bernharden bekennen, daß sie die Gräfin von Thurn sey? Oder sollte sie zu gleicher Zeit ge-

stehen, daß dieser geküßte, bethränte, geliebkoßte Leichnam der Körper eines Weibes war? Würde man ihr geglaubt haben, da die Hauptmännin so völlig das Ansehen eines Mannes hatte, da ihr Arm so männliche Thaten gethan hatte? Oder sollte sie, um die Wahrheit ihrer Ausgabe zu bekräftigen, die begrabene Freundin beschimpfen, sie dem Schooße der Erde wieder entreißen lassen? — Dieses waren alles Weitläuftigkeiten, die sich ihr mit einem Blicke vorstellten, und sie bewegten, fest bei der Verhehlung ihres Geschlechts zu verbleiben. Freilich handelte sie schwach und mädchenhaft, daß sie lieber sich in ein Meer von Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten stürzte, die ihr in der Folge schwer genug zu ertragen wurden, als daß sie für den gegenwärtigen Augenblick einige Unannehmlichkeiten und etwas Beschämung über sich nahm, die sich so leicht vernichten ließ, aber sie war — nur ein Mädchen, und handelte so, wie es die Schwachheiten und Vorurtheile ihres Geschlechts mit sich brachten.

Thekla befriedigte den fragenden Bernhard in Ansehung ihres ermordeten Freundes so gut sie konnte, und auch seine übrigen Nachforschungen beantwortete sie nach Gefallen, wobei sie doch der Wahrheit so treu als möglich blieb.

Bernhard merkte aus Theklas Erzählungen nicht so bald, daß sie bei der Eroberung von Magdeburg gewesen war, als er ihr mit einer Frage nach der

jungen Gräfin von Thurn in die Rede fiel. Daß die edle Therese an der Seite ihres Gemahls fechtend starb, sagte er, habe ich erfahren, aber was ist aus Thekla, der armen bedauernswürdigen Thekla geworden?

Thekla sah bei dieser Frage Thränen in Bernhards Augen, und die ihrigen stürzten unaufhaltsam hervor.

Scheuet euch nicht, mir das Aergste zu sagen, fuhr er fort, und faßte den weinenden Jüngling bei der Hand, es ist wahr, Thekla war mir eines Tages lieb, sehr lieb — aber ihr fahret fort zu weinen? Was ist das? Kennet ihr Thekla so genau, seyd ihr vielleicht mit ihr verwandt? — Das Gerücht sagt von einem lang verlohrnen Bruder von ihr, solltet ihr vielleicht? — Ich finde eine sonderbare Aehnlichkeit der Züge. Thekla, es ist wahr, schien etwas jünger, war nicht so schmächtig, ihr Mund war kleiner, ihre Wangen voller und röther, und doch dünkt mich — Sprecht, edler Jüngling, ihr seyd ohne Zweifel mehr als ihr gestehen wollt, verhehlt euch nicht vor mir, ihr sollt einen Freund an mir finden, und seyd ihr mit Thekla verwandt, einen Bruder; brüderlich habe ich das edle Mädchen geliebt.

Thekla fuhr fort zu weinen. Sie mußte sich endlich entfernen und ein Versprechen von sich geben, das sie nicht zu halten gedachte, das Ver-

sprechen, des andern Tages wieder zu Bernhard zu kommen.

Neun und vierzigster Abschnitt.

Thekla gieng in ganzem Ernst mit den Gedanken um, lieber das Lager zu verlassen, lieber sich allen Unbequemlichkeiten einer heimlichen Flucht auszusetzen als da zu bleiben, wo sie sich für so gut als entdeckt hielt. Sie hätte es sicher gethan, hätte einen neuen Beweis gegeben, was für unnöthigen Leiden sich derjenige aussezt, welcher ohne Noth aus thörichten Bedenklichkeiten einen Schritt von der Wahrheit abweicht, wenn sie nicht durch den, vor dem sie zu fliehen wünschte, selbst abgehalten worden wäre. Schon war die Stunde bei ihr fest gesezt, in welcher sie sich heimlich davon schleichen wollte, und nur der Gedanke, daß sie so ganz ohne Geld sey, hielt sie zurück. So viel Erfahrungen von den Gefahren der damaligen Zeit sie auch hatte, so waren sie doch nichts in ihren Augen gegen die Beschämung, in ihrer damaligen Lage für ein Mädchen erkannt zu werden. Sie glaubte, die männliche Kleidung könne sie vor aller Beschimpfung schützen, und den Tod zu finden, dafür scheute sie sich so sehr eben nicht, da wenig mehr auf der Welt war, das ihr das Leben lieb machen konnte.

Sie war eben im Begrif zu überschlagen, daß eine silberne Agraffe und einige goldne Hefte an dem Kleide, das man ihr gegeben hatte, wohl hinlänglich wären, sie auf der Flucht einige Zeit zu erhalten, als der Eingang ihres Zeltes sich öfnete, und Herzog Bernhard ohne einige Begleitung zu ihr eintrat. — Ich kann mich nicht länger halten, Graf, sagte er, indem er auf sie zueilte, und sie in seine Arme schloß, ich weis, wer ihr seyd. O, Theklas lieber beweinter Bruder, der verlohrne, todtgeglaubte Jaromir! Alle Umstände beweisen es. Euer Gesicht verräth die Verwandtschaft mit ihr, dieses Kleinod beweißt, daß ihr ihr lieb seyn mußtet, sonst hätte sie es euch nicht gegeben, und dieses Blatt nennt euren Namen.

Thekla riß sich mit jungfräulicher Schüchternheit von ihm los, und sezte sich in eine weite Ecke von ihm nieder, ohne ihm zu antworten. Aber Bernhard nahte sich ihr von neuem. Sehet, sehet nur, sagte er, dieses Blatt und diesen Ring, man hat es in den Kleidern gefunden, die ihr gestern ablegtet. Leugnet, o leugnet mir nicht mehr, wer ihr seyd, gesteht mir, was ich ohnedem schon weis.

Unter allen Schwachheiten ihres Geschlechts besaß Thekla auch diejenige, auf Kleinigkeiten einen großen Werth zu legen. Sie hatte unter allen Kostbarkeiten, deren Eigenthümerin sie in glücklicheren Tagen war, nur vier Stücke, welche ihr unschätzbar waren, und die sie um keinen Preis von

sich gelassen hätte; zwey davon, ein kleines goldnes Kreuz, ein Geschenk ihrer Mutter, und das Bild des Knaben Bernhards waren in Magdeburg eine Beute der raubgierigen Soldaten geworden, aber Bernhards zerbrochenen Ring und ein Stückchen Pergament, auf welches ihr unglücklicher Bruder Jaromir einst seinen Namen geschrieben hatte, waren den Räubern zu unbedeutend gewesen, und ihr geblieben. Diese beiden Stücke waren es, die Bernhard ihr jezo vorlegte, und auf welche er seinen Wahn baute. Sie sah sie mit Erröthen an, beantwortete die Fragen, mit welchen er in sie drang, auf eine Art, die er für Geständnis hielt, versprach endlich, ihm alles zu sagen, was er zu wissen verlangte, wenn er nur jezt sie verlassen, und ihr Muse geben wollte, sich von der Bestürzung zu erholen, in welcher sie sich befand.

Bestürzung? fragte Bernhard, weil ich euren Namen entdeckt habe? Was kann euch doch immer mehr zu diesem geheimnißvollen Betragen veranlassen? Doch ihr werdet mir alles entdecken, und ich will euch jezt verlassen. Kommt zu mir, um welche Stunde ihr wollt, mein Zelt soll dem Bruder der guten Thekla und der heldenmüthigen Therese immer offen stehen.

Wir wissen nicht, ob wir es Glück oder Unglück nennen sollen, daß Bernhard Theklas Verlangen erfüllte, und sie so schleunig verließ; wäre er noch

einige

einige Augenblicke länger geblieben, so hätten ihre Bestürzung, ihre Thränen, und zwanzig andere kleine Umstände sicher ihr Geheimniß verrathen, und sie wäre dadurch zwar auf einige Augenblicke beschämt, aber zugleich einer fast unerträglichen Last für die Zukunft entledigt worden.

Was soll ich thun? rief sie mit gerungenen Händen als sie allein war; seinen Irrthum nützen und fortsezen? — Mich ihm entdecken? — Nein, alles in der Welt, nur das nicht! — Aber werde ich mir durch Betrug nicht zwar späte aber eben so gewisse Beschämung bereiten? — Flucht ist das einige, was mich hier retten kann, und sie sey beschlossen, fest und unabänderlich beschlossen. — Eine zweyte Zusammenkunft würde mich verrathen.

Dieser feste, unabänderliche Entschluß blieb demohngeachtet von einer Stunde zur andern unausgeführt; unüberwindliche Hindernisse sezten sich seiner Ausführung entgegen. Der König, der seiner Gemahlin, welche ihm ein ansehnliches Heer aus Schweden zuführte, entgegen gereißt war, kam diesen Tag nebst ihr und den neuen Truppen zurück, das ganze Lager war in Aufruhr, es war unmöglich zu entkommen.

Gegen Abend kam ein Ritter, und lud die verkleidete Thekla in Herzog Bernhards Namen ein, zu ihm zu kommen. Sie entschuldigte sich, klagte

über heftige Schmerzen an ihrer Wunde, aber eine wiederholte Gesandtschaft nöthigte sie zu folgen. Herzog Bernhard hatte dringende Geschäfte mit ihr abzuthun. Nun so sey es denn, sagte sie zu sich selbst, indem sie gieng. Ich muß ihn wieder sehen, ich werde mich ihm entdecken, und das ist vielleicht eben so gut; er mag die Abentheuerin Thekla verachten, ihre Geschichte mit zweydeutigen zweifelnden Blicken anhören, sie nicht ferner seines Anblicks würdigen; ich bin ja einmal bestimmt, alles, auch die Achtung meines Freundes zu verlieren, und Unglück ist doch wohl besser als vorsezlicher Betrug.

Herzog Bernhard empfieng sie am Eingang seines Zelts. Graf, sagte er, ihr müßt sogleich mit mir zum Könige, ich habe mit ihm von euch gesprochen, er sowohl als die Königin verlangen euch zu sehen, es wird euer Glück seyn.

Zur Königin? Herzog, unmöglich!

Keinen Aufschub, Jaromir! Theklas Bruder hat nichts zu fürchten.

Aber, ihr kennt mich nicht, ihr wißt nicht, wer ich bin.

Ich weis alles! Hier gilt weiter kein Leugnen. Ich habe euch dem Könige bereits unter eurem wahren Namen bekannt gemacht, und Gustav ist zwar gnädig, aber er läßt nicht mit sich spielen.

Aber diese Binde? Ist dies ein Aufzug, vor Königen zu erscheinen?

Eure Verwundung macht euch Ehre, man kennt ihre Veranlassung, man bewundert den Muth, mit welchem ihr euch, einem Freunde zu Liebe, der Wuth der Feinde aussetzet, man brennt vor Verlangen, durch euch auch den Mann zu kennen, der als ein Held fiel, und schon dadurch Achtung verdient, weil Jaromir von Thurn mit so heißer, inniger, mehr als freundschaftlicher Liebe an ihm hieng.

Thekla dachte in die Erde zu sinken; fast mit Gewalt ward sie von Bernharden in das königliche Zelt geführt. Gustav empfieng sie mit der gewöhnlichen Huld, aber seine Gemahlin mit etwas königlichem Stolz und Zurückhaltung. Sie war eine der besten Fürstinnen ihrer Zeit. Eine Dame voll Muth und Entschlossenheit, eine Mutter ihres Volks, ihrem Gemahl so ganz ergeben, so ganz an ihn gefesselt, als wenn sie eine gemeine Frau, keine Königin gewesen wäre; aber — nicht ohne Fehler, schnell und entscheidend in ihren Aussprüchen, hartnäckig in ihren Vorurtheilen, eine strenge Richterin aller Fehler, vornehmlich derer ihres eigenen Geschlechts, und vor den, der sie zuerst sahe, durch ihr hohes, gebietendes Wesen, furchtbar und abschröckend.

Was mußten Theklas Gefühle bei ihrem Anblick seyn! Wie eine Verbrecherin stand sie vor ihr, und Bernhards Winke konnten sie kaum zur

Beobachtung des gewöhnlichen Ceremoniels ermuntern.

Die Königin sahe sie mit scharfen, treffenden Augen an. Er ist liebenswürdig, sagte sie, indem sie sich zu ihrem Gemahl wandte, fast möchte ich diese zierliche Gestalt, und das Wenige, was man von diesem verhüllten Gesicht sieht, schön nennen; aber ich muß gestehen, sein Ansehen überrascht mich, er ist so ganz das Gegentheil von dem braven Boeslav, seinem Bruder.

Seine Jugend! erwiederte Bernhard.

Auch diese überrascht mich, fuhr sie fort, es ist lange, daß man von diesem gefangenen und ermordet geglaubten Jaromir sprach, und diese Gestalt, diese Züge, ungeachtet ihnen Spuren genug des ausgestandenen Elends eingedrückt sind, haben noch so viel jugendliches!

Der König fiel hier seiner Gemahlin mit einer Zeitrechnung in die Rede, welche Thekla sehr gut hätte berichtigen können, aber die sie gern mit Stillschweigen übergieng, da sie so gut zu ihrer Verstellung paßte, die sie nun einmal schien beibehalten zu müssen.

Bernhard war so schlecht als Gustav von der eigentlichen Zeit unterrichtet, in welcher derjenige, dessen Person Thekla hier vorstellte, in die Hände seiner Feinde fiel; er trat auf des Königs Seite, sprach in so entscheidendem Ton von diesen Dingen, in welchem oftmals Personen seines Standes von

demjenigen reden, was andere besser und richtiger wissen als sie. Die Königin ward überwiesen, und Thekla schwieg. — Ihr müßt euch ein wenig fassen, flüsterte Bernhard dem vermeinten Jaromir zu, man wird sonst hier ein ganz verkehrtes Urtheil von eurem Verstande fällen. Thekla ermannte sich, und einige Antworten, die sie auf die Fragen der Königin gab, überzeugten jedermann, daß es ihr nicht an Geist fehle, und daß ihr Stillschweigen bloße Schüchternheit sey.

Eine Schüchternheit, sagte Bernhard, welche man dem, der so viel gelitten hat, wahrscheinlich Jahrelang in der Gewalt der Mönche, vielleicht vor kurzer Zeit noch in unterirrdischen Gefängnissen eingekerkert war, wohl verzeihen kann.

Unglücklicher Jüngling! rief Gustav. Ihr müßt uns von diesen Dingen erzählen; wiewohl, brauchen unsere Herzen auch zu mehrerm Mitleid erregt zu werden, als wir gegenwärtig für euch fühlen?

Die Königin, welcher die Thränen in die Augen kamen, wendete ihr Angesicht leutseliger als zuvor gegen den sogenannten Jüngling, und bat, er möchte sich ihnen entdecken und glauben, daß man darauf denken würde, ihm das zu vergüten, was er ausgestanden habe.

Thekla antwortete verbindlich, aber lehnte, wie man denken kan, eine Erzählung von sich ab, bei

welcher sie sich zu weit für ihr trugloses Herz in das Feld der Erdichtungen hätte verirren müssen.

Dies ist doch die allgemeine Sprache dererjenigen, welche in der Gewalt der Mönche gewesen sind, sagte die Königin, indem sie sich zu Gustav wandte! Gott weis, was man für Mittel braucht, diesen Unglücklichen die Verschwiegenheit einzuprägen. — Nun gut, Jaromir, wir wollen nicht in euch dringen, aber die Erzählung von der Geschichte eurer Schwestern werdet ihr uns nicht versagen?

Der König trat an die Seite seiner Gemahlin, und der Herzog bat seinen Freund inständig, doch das, was man foderte, nicht zu verschieben. Ich brenne vor Verlangen von den beyden unglücklichen Schwestern zu hören, sezte er hinzu, vornehmlich von der guten Thekla.

Herzog! Herzog! sagte die Königin mit aufgehobenem Finger, diese Thekla liegt euch sehr am Herzen, es sind allerley Gerüchte von ihr und euch gegangen, und wer weis, ob ihr euch nicht blos für diesen Jaromir darum so interessirt, weil er seiner schönen Schwester, wie ihr sagt, so ähnlich ist.

Ja ähnlich! rief Bernhard lachend, aber nicht gleich! Ihr müßt mir verzeihen, Graf, ein Jüngling kann wohl einem Mädchen den Vorzug der Schönheit gönnen.

Jaromir könnte immer noch etwas weniger schön seyn, sprach die Königin, um euch vor dem Ver-

dacht zu schüzen, daß euer Freund ein verkleidetes Mädchen, vielleicht gar die geliebte Thekla sey. — Ihr werdet roth, Graf? Ich will doch nicht hoffen, daß ihr glaubt, ich könne im Ernste einer Dame von so bekannter Ehre und Tugend wie eure Schwester so etwas zutrauen?

Ha, rief Gustav, das Schwert zuckt dem jungen Menschen schon in der Scheide, und ihr habt euch glücklich zu preisen, meine Theure, daß ihr eine Dame seyd, sonst würde es blutig gerochen werden, daß ihr den Namen der Gräfin von Thurn auf so eine Art anführtet.

Die Königin lachte, und wiederholte ihre Bitte an Jaromir, und diejenige, welche jezt diesen Namen führen mußte, bequemte sich, so gut es ihre Verwirrung zuließ, zu einer Erzählung, die unsern Lesern schon aus dem Vorhergehenden bekannt ist, welche sie aber vielleicht mit mehr Feuer und Beredsamkeit vortrug als wir, wie auch ihr, einer Augenzeugin aller dieser Dinge, zukam.

Die Bewegung, in welche sie ihre Zuhörer sezte, war Zeugin von der Macht ihrer Worte. Sie erzählte die magdeburgischen Begebenheiten nicht, sie mahlte sie; die Königin gab sich keine Mühe, ihre Thränen zu verbergen, und Gustav und Bernhard sahen sich reuevoll an, daß sie nicht lieber alles hintangesezt hatten, um diesem Elend zu steuern. Gustav konnte nicht begreifen, wo Falkenberg die Hofnung auf Entsaz hergenommen hatte, die er

ihm auf keine Weise zu geben gewußt hätte, er ahndete hier Betrug, wie auch wohl wahrscheinlich war, ungeachtet diese Dinge nie ans Licht gekommen sind, es hatte sich einmal alles vereinigen sollen, die unglückliche Stadt ins Verderben zu stürzen.

Die Königin ließ sich die Scene von Theresens Tode noch einmal wiederholen. Das ist groß! das ist edel! rief sie. Ich glaubte nicht, daß ich ihr würde verzeihen können, daß sie aus den Schranken ihres Geschlechts heraus trat, und sich in männlichem Gewand mit dem Schwert an der Seite in den Streit wagte; ein Schritt, den meines Erachtens kein Frauenzimmer aus irgend einer Ursache thun sollte; aber diese Therese! ihr Tod! Ja, ich muß ihr verzeihen, muß sie bewundern!

Würdet ihr im Stande seyn, ihr gleich zu handeln? fragte der König mit zärtlichem Blick.

O, erwiederte sie, ich kann euch keinen größern Beweis geben, wie ihr geliebt werdet, als wenn ich sage, daß ich um eurentwillen fähig seyn könnte, alles, selbst meine Grundsäze vom weiblichen Wohlstande, auf die Seite zu sezen, und anders zu handeln als ich denke, daß es mir ziemen würde. Alle Betrachtungen von Schicklichkeit und Unschicklichkeit schwinden in Nichts, wenn man im Begrif steht, von demjenigen getrennt zu werden, an dem unsere ganze Seele hängt.

Und was ward aus Thekla? fragte Bernhard, indessen der König die Rede seiner Gemahlin so erwiederte, wie sie verdiente. Die Erzählerin stockte, sie hatte, um sich nicht zu verreden, ihren eigenen Namen so wenig als möglich erwähnt, hatte, wie man denken kann, nichts von ihrem Unternehmen gesagt, durch den Gang unter der hohen Pforte zu Bernharden zu kommen, und noch eine Menge andere Dinge mit Stillschweigen übergangen; jezt half sie sich damit, daß sie gleich nach dem Tode ihrer Schwester, Tilly unmittelbar erscheinen und das wirklich ausführen ließ, warum sie ihn im Lager vergebens bat. Tilly, sagte sie, schickte meine Schwester mit einer sichern Bedeckung nach Schlesien zu unserer Mutter, er war zu edel, ein wehrloses Mädchen zu beleidigen.

Da hat er mehr gewagt als ich auszurichten wüßte, sagte der König, die Wege sind dahin so unsicher, daß ich dem, den ich dahin zu bringen gedächte, ein halbes Heer zur Bedeckung mitgeben müßte.

Ach, sagte Jaromir, und die erste Gnade, um die ich den großen Gustav bitten wollte, war diese, mir Gelegenheit zu geben, meine Mutter wieder zu sehen.

Warum nicht lieber euren Vater? fragte die Königin, wisset ihr noch nicht, daß er lebt? Er und euer Bruder stehen mit einem ansehnlichen Heer in den Niederlanden, und —

Mein Vater, schrie Thekla, mein Vater lebt! O Entzücken! Das Feuer, mit welchem der sogenannte Jaromir der Königin in die Rede fiel, fand Beifall, und man ward überzeugt, daß es dieser stummen Bildsäule, diesem lebendigen Bilde der Schüchternheit, nicht an Gefühlen mangelte; eine Entdeckung, die man schon in ihrer Erzählung gemacht hatte. Man that der Freude, welcher sie sich überließ, keinen Einhalt, und der Herzog erhielt Erlaubniß, ihr die bisherigen Schicksale ihres Vaters und Bruders mitzutheilen; eine Sache, die wir als zu umständlich für den engen Raum unsers Buchs mit Stillschweigen übergehen. Diese Blätter enthalten ohnedem nur allzuviel kriegerische Scenen, und das, was die beiden Grafen von Thurn angeht, gehört so ganz in dieses Fach, daß man es uns ohne Mühe schenken wird.

Thekla, welche aus allen vorgefallenen Gesprächen, besonders aus den Reden der Königin sah, daß sie hier ihre Maske nicht ablegen dürfe, und die es wohl fühlte, wie lästig ihr dieselbe in der Länge werden würde, wiederholte ihre Bitte, da der Weg zu ihrer Mutter unmöglich sey, zu ihrem Vater gebracht zu werden, und der König beklagte, daß er auch diese nicht erfüllen könnte. Ihr müßt, sagte er, vor der Hand schlechterdings bei uns bleiben, aber ihr sollt euren Vater sehen, ihn vielleicht bald sehen, die Lage der Sache wird erfodern, daß alle Helfer der Protestanten sich nächstens in ein

Heer vereinigen, und dann wird auch der brave Thurn zu uns stoßen, und sich freuen, wenn ich ihm seinen so lange todtgeglaubten Jaromir wieder in die Arme liefere.

Diese Art des Wiedersehens war es nun eben nicht, was Thekla wünschte. Sie kannte ihren Vater und ihren Bruder zu gut, als daß sie hätte hoffen können, sie würden ihre Verstellung unterstüzen, oder, wenn sie öffentlich bekannt würde, sie vergeben und ihr beitreten; aber zu ihnen zu reisen, ihnen ohne Zeugen alles zu entdecken, und dann unter ihrem Schuz heimlich nach Schlesien zu gehen, daß niemand wisse, wo sie geblieben sey, dies war ihr Wunsch. Seine Erfüllung ward ihr versagt, sie sah in der Ferne neue Gefahren, neue Schwierigkeiten entstehen, und sank in ihr trauriges Schweigen zurück.

Sie ward vor diesen Abend entlassen, wechselte nur wenig Worte beim Abschied mit Bernharden, verbat seinen frühen Besuch, und begab sich in ihr Zelt, um zu versuchen, wie sie sich aus dem Labyrinth von Gedanken finden könne, in welches sie durch ihre lezten Begebenheiten von neuem gerathen war.

Fünfzigster Abschnitt.

Thekla hatte die Zeit versäumt, in welcher ihre

Entdeckung schicklich gewesen wäre. Sie hatte sie aus grillenhaften Bedenklichkeiten vermieden, und nun, da sie bei besserer Ueberlegung sahe, daß es gut für sie seyn würde, unter ihrem Namen bekannt zu seyn, da sie Gelegenheit zu Enthüllung dieses Räthsels gewünscht hätte; nun hatte sie schon zu viel Schritte in die Verstellung gethan, mußte bleiben, was sie war, oder allen den Tadel, alle die üble Nachrede doppelt auf sich nehmen, welche sie anfangs vermeiden wollte. Meine Leserinnen, laßt mich keine Anwendung machen, sie sey euch überlassen. Heiter und offen gehe die Unschuld einher, nie hülle sie sich ein in verdächtige Schleier, um unverdienten Tadel zu vermeiden, wenn sie nicht endlich wirklich die Gestalt des Verbrechens tragen will.

Thekla vermied Bernhards Umgang geflissentlich, und war gern um die Königin, welche doch nie einen rechten Geschmack an ihrer Person finden konnte. Sie war eine Dame von richtiger Urtheilskraft, sahe gern, wenn jeder das, was er vorstellte, ganz war, haßte den mädchenhaften Jüngling so sehr, wie das männliche Frauenzimmer. Nach dieser Richtschnur war nicht nur ihr Urtheil über andere, sondern auch über diejenigen abgemessen, welche ihr der Natur nach die nächsten waren. Gustav, der Held, der seinem Stande und seinem Geschlechte Ehre machte, war der Abgott ihres Herzens, und ihre eigene Tochter, die männliche Christine, der Ge-

genstand ihres geheimen Widerwillens. Diese Prinzeßin hatte damals kaum noch das siebente Jahr zurückgelegt, aber sie zeigte bereits, was sie werden wollte, und wandte dadurch das Herz ihrer Mutter ganz von sich ab. Ihre Gestalt war so männlich als ihre Stimme; schon als Kind zog sie die Vergnügungen des Knaben den stillen Zeitvertreiben ihres Geschlechts vor, sah es gern, wenn ihre Hofmeisterin ihr erlaubte, die Kleider mit dem jungen Grafen B... einem Knaben ihres Alters, zu verwechseln, und nannte sich denn in ihren Spielen König Christian.

Diese Dinge, so heimlich sie getrieben wurden, kamen doch zuweilen an den Tag, und so herzliches Lachen sie Gustaven auspreßten, wenn er etwas davon erfuhr, so wurden sie doch von der Königin allemal mit dem höchsten Unwillen aufgenommen. Man gab der Prinzeßin neue Aufseherinnen, und als keine vermogte Christinens natürlichem Hange eine andere Wendung zu geben, so urtheilte ihre Mutter, wie sie zu thun pflegte, ziemlich voreilig, die Schwedinnen hätten kein Talent, eine junge Prinzeßin zu bilden, sie nahm sich vor, eine deutsche Dame zu diesem wichtigen Geschäfte zu gebrauchen, und sie auf der Reise, die sie in dieses Land that, selbst zu wählen, selbst zu unterrichten, was sie von ihr verlange.

Der König, der sich gern nach den Wünschen seiner Gemahlin bequemte, pflichtete ihr auch hierin

bei, er versprach ihr, selbst auf die Erfüllung ihres Verlangens zu denken, und meine Leser werden sich vielleicht aus dem Vorhergehenden erinnern, daß er einst mit einigen Worten äußerte, daß sich seine Wahl am liebsten auf die junge Gräfin von Thurn lenken würde. Auch die Königin neigte sich auf diese Seite, sie hatte so viel von dieser Thekla gehört, Gustav und Bernhard hatten so vortheilhaft von ihr gesprochen, selbst in des sogenannten Jaromirs Erzählungen, so wenig er auch hievon sprach, war so viel, das für sie einnahm, daß die Königin im Ernste wünschte, diese junge Dame persönlich zu kennen, die so ganz zu Ausführung ihres Plans gemacht zu seyn schien.

Sie äußerte diese Gedanken oftmals gegen die verkleidete Thekla selbst, und sezte sie dadurch in unbeschreibliche Verwirrung. Ich wünschte, sagte sie eines Tages, als der verstellte Jüngling Sehnsucht nach seiner Mutter äußerte, ich wünschte, euch gleich zu ihr versezen, und eure Schwester Thekla an eurer Stelle zu mir zaubern zu können. Sie sollte mir meine Tochter zu einem Frauenzimmer bilden helfen, ich mag keinen Mann zur Tochter haben. Ich liebe diese Thekla, ohne sie gesehen zu haben, ihr Charakter ist edel, und nach dem, was ich von ihr gehört habe, so ganz weiblich, daß sie mir gewiß den wilden Knaben, die Christine, zu einem Mädchen umschaffen würde.

Was für eine Lage für Thekla, sich als abwesend loben zu hören, selbst gegenwärtig zu seyn, und das Lob nicht annehmen zu dürfen! Wie gern hätte sie sich der Königin zu Füßen geworfen, ihr alles entdeckt, und das günstige Urtheil für sich eingefodert, welches Christinens Mutter über eine entfernte Person zu fällen glaubte.

Alles, fuhr die Königin fort, alles gefällt mir an eurer Schwester, selbst dieses, daß sie nicht so wie Therese Mannskleider anlegte. Was meint ihr, würde sie von Tilly wohl so schonend behandelt worden seyn, wenn sie nicht in weiblicher Tracht in seine Hände gefallen wäre?

Der verkleidete Jaromir erkühnte sich der entgegen gesezten Meinung zu seyn, und wandte alle seine Beredsamkeit an, der Königin zu erweisen, daß Verwechselung der Kleider unschuldig und in manchen Fällen nüzlich und nothwendig sey, aber vergebens; seine Gegnerin war eine Fürstin, und blieb also auf ihrer Meinung, und Thekla sah wohl, daß sie sich nicht entdecken dürfe, um die gute Meinung, die man von ihr hatte, wohl mit einemmale zu zerstören.

Sie begnügte sich, der Königin für ihre gnädigen Gesinnungen gegen die vermeinte Abwesende zu danken, und im Namen dieser Thekla das königliche Anerbieten auf die Zukunft anzunehmen.

In der That wäre eine so ansehnliche Stelle am schwedischen Hofe alles gewesen, was Thekla

nur hätte wünschen können; was hatte sie sonst für Aussichten? Die Einsamkeit an der Seite ihrer Mutter hatte ihr nur so lange das wünschenswerthste Glück geschienen, als ihr Herz durch Unglück zu tief verwundet war, um Gefühl für irgend ein irrdisches Glück zu haben. Der Trieb zum Leben, zum geselligen Leben erwachte jezt von neuem in ihrer Seele. Die kühnen Gedanken an diesen Bernhard, der für Thekla nur Freundschaft, und für Amalien allein Liebe fühlte, waren ihr längst vergangen. Je einem andern ihre Hand und ihre Liebe zu geben, dünkte ihr unmöglich. Vor sich, ihrem Stande gemäß zu leben, war sie nicht reich genug, wie glücklich würde sie denn eine Stelle an einem Hofe gemacht haben, wo sie den König so innig verehrte, und die Königin, ungeachtet aller ihrer Vorurtheile, doch lieben mußte!

Diese Gedanken beschäftigten sie sehr ernsthaft, und sie dachte bei allem, was sie vornahm, einen Schritt zu thun, der ihre künftigen Hofnungen vernichten könne. Die Wunde, die ihr bisher das Recht gegeben hatte, nur mit halbem Gesicht zu erscheinen, war längst geheilt, aber sie getraute sich nicht, sich völlig vor derjenigen sehen zu lassen, welcher sie einst als Thekla nicht kenntlich seyn wollte. Sie wollte lieber ihre Wundärzte in Verdacht der Ungeschicklichkeit als sich selbst in Gefahr setzen, ihr künftiges Glück zu verlieren. Schon

fieng

fieng man an, über diese ewige Kur einer nicht gefährlichen Wunde zu spotten, und Jaromirs Gesicht mit einem Monde zu vergleichen, welcher immer im ersten Viertel blieb, als die Abreise der Königin ihm Erlaubniß gab, sich etwas freyer zu zeigen. Die Zeit der entscheidenden Aktionen nahte heran, Gustav hielt seine Gemahlin nicht mehr für sicher im Lager, und begleitete sie nach Erfurt. Der sogenannte Jaromir ließ sich die königlichen Versprechungen für Thekla erneuren, und beschloß, gleich des andern Tages nach der Abreise der Königin mit offenem Gesicht zu erscheinen, welches er um desto kühnlicher wagen konnte, da Herzog Bernhard, vor dessen scharfem Auge er sich fürchtete, diesen Tag nicht gegenwärtig war, und er hoffen konnte, im Fall sein Gesicht zu kenntlich seyn sollte, ehe er von seiner Reise zurück käme, sich seinen Augen zu entziehen, um dadurch das Geheimniß, in welches er fast unwillkührlich verflochten worden war, auf ewig vor ihm zu verbergen.

Ein und funfzigster Abschnitt.

Sorgfältig verschloß sich Thekla in das Innerste ihres Zelts, um die Operation vorzunehmen, vor welcher ihr so bange war. Sie nahm den Spiegel, sie enthüllte ihr Gesicht, und nie hat sich wohl

ein Mädchen mehr über neuentdeckte Reize gefreut, als sie über die Verheerung, welche Krankheit, Kummer und der Säbel des Räubers in ihrer Schönheit angerichtet hatten. Ihr heimliches Entkommen war noch immer zweifelhaft, und wie erwünscht war ihr die Hofnung, sich mit offenem Gesicht zeigen zu können, ohne erkannt zu werden, und auf diese Art die gelegenste Zeit zu ihrer Entfernung abwarten zu können!

Noch immer machten diese gesunkene Wangen, dieser weite Mund, diese bleiche Farbe die schöne Thekla in ihr unkenntlich. Leiden wie die ihrigen können nicht so leicht verschmerzt werden, lassen oft nur gar zu daurende Spuren zurück. Der Bogen, welchen der feindselige Säbel über ihr schönes Gesicht gezogen hatte, und der noch immer in einem breiten, rothen Streif sichtbar war, that das Seinige, das Feuer und die Anmuth dieser Augen zu entstellen, welche nicht gelitten hatten: und ach! die seidnen Locken, sie, die die reizende Thekla vor allen andern hätten auszeichnen können, wie waren sie durch die Krankheiten, die sie ausgestanden hatte, gemindert worden? — Sie dachte sich kühnlich zeigen zu können, wo sie wollte, eine tief über die Stirn, welche sie sonst ganz frey trug, herunterfallende Locke, gab ihr ein finsteres Ansehen, der Hut war tief in die Augen gedrückt, und die vorgenommene Wanderung aus dem Zelte angetreten.

Niemand war im Lager, der sie als Thekla gekannt hatte, als der alte Hans von Hastendorf, der Kammerherr Gustavs, welcher krank zurück geblieben war. Bei ihm dachte sie die Perle zu machen, und sie glückte ganz so, wie sie wünschte. Er schien sie nicht zu kennen, sie für den zu halten, für welchen jeder sie hielt, für den jungen Jaromir von Thurn, und wünschte ihr Glück zur völligen Genesung. Es war etwas in seinem Betragen, welches sie muthmaßen ließ, daß ihre Gegenwart hier nicht ganz angenehm sey, daß man ihre Entfernung wünsche, und sie würde diesen Winken gefolgt seyn, wenn sich nicht etwas zugetragen hätte, welches sie auf etliche Stunden länger zurück hielt. — Ein junger Mensch von zwölf bis dreizehn Jahren trat ein, und an seiner Hand ein Kind, dessen Anblick die verstellte Thekla so überraschte, daß sie mit einem Geschrei auffuhr, und ehe sie das, was sie sagen wollte, ausreden konnte, fast empfindungslos zurück sank. O, Falkenberg! mein Christiern, Falkenberg! rief sie aus als sie sich wieder besann. Ists möglich, find' ich dich hier? Ja, ja, du bists, dies sind Theresens Augen, dieses der Mund deines Vaters! — O, Hastendorf, wie kommt ihr zu diesem Kinde? Und wie konntet ihr mir es so lange verbergen, daß es in euren Händen war?

Das ists, was ich befürchte! sagte der Alte,

und kehrte sich unwillig nach der Wand, nun ist uns der ganze Anschlag verdorben! — Das Kind weinte in Theklas Armen, und gab dadurch einen neuen Beweis, daß sie unkenntlich sey. — Ich bitte euch, Herr von Hastendorf, rief Thekla, wie kam mein kleiner Vetter in eure Hände? Daß dich — — fluchte Hastendorf, mußtet ihr ihn denn eben in meinem Hause finden? Konntet ihrs denn nicht erwarten? Der Herzog würde ihn euch ja wohl zeitig genug gezeigt haben.

O, mein Kind! mein Christiern! rief Thekla von neuem, ohne auf den Alten zu hören, und beinahe hätte sie die gefährliche Frage: Kennst du mich? hinzugesezt, aber schnell verschlang sie das erste Wort in Liebkosungen, zog den Knaben auf ihren Schoos, drückte ihn an ihre Brust, und besann sich erst spät, daß ihr Betragen die Zärtlichkeit überschritt, welche Jünglinge gemeiniglich gegen Kinder zu bezeigen pflegen.

Nun, das muß ich sagen, rief Hastendorf, weder Vater noch Mutter könnten sich so mit dem Knaben anstellen, wie ihr thut, und er scheint euch nicht einmal zu kennen. Kennst du deinen Vetter nicht, Falkenberg? Hast du ihn nie zuvor gesehen?

Ach, wozu diese Frage! rief Thekla, und verschloß den Mund des Kindes mit Küssen, er hat mich so oft nicht gesehen, so ein Kind kann leicht vergessen.

Sagt mir doch, fuhr Hastendorf fort, wenn und wie seyd ihr denn eigentlich in Magdeburg zu euren Schwestern gekommen?

Thekla hatte diese Frage, welche die Königin und der Herzog sehr oft an sie thaten, allemal leicht und unbestimmt beantwortet, sie that es auch dieses mal, und bat den Alten, ihr lieber die Geschichte von der Rettung des Knabens zu erzählen.

Hastendorf drohte ihr mit dem Finger, und sagte, wer mir nicht aufrichtig antwortet, dem sollte ich auch nichts erzählen, auch will und kann ich es nicht thun, wendet euch an Falkenbergs Begleiter. Herr von Leublingen, seyd so gut und erzählt dem Grafen, wie ihr zu eurem kleinen Freunde kamet. Denn ihr müßt wissen, sezte er hinzu, indem er sich wieder zu Thekla wandte, ihm habt ihr vornemlich zu danken, daß euer Vetter kein Raub der Bosheit geworden ist.

Thekla hatte bei der Freude über ihren angenommenen Sohn den jungen Menschen, der ihn führte, gänzlich übersehen, jezt wandte sie sich mit Verwunderung zu ihm, und fragte, ob er in einem Alter, wo man sonst selbst noch Schutz bedürfte, schon andere schützen gelernt hätte. — Der junge Leublingen beantwortete die Frage kurz und mit etwas Stolz, und schritt gleich zu der Erzählung, die man von ihm foderte. Ich habe nichts für euren kleinen Vetter gethan, sagte er, als daß ich

mich in jenen schrecklichen Tagen, da mich das Schwert sowohl als ihn meiner Eltern beraubt, die Flamme mich sowohl als ihn aus meiner Wohnung getrieben hatte, zu ihm gesellte, da ich ihn einsam und weinend daher laufen sah. Mit Bitten und auch mit Drohungen (hier schlug er auf seinen Degen) brachte ich die, welche uns begegneten, dahin, sich nicht an ihm zu vergreifen, beraubte ihn mit eigener Hand aller seiner Kostbarkeiten, und zulezt auch seiner Kleider, um sie nebst dem, was ich bei mir hatte, anzuwenden, die Barmherzigkeit der Feinde zu erkaufen und zu verhindern, daß keine rauhen Fäuste dem zarten Knaben nahe kommen möchten. Es gelang uns, um den Mittag in einen Keller zu kommen. Oft waren forschende Feinde um uns her, aber wir waren zu klein, um gefunden zu werden, auch hatten wir nichts mehr, ihre Raubgier zu reizen, denn wir waren beide fast ohne alle Bedeckung, und ich glaube, ich würde mich hervor gewagt haben, wenn ich nicht für den Kleinen gezittert hätte; ich hatte es mit Entsetzen gesehen, wie grausam man selbst mit Kindern umgegangen war; ach, ich hätte sie alle retten mögen.

Fast todt vor Hunger schlichen wir am andern Tage hervor, es glückte uns, ins freye Feld zu kommen, ich bettelte für mich und meinen kleinen Freund, dem ich seinen Namen schon abgefragt hatte, und so kamen wir bis ans schwedische Lager; man brachte uns zu Herzog Bernharden, welcher

sich unserer wie ein Vater annahm, und uns in die Aufsicht des Herrn von Hastendorf gab. Was mich anbelangt, so habe ich schon von dem großen König von Schweden das Versprechen erhalten, als Edelknabe dienen zu dürfen, und für den kleinen Falkenberg wird Herzog Bernhard sorgen, er scheint ihn vorzüglich zu lieben.

Ja, so scheint es nicht, sagte Hastendorf, sondern so ists. Er liebt ihn als wenn er sein Kind wäre, sein Name sezte ihn in Entzücken, und als ihr, Herr Graf, hier ankamt, so ward seine Freude dadurch noch vermehrt, daß er euch durch ihn erfreuen konnte. Er suchte ihn bis auf einen gewissen Zeitpunkt vor euch zu verbergen, schien nicht auf eure Klagen über das verlohrne Kind zu achten, sondern dachte ihn einmal schnell vor eure Augen zu bringen, um — um eine Absicht damit zu erreichen, die — ich nicht ganz genau zu sagen weis.

Der junge Leublingen, der von Thekla allen den Dank und alle die Lobsprüche erhalten hatte, die er verdiente, hatte sich jezt auf einen Wink von Hastendorfen entfernt; der Alte war allein mit Thekla, welche den Knaben noch immer auf ihrem Schooße wiegte und mit Liebkosungen überhäufte. — Der kleine Falkenberg ward immer bekannter mit ihr, schien ihr Gesicht mit Aufmerksamkeit zu mustern, und fieng denn auf einmal an: Thekla! bist du nicht Thekla? wo hast du deine Locken? —

Thekla verbarg ihr Schrecken über diese Rede unter verneuten Liebkosungen, hofte, der Alte würde die lallende Sprache des Kindes nicht verstanden haben, und sezte ihr Gespräch fort. — Hastendorf stellte sich, nichts zu merken, bis der Knabe, welcher jezt die Narbe auf ihrem Gesichte gewahr ward, anfieng: Arme Thekla, was hast du gemacht? Bist du gefallen?

Nein! das ist zu viel, schrie Hastendorf, das ist zu viel, Fräulein. Wozu diese Verstellung? denkt ihr, daß alle Leute blind sind?

Kaum daß Thekla bei dem Entsetzen, das sie bei diesen Worten befiel, hinlängliche Fassung behielt, ihre Hand auf den Mund des Alten zu legen, und ihn mit einem bittenden Blick auf den kleinen Falkenberg zu weisen. — Soll ich dich hinaus führen, mein Kind? fragte sie ihn hierauf, indem sie ihn vom Schooße ließ. Ja gern, antwortete er, zu meinem Bruder Leublingen.

Ich bitte euch um Gotteswillen, Fräulein, rief Hastendorf bei ihrer Rückkunft, indem er sich aufrichtete, was können eure Absichten bei dieser hartnäckigen Verstellung seyn? Ich weis, wie man in euch gedrungen hat, euch zu entdecken, und es wäre so gut für euch gewesen, wenn man euch gekannt hätte!

Thekla konnte lange Zeit mit nichts als mit Thränen antworten, bis es ihr endlich gelang, zu Worten zu kommen, und dem ehrlichen Alten ihre

ganze Geschichte mit allen Umständen und die Ursachen ihrer Verstellung mit allen demjenigen zu entdecken, was es ihr nun fast unmöglich machte, sie ohne Beschimpfung aufzugeben.

Hastendorf hörte aufmerksam zu, schwieg eine Weile, und gestand denn selbst, daß er glaubte, sie sey zu weit gegangen, um nun umkehren zu können. Das Beste, sagte er, was ich euch rathen kann, ist Flucht, schleunige Flucht, ehe Herzog Bernhard zurück kommt.

Und was wird sie mich helfen? weinte Thekla, wenn man mich hier schon kennt, wenigstens mein Geschlecht muthmaßt.

Niemand kennt euch, niemand muthmaßte etwas als ich, sagte der Alte. Ich hatte gleich bei eurer ersten Erscheinung meine Gedanken, ich fand zu viel weibliches in diesem Jünglinge, hatte die Gräfin Thekla zu oft gesehen, um ihre Hauptzüge nicht selbst in dem halb verhüllten Gesicht ersten Blicks zu erkennen, und nun vollends mit ofner Stirn!

Und Herzog Bernhard? fuhr Thekla weinend fort.

Kennt euch nicht, glaubt kein Wort davon, daß ihr ein anderer seyd, als für welchen ihr euch ausgebt; aber das gestehe ich euch, daß ich ihn beredet habe, euren kleinen Vetter zur Probe zu machen, was man von euch denken soll. Wie ihr bestanden seyd, das wißt ihr selbst am besten. Schon

die Art, das Kind zu behandeln, verrieth das Mädchen, und dann des Knaben eigne Worte!

Aber ihr habt dem Herzog schon eure Muthmaßungen entdeckt?

Nicht doch, von dem, wofür ich euch hielt, kein Wort, nur meine Zweifel, daß ihr Jaromir von Thurn wäret. Ich weis die Geschichte der damaligen Zeit zu gut, um mich so leicht durch eine falsche Erscheinung irren zu lassen. Auch sehen die Augen des Alten oft weiter als des Jünglings.

Aber was soll ich thun?

Laßt michs diese Nacht überlegen, die Sache ist zu verwickelt, um sogleich entschieden zu werden.

Zwey und funfzigster Abschnitt.

Thekla wußte nicht ob sie über die Entdeckung ihres Geheimnisses trauren, oder sich freuen sollte, beinahe behielt die lezte Empfindung die Oberhand. Es war, als sey ihr ein Theil einer Last vom Herzen genommen, als sey sie froh, wieder einen Theilnehmer ihrer geheimsten Gedanken, einen Rathgeber zu haben, sich nicht mehr ganz selbst überlassen zu seyn. Ihr dünkte es, als sey die Stelle der so sehr beweinten Hadassa jezt einigermaßen erfüllt; einigermaßen, denn ganz konnte ihr ein Mann doch

das nicht ersezen, was ihr diese redliche Freundin war.

Hastendorfs Alter und seine Redlichkeit machten ihn sehr geschickt zu der Stelle, die Thekla gesonnen war, ihm einzuräumen. Weis doch er, sagte sie, die wahre Lage meiner Sache, habe ich doch ihm die Bewegungsgründe meiner Handlungen vorgelegt; auf ihn kann ich mich nun berufen, wenn man meiner Aufführung einen Flecken anhängen wollte; er ist von allem unterrichtet, er glaubt mir, und, o Thörin, die ich war, daß ich nicht dachte, eben den Glauben bei andern zu finden! Daß ich mich von thörigten Bedenklichkeiten hinreißen ließ, die mich in eine Menge von Krümmungen verwickelt haben, aus welchen ich mich nun nicht zu finden weis!

Thekla war mit dem ersten Morgen schon vor Hastendorfs Bette, um ihr Urtheil bei ihm zu holen. Hört, sagte er zu ihr, ich habe es überlegt, ihr könnt auf keine Weise heimlich entfliehen, ohne Verdacht zu erregen; ihr müßt dem Herzoge, um, wenn ja einmal alles entdeckt würde, euren guten Namen zu schonen, so wenig als möglich vors Gesicht kommen, müßt euch sobald als ihr könnt, mit seiner Bewilligung entfernen, dann eine Weile im Verborgenen leben, und alsdenn, wenn ihr ja wollt, euch zu der Königin begeben, welche euch nicht kennen kann, da sie euer Gesicht nie ganz sah, und die Zeit indessen auch noch etwas zu Veränderung

desselben beytragen wird; daß ich euch nie verrathen werde, darüber läßt sich nichts weiter sagen, ihr kennt mich. — Wenn ich euch aber meine wahre eigentliche Meinung entdecken soll, so rieth ich, ihr ließt das lezte. Das Hofleben ist ein misliches Ding, und die Erzieherin unserer Prinzeßin zu seyn, ein sehr mäßiges Glück. Bei eurer Mutter in Schlesien würdet ihr ruhiger leben.

Ach Gott, sagte Thekla, wenn ich nur erst bei ihr wäre! Seit mir es fehlgeschlagen ist vor euch unerkannt zu bleiben, seit dem dünkt mich, jeder müsse mich kennen, der mich ansieht!

Dies habt ihr nun nicht zu fürchten, erwiederte Hastendorf. Daß ich euch kannte, das machte der Scharfblick der Erfahrung, welchen Herzog Bernhard, der einige, der euch als Thekla sah, noch nicht hat; auch ist er nie um euch gewesen, als wenn ihr mit allem Gefliter der Mode umgeben waret. Eure Gebürge von Blumen, eure wehenden Schleier, eure blizenden Steinchen verstellen euch Weiber mehr als ihr denkt, aber ich; — denkt daran, wie oft ich euch in eurer Einsamkeit belauschte, wenn ihr bei eurem Tapetenrahm saßet und keinen andern Schmuck hattet als eure Locken, die zum Glück jezt auch nicht mehr die sind, die sie vormals waren!

Ach glückliche, glückliche Zeiten! rief Thekla, da ich noch nichts von all dem Unglück erfahren hatte, das ich jezt kenne, da ich noch nicht Ursache

hatte, das zu verhehlen, was ich war, noch nicht in dieses Gewühl von Verwirrungen geschleudert war! Wie ruhig wandelte ich den einfachen Pfad des Mädchens, kannte keine liebere Beschäftigung als meine Nadel, kein grösseres Vergnügen als die Gesellschaft meiner trauten Schwester, und die Erzählungen des treuherzigen Hastendorfs.

Welche von Herzog Bernharden handelten, unterbrach sie der schlaue Alte. Gräfin! Gräfin! mich macht man so leicht nicht blind. Ihr liebtet den Herzog, liebt ihn vielleicht noch.

Ehmals, stammelte das erröthende Mädchen, als ihr die Thränen der Beschämung, die bei dieser Gewissensrüge aus ihren Augen stürzten, zu reden verstatteten. Ehemals! Jezt ist dies vorüber!

Ich will es hoffen, sagte Hastendorf, auch bestärkt mich euer Betragen, das ich bei dem Verdacht auf euer Geschlecht, den ich vom Anfang hatte, sorgfältig beobachtete, in dieser Meinung. Ihr suchtet Bernhards Gesellschaft nicht, hieltet euch mehr zu den Damen, welches euch von denen, die euch für einen Jüngling hielten, oft sehr verdacht war. Mich söhnte diese Aufführung mit eurer Verkleidung ein wenig aus, welcher ich anfangs sehr üble Auslegungen gab. — Und die waren? fragte Thekla. — Was soll ichs euch verhehlen, erwiederte er, ich glaubte, Liebe habe euch diese

Ich denke an die Gräfin Mannsfeld, die alte Freundin meiner Mutter, sagte Thekla.

Nach Frankreich? erwiederte er; wie wollt ihr bey jetzigen Zeiten sicher dahin kommen? Sie ist, nach dem Tode ihres Bruders, Marquise de la Tremouille geworden, und wird das Land ihres Gemahls, der sie anbetet, ungeachtet sie eine Protestantin ist, nicht verlassen, und uns die Reise zu ihr abkürzen.

Auch kennte ich noch eine Dame, welcher ich mich wohl vertrauen wollte, fuhr Thekla fort. Sie war die Gemahlin eines angesehenen Mannes im Gefolge des Herzogs von Braunschweig.

Der Herzog von Braunschweig ist todt, und sein Gefolge hat sich zerstreut! sprach Hastendorf.

Großer Gott, stirbt und zerstreut sich denn alles, was mir zur Stüze dienen könnte? rief Thekla. Ich zittere, die Kurfürstin von der Pfalz, die grosmüthige Louise, die Beschüzerin meiner Schwester, zu nennen, vielleicht ist auch sie dahin.

Sie ist gegenwärtig zu Erfurt bey unserer Königin, sprach der Alte.

Jeder, jeder Weg ist mir verschlossen! schrie das unglückliche Mädchen. Was soll ich anfangen?

Bleiben, sagte Hastendorf, und von der Zukunft ein besseres Glück erwarten. Ihr lebt unter meinem Schuze, und, wenn ihr so wollt, unter meiner Aufsicht. Bernhard soll euch selten sehen, und sieht

er euch, so wollen wir schon Mittel finden, euch noch unkenntlicher zu machen, als diese Narbe und diese verblichene Schönheit thun können.

Drey und funfzigster Abschnitt.

Hastendorf lehrte dem verstellten Mädchen einige Kunstgriffe bei ihrer Kleidung, welche selbst ihren ersten Entdecker, den kleinen Falkenberg täuschten; seine hellen Augen durchdrangen zwar endlich auch diese Hülfsmittel, und er fieng an, seine Thekla wieder oft zu nennen, aber man sagte ihm den Namen Jaromir fleißig vor, er ward ihm bald so geläufig, wie der andere, und eine gefällige Verwechselung desselben konnte gar wohl auf die verborgene Aehnlichkeit zwischen dem Bruder und der Schwester geschoben werden, von welchen nur die eine wirklich existirte.

Mannigfaltige Kriegsverrichtungen hielten den Herzog von Weimar länger abwesend als man vermuthet hatte. Er kehrte im Gefolg des großen Gustavs mit neuen Siegen gekrönt zurück, und kaum hatte er sich von weniger angenehmen Gesellschaftern losgemacht, so eilte er nach dem Zelte des Jünglings, für den er sich so sehr interessirte.

Ich denke an die Gräfin Mannsfeld, die alte Freundin meiner Mutter, sagte Thekla.

Nach Frankreich? erwiederte er; wie wollt ihr bey jetzigen Zeiten sicher dahin kommen? Sie ist, nach dem Tode ihres Bruders, Marquise de la Tremouille geworden, und wird das Land ihres Gemahls, der sie anbetet, ungeachtet sie eine Protestantin ist, nicht verlassen, und uns die Reise zu ihr abkürzen.

Auch kennte ich noch eine Dame, welcher ich mich wohl vertrauen wollte, fuhr Thekla fort. Sie war die Gemahlin eines angesehenen Mannes im Gefolge des Herzogs von Braunschweig.

Der Herzog von Braunschweig ist todt, und sein Gefolge hat sich zerstreut! sprach Hastendorf.

Großer Gott, stirbt und zerstreut sich denn alles, was mir zur Stüze dienen könnte? rief Thekla. Ich zittere, die Kurfürstin von der Pfalz, die grosmüthige Louise, die Beschüzerin meiner Schwester, zu nennen, vielleicht ist auch sie dahin.

Sie ist gegenwärtig zu Erfurt bey unserer Königin, sprach der Alte.

Jeder, jeder Weg ist mir verschlossen! schrie das unglückliche Mädchen. Was soll ich aufangen?

Bleiben, sagte Hastendorf, und von der Zukunft ein besseres Glück erwarten. Ihr lebt unter meinem Schuze, und, wenn ihr so wollt, unter meiner Aufsicht. Bernhard soll euch selten sehen, und sieht

er euch, so wollen wir schon Mittel finden, euch noch unkenntlicher zu machen, als diese Narbe und diese verblichene Schönheit thun können.

Drey und funfzigster Abschnitt.

Hastendorf lehrte dem verstellten Mädchen einige Kunstgriffe bei ihrer Kleidung, welche selbst ihren ersten Entdecker, den kleinen Falkenberg täuschten; seine hellen Augen durchdrangen zwar endlich auch diese Hülfsmittel, und er fieng an, seine Thekla wieder oft zu nennen, aber man sagte ihm den Namen Jaromir fleißig vor, er ward ihm bald so geläufig, wie der andere, und eine gefällige Verwechselung desselben konnte gar wohl auf die verborgene Aehnlichkeit zwischen dem Bruder und der Schwester geschoben werden, von welchen nur die eine wirklich existirte.

Mannigfaltige Kriegsverrichtungen hielten den Herzog von Weimar länger abwesend als man vermuthet hatte. Er kehrte im Gefolg des großen Gustavs mit neuen Siegen gekrönt zurück, und kaum hatte er sich von weniger angenehmen Gesellschaftern losgemacht, so eilte er nach dem Zelte des Jünglings, für den er sich so sehr interessirte.

Der sogenannte Jaromir verließ den alten Hastendorf wenig, und bei ihm war es, wo ihn Bernhard zuerst antraf, bei ihm saß sie, den kleinen Falkenberg auf ihrem Schoos, und den jungen Leublingen, den Retter des Knaben, an ihrer Seite. O wehe! rief der Herzog, mein Geheimniß ist entdeckt, und die Probe ist in meiner Abwesenheit vorgefallen! Nun, Herr von Hastendorf, zweifelt ihr noch an der wirklichen Anwesenheit eines Grafen von Thurn? — Was, sagt der kleine Falkenberg, kennt er ihn? — Wer bin ich, mein Kind? fragte das zitternde Mädchen, und flüsterte dem Knaben heimlich den Namen Jaromir zu. Du bist Thekla, rief der kleine Christiern, aber ohne deine Locken.

Ja, wahrhaftig, Graf, sagte der Herzog, nur diese Locken fehlten, um euch zu dem vollen Ebenbild eurer Schwester zu machen, die Aehnlichkeit ist treffend, erstaunenswürdig! — Jezt nach der Enthüllung eures Gesichts fehlt wenig, euch zur völligen Thekla zu machen. Doch nicht so ganz, versezte Hastendorf. Die Gräfin ist, dünkt mich, um ein gutes Theil größer, und diese dunkeln Augenbraunen geben ihrem Bruder ein männlicheres Ansehen.

Und dieses schüchterne blöde Niederschlagen der Augen, sezte Bernhard hinzu, machte ihn ganz zu einem Mädchen. Pfui, Jaromir, gewöhnt euch das düstre, mönchische Wesen ab, sehet da meinen kleinen Helden, den jungen Leublingen, wie männ-

lich ihm alles ansteht! Wahrhaftig, man dürfte euch nur Weiberkleider anziehen, um an eurer Person irre zu werden, und wenn mir nicht der Name der guten Thekla heilig wäre, oder ich gewisse Leute für würdig hielt, mit ihnen zu scherzen, so hätte ich wohl Lust, euch eine Verkleidung anzubieten. Der Herzog von Lauenburg ist wieder im Lager, und wenn er euch sehen sollte — —

Eine glühende Röthe des Unwillens überzog Theklas Gesicht. Es war in Bernhards Betragen eine gewisse Vertraulichkeit, die der Name eines Jünglings, den sie führte, sehr verzeihlich machte, die ihr aber in Hastendorfs Gegenwart, der ihr Geschlecht kannte, unausstehlich war; und nun noch zur Zugabe die Erwähnung des Herzogs von Lauenburg! Die Art, wie dieselbe geschahe!

Ich bitte euch, Herzog, rief sie mit einem verachtenden Blick auf Bernharden, vergesset nie, daß Theklas Bruder eben so viel Achtung von euch fodert als sie selbst. — Und Lauenburg? — Theklas Verfolger? — Nie müsse sein Name wieder vor mir genennt werden! — Ich bin vielleicht kein Held wie ihr, aber ich habe Gefühl, und weis es gegen meine Beleidiger zu äußern!

Graf, sagte Bernhard, ich schäze euch wegen dieses Zugs! In euch schlummern verborgene Funken von Muth, die ich erwecken muß, wollt ihr euch meiner Leitung überlassen; — ich will das

nachholen, was man bei eurer Bildung versäumt hat, ich selbst will euch in den Streit führen, an meiner Seite sollt ihr lernen das Schwert gebrauchen, damit ihr nicht in einer Familie von Helden der einige seyd, welcher —

O, fiel Thekla ihm in die Rede, was mir an Waffenerfahrenheit abgeht, das kann der Zorn gegen denjenigen ersezen, welcher mich zu beleidiben wagt! —

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer, und Bernhard sahe ihr mit Erstaunen nach.

Hastendorf nüzte ihre Abwesenheit, den Herzog zu ermahnen, jede Zusammenkunft zwischen ihr und Lauenburgen zu verhüten. Die Aehnlichkeit, sezte er hinzu, zwischen diesem Jaromir und seiner Schwester, die ihr so groß findet, und selbst der Name eines Grafen von Thurn könnte Gelegenheit zu gefährlichen Auftritten geben. Bernhard versprachs und entfernte sich.

O, Hastendorf! rief Thekla, als sie mit ihm allein war, was habe ich gehört. Lauenburg hier? Mein alter Verfolger? — O die Augen der Bosheit reichen weiter, als die Blicke der Freundschaft! Bernhard kennt mich nicht, aber Albert wird mich kennen.

Der kluge Alte sagte ihr, was er zu ihrer Sicherheit gethan hatte, redete ihr die Gedanken von einer heimlichen Flucht aus, welche abermals in ihr erwachten, und beredete sie zu bleiben, bis sich ir-

gend ein Mittel zu ihrer anständigen Entfernung ersinnen ließ.

Sie blieb, sie mußte täglich Bernhards Umgang dulden, welcher ihr, so sehr sie ihn noch immer verehrte, in ihrer gegenwärtigen Verfassung lästig war, mußte ihm auf die Jagd folgen, endlich ihn gar in einige kleine Treffen begleiten, welche zwischen streifenden Partheyen von den Pappenheimischen Truppen und den Schweden vorfielen. Bernhard wollte mit Gewalt aus diesem Jaromir einen Helden bilden, seine schwachen Arme mußten ein Schwert führen lernen, sein Gehör mußte sich an den Donner des Geschützes gewöhnen, der ihm durch die Erinnerung an die magdeburgischen Scenen doppelt schrecklich war.

Nothwendigkeit und Verzweiflung, jemals anders als durch den Tod aus dieser peinlichen Lage zu kommen, vertraten bei dem unglücklichen Mädchen die Stelle des Muths und der Kräfte, sie fieng wirklich am Ende an, sich in das zu schicken, was sie begreifen mußte, vergaß in der Hitze des Gefechts den Gedanken, daß die Streiche ihres Säbels den Gegner schmerzten, und hielt sich bei unterschiedlichen Gelegenheiten, vornehmlich einmal, da das Leben des geliebten Bernhards in Gefahr war, für ein Mädchen ziemlich wohl. Aber den Foderungen des Herzogs that sie noch lange nicht genug, immer ward ihr der junge Leublingen zum

Exempel vorgestellt, welcher sich ungefodert mit in den Streit drängte, und große Hofnungen gab.

Die heftigen Leibesübungen, zu welchen sie gezwungen ward, stärkten ihre Gesundheit und beförderten die Rückkehr ihrer Schönheit. Ihre Wangen wurden voller, die Luft verwischte die Spuren der Narbe, welche jezt nur bei heftiger Erhitzung als ein schmaler, weißer Streif zum Vorschein kam, ihre Farbe war von der Sonne zwar etwas bräunlich, aber doch der Blüthe des rosenwangigen Mädchens nicht ungleich, und der kleine Christiern hatte nicht mehr Ursache nach Theklas Locken zu fragen; mit verschwenderischem Wuchse drängten sie sich unter dem Hute hervor, und strebten einen Hals zu verhüllen, welcher zu schön für den Jüngling Jaromir war.

Gräfin! Gräfin! sagte Hastendorf, es ist Zeit, euch zu entfernen. Wären diese Veränderungen nicht stufenweise vorgegangen, ich würde erstaunen, daß der Herzog noch in seinem Wahn bleiben könnte. Ueber dieses wird er sich mit einem Theil des Heers bald von hier entfernen, und ihr müßt ihm folgen, oder da der König gleichfalls diese Gegenden verläßt und ich ihm folgen muß, hier in Lauenburgs Gewalt bleiben.

O, mein Freund, rief Thekla, wie wenig habt ihr nöthig, mich zu einer Sache anzumahnen, die mein sehnlichster Wunsch ist. Schaft mir nur Gele-

genheit, mich aus einer Sphäre zu entfernen, die sich so schlecht für mich schickt.

Und diese Gelegenheit, erwiederte er, könnte vielleicht vor der Thüre seyn. Eine erdichtete Krankheit wird euch Erlaubniß verschaffen, euch in das nächste Städtchen bringen zu lassen, in wenig Tagen geht von da ein Transport neugeworbener Völker nach — —

Nach Breslau? fragte die entzückte Thekla.

Nein, versezte Hastendorf, leider nur nach Erfurt, ihr könnt sicher mit ihnen überkommen, und entweder da im Verborgenen bleiben, oder euren alten Anschlag ausführen, und euch der Königin als Gräfin von Thurn zeigen.

Und glaubt ihr im Ernst, fragte Thekla, daß diese Narbe mich nicht verrathen wird, daß dieses Gesicht meinem ehmaligen wieder gleich sieht?

O, nur gar zu sehr, erwiederte er! und was die Narbe anbelangt, hütet euch für Erhitzung und heftigen Gemüthsbewegungen, traget eure Stirne nicht zu offen, und duldet niemand zu nahe um eure Person, so könnet ihr euch kühnlich zeigen wo ihr wollt, und eure Wahl nach eurem Gefallen einrichten.

Kann ich wählen? fragte sie. Muß ich nicht folgen, wohin mich das Schicksal schleudert? Und ists nicht vielleicht ein Wink von einer höhern Hand, daß ich nach Erfurt zur Königin geführt werde? Aber was wird in meiner Abwesenheit aus

Christiern? — Er bleibt unter meiner Aufsicht, versezte Hastendorf, ich sorge für seine Erziehung, und meine Frau für die Pflege seines Körpers.

Dieser Dame, dieser Frau von Hastendorf, haben wir gegen unsere Leser noch gar nicht gedacht, weil sie bei niemand sehr in Betrachtung kam. Sie war eine gemeine Hofseele, die keinen andern Vorzug hatte, als Liebe für den Knaben, welcher, wie sie zu sagen pflegte, ihr von hoher Hand anvertraut worden war. Im Gefolge der Königin war sie nach Deutschland gekommen, zur Pflege ihres kranken Mannes war sie im Lager geblieben, als er jenesmal Theklas Geheimnisse entdeckte. Sie hatte ihn bisher noch nicht verlassen, und Thekla beruhigte sich, weil sie in ihren Händen den kleinen Falkenberg sicher glaubte. Daß diese Frau Thekla nur als Jaromir kannte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen; ihre zweydeutigen Blicke, der spitzige Ton ihrer Rede, scheuchte jedes Vertrauen zurück, und sie war so wenig der Liebling des verstellten Jünglings als er der ihrige.

Vier und fünfzigster Abschnitt.

Der Anschlag gieng so glücklich von statten, als sich bei einer Person, wie Thekla, welche zu beständigen Fehlschlagungen bestimmt zu seyn schien, kaum hätte vermuthen lassen.

Der Herzog ließ seinen kranken Freund dahin bringen, wohin er verlangte, er äußerte ernstliche Besorgnisse über ihn gegen Hastendorfen. Nicht seine gegenwärtige Unpäßlichkeit ists, was mich beunruhigt, sagte er, sondern sein künftiges Schicksal. Ich wünschte so sehr, ihn auf alle Art zu heben, aber Gott weis, was aus ihm werden soll! Es ist ja offenbar, daß ihn die wenigen Strapazen, die er ausgestanden hat, krank gemacht haben! — Zum Krieger ist er verdorben, sein Wille ist gut, aber die Kräfte sind zu schwach.

Ich rieth, wir schickten ihn zu seiner Mutter nach Schlesien, erwiederte der Alte.

Daß sie ihn vollends ganz zum Mönche machte? sprach der Herzog. Wer weis, wie es der armen Thekla bei ihr gehen mag? — Nein, ich kann mich noch nicht von ihm trennen, er muß mir folgen, sobald er hergestellt ist, und ich will denn sehen, was ich aus ihm mache. Der Krieg wäre freilich das beste, aber — wenn mir das Glück wohl will, so kann ich den armen Zärtling wohl einst in einer Civilbedienung anbringen. — Der Herzog von Weimar gieng mit seinen Völkern nach Werben, Gustav folgte ihm dahin zu einer Unterredung mit dem Landgrafen von Hessen, dem tapfern Wilhelm, der fast der einzige von den deutschen Fürsten war, welcher es redlich mit Gustaven und der guten Sache meinte. Ein fester Bund ward zwischen diesen drey Helden geschlossen, wel-

chen nur der Tod brechen konnte, der ihn auch nur gar zu bald brach. Wilhelm war der erste von ihnen, welcher fiel, ihm folgte — — Doch es ziemt dem Geschichtschreiber nicht, die Schlüsse des Schicksals zu früh zu enthüllen. —

Thekla kam indessen mit ihrer Begleitung sicher nach Erfurt, und würde gewiß den nächsten Tag nach ihrer Ankunft Anstalt gemacht haben, weibliche Kleider anzulegen, und sich der Königin vorstellen zu lassen, wenn sie nicht auf doppelte Art daran verhindert worden wäre. Die Königin war abwesend, sie hatte ihre Freundin, die Kurfürstin von der Pfalz, begleitet, und war noch nicht zurück, doch wäre sie auch gegenwärtig gewesen, so hätte die arme Thekla doch nicht vor ihr erscheinen können, ein Sturz vom Pferde verrenkte ihren linken Fuß, und die Verlezung war zu groß, oder vielmehr die Kur so langweilig, daß Eleonore längst wieder in Erfurt war, als Thekla noch nicht daran denken durfte, sich ihr vorstellen zu lassen; eine Sache, vor welcher sie ohnedem einigen Scheu hatte, da die großmüthige Louise, von welcher sie hofte, die Gnade zu erlangen, bei der Königin von ihr eingeführt zu werden, nicht mehr gegenwärtig war.

Sie hatte Ursache vor dem wichtigen Schritt zu zittern, den sie thun wollte. Sie kannte Eleonorens scharfen, richterischen Blick, eine kräftige Vorsprecherin, denselben ein wenig zu mildern, wäre ihr nöthig gewesen, und sie konnte noch nicht alle

Furcht aufgeben, als Thekla für den vorgeblichen Jaromir erkannt zu werden.

Eines Abends, als sie schon ihren verlezten Fuß wieder brauchen konnte, stand sie in ernsthaften Gedanken über das, was nun bald oder gar nicht gethan werden mußte, am Fenster; oft entstand der Entschluß in ihr, lieber Hastendorfs Rath zu folgen, und sich nicht in das gefährliche Hofleben zu wagen, lieber hier im Stillen das Ende des Kriegs und eine gute Gelegenheit, nach Breslau zu kommen, abzuwarten, als einer Fürstin unter die Augen zu treten, bei welcher sie nur so lange glücklich seyn konnte, als ihre ganze Geschichte, so unschuldig sie auch war, verborgen blieb. Die untergehende Sonne schien ihr hell ins Gesicht, und mußte sie jedem Vorübergehenden, der sie zuvor gesehen hatte, kenntlich machen; doch konnte sie wohl fürchten, hier an einem Orte, wo sie nie gewesen war, von irgend jemand gekannt zu werden, vor welchem sie verborgen zu seyn wünschte?

Es mußte indessen doch etwas seyn, welches ihr sagte, sie habe nicht Ursache, sich an irgend einem Orte zu kühnlich zu zeigen, denn auf vermehrtes Getümmel auf der Strasse zog sie sich zurück, und fragte einen eintretenden Bedienten, was vorgienge. Es rücken mehr schwedische Truppen in die Stadt, war die Antwort, ihr müßt die ersten Eskadrons gesehen haben. Kann wohl seyn, erwiederte Thekla, Waffengetümmel ist nichts neues.

Ich sah blinkendes Gewehr, aber die Sonne blendete mich — und, hätte sie hinzusetzen können, ich war mit meinen Gedanken zu weit entfernt, um mir dessen bewußt zu seyn, was sich meinen Augen vorstellte.

Daß diese kleine Begebenheit nicht so unbedeutend sey als sie wähnte, sollte sie noch diesen Abend erfahren. Sie war eben im Begrif, sich zum Nachtessen nieder zu setzen, als sie vor der Thür fragen hörte, ob nicht ein junger Fremder so und so gestaltet hier wohne, und bald darauf den Bedienten eintreten sah, um einen vornehmen schwedischen Offizier zu melden. Dicht in seine Fußstapfen trat der Gemeldete, der auf den immer noch verkleideten Jaromir zugieng, ihn in seine Arme schloß, seinen Namen mit Entzücken nannte, und schnell von ihm für Herzog Bernharden erkannt ward.

Wie, Graf? fragte der Ankommende, mußtet ihr mir so entlaufen? Ich glaubte euch krank zurück gelassen zu haben, und finde euch frisch und gesund an dem Orte, an welchem ich erst ankomme? Doch nein, das heißt nicht entlaufen; ihr wußtet, daß der König hier eintreffen, und ich ihn begleiten würde, und ihr wolltet mir zuvor kommen.

Die bestürzte Thekla stammelte etwas von Länge der Zeit, von ihrem verrenkten Fuße und andern Dingen, welche gar nicht hieher paßten.

Bernhard hörte nicht darauf, und fragte, ob sie oft bei der Königin gewesen sey? Gar nicht, erwiederte Thekla, welche sich schnell erholte, und ich wünsche auch nunmehr nicht vor ihr zu erscheinen. Ich bitte euch, Herzog, nennt meinen Namen hier gegen niemanden, ich wünsche, verborgen zu seyn.

Auch vor eurem alten Freunde Hans Hastendorfen? fragte Bernhard. O nein, sagte sie, vor ihm nicht! Ist er hier? Ich wünschte ihn bald zu sehen, lieber noch diesen Abend.

Der Herzog war zu voll von andern Dingen, um die Unruhe und Verwirrung seines jungen Freundes zu bemerken, und er eilte, sein Herz in den Schoos desjenigen auszuschütten, dessen sanftes, theilnehmendes Wesen ihn ganz zu der Rolle eines Vertrauten bestimmt zu haben schien.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß der Herzog von Weimar gar nicht in allem mit dem sogenannten Jaromir zufrieden war. Sein weniger Trieb zu Heldenthaten, seine Schwäche, seine Furchtsamkeit, wenn er sich ja einmal entschließen mußte, das Schwert zu ziehen, machten ihm vielen Kummer; aber er verkannte deswegen nicht seine anderen Verdienste.

Aus den Augen dieses vermeinten Jünglings leuchtete die innigste Ergebenheit gegen seinen Freund, tiefes Gefühl für alles, was ihn angieng, und hinlängliche Klugheit zum Rathgeben in zwei-

felhaften Fällen. Bernhard hatte seinen Jaromir bei verschiedenen Gelegenheiten während ihres Aufenthalts zu Wolgast geprüft, und bewährt gefunden; er schloß sein ganzes Herz vor ihm auf, und ließ die arme Thekla oft mehr in demselben lesen als ihr lieb war. Auch diesesmal waren seine Eröfnungen von der Art, daß sie ihr, bei ihrer noch nicht ganz gedämpften Leidenschaft, Kummer machen mußten.

Diese Amalie, vielleicht die einige Ursache, warum Thekla nur Bernhards Freundin war; diese Amalie war jezt Wittwe, die Hofnungen des Herzogs lebten auf, der König von Schweden war auf seiner Seite, er hatte große Dinge im Sinn, große Dinge auch für seinen Freund Bernhard. Die Zeiten der Entscheidung nahten heran. Einige Siege mußten nur noch erfochten werden, um den bedrängten Protestanten die Glaubensfreiheit, dem verlassenen Friedrich von der Pfalz seine Erblande, und Bernharden — vielleicht einen Thron zu versichern! — Was für Aussichten, Graf! rief der Herzog; Amalie dann an meiner Seite und Jaromir mein Freund! Dann will ich diese schwachen Arme nicht mehr nöthigen, die Waffen zu führen; nein, mein Freund, ich werde dich in einen Wirkungskreis sezen, welcher deinen Kräften besser angemessen, und eben so nüzlich als rühmlich für dich seyn soll. Auch für dein holdes Ebenbild, deine Schwester Thekla wollen wir dann sorgen; sie soll

nicht bei ihrer finstern, trübseligen Mutter in Schlesien bleiben, soll nicht nach Schweden ziehen, um eine Zuchtmeisterin der wilden Christine zu werden, wir wollen sie verheirathen, mit dem besten und größten Manne, den ich in meinem Reiche haben werde.

Und darf ich den, der so viel verspricht, nicht um eine vorläufige Gnade bitten? fragte der verstellte Jaromir. Nicht um sichres Geleit zu meiner Mutter nach Schlesien, oder um ruhigen Aufenthalt an diesem Orte fern von dem Geräusch der Waffen, das ich mich nun einmal nicht überwinden kann zu lieben?

Und wenn ich dich nnn um die Gefälligkeit bäte, mich nur noch auf dem einigen Zuge nach Sachsen zu begleiten, fragte der Herzog, würdest du sie deinem Freunde abschlagen? Dein Rath, deine holde, theilnehmende Freundschaft ist mir jezt so unentbehrlich! Ich muß doch jemanden haben, mit welchem ich von Amalien und meinen künftigen Hofnungen sprechen kann; du bist der einige, der von diesen Dingen weis, wolltest du, nachdem ich meine liebsten Geheimnisse in deinem Schoos ausgeschüttet habe, mit denselben davon gehen, und mich allein lassen?

Thekla schwieg, und der Herzog fuhr fort in seinem stolzen Plane für die Zukunft, fuhr fort, seinem Freunde die lachendsten Aussichten vorzumalen, welche er nie anders als im Bilde sehen sollte.

Er war sich bewußt, daß, wenn Heldenmuth und Rechtschaffenheit Ansprüche auf Glück geben könnten, er nicht leer ausgehen würde, er hielt die Freuden der Folgezeit schon für sein gewisses Eigenthum, und genoß sie im Voraus; kleine Schwachheiten, die man einem Fürsten, der, als er vom Schauplaz abtrat, das neun und zwanzigste Jahr noch nicht einmal erreicht hatte, der jezt noch in allen süßen Täuschungen der Jugend lebte, wohl verzeihen kann.

Fünf und fünfzigster Abschnitt.

Der Morgen brach an, ehe der Herzog sich von seinem Freunde losreißen konnte; Thekla erröthete über die Unschicklichkeit eines solchen Besuchs. Sie fürchtete Hastendorfs Tadel, aber wie konnte sie Bernharden von sich treiben, ohne diese Freiheit mit dem Bekenntniß ihres liebsten Geheimnisses zu erkaufen? — Wichtige Dinge erfuhr sie in dieser merkwürdigen Nacht von dem Herzoge, Dinge, welche sie auf gewisse Art an ihn fesselten, es fast unmöglich machten, ihn ohne Verdacht der Untreue und Verrätherei zu verlassen. Bernhard vertraute seine geheimsten Papiere ihren Händen an. Bei dir weis ich sie sicher, sagte er, mein Leben ist den

Gefahren der Waffen zu sehr ausgesezt, auch nach meinem Tode dürfen diese Sachen nicht bekannt werden; du opferst sie dann dem Feuer. So lange ich lebe, bleibt mein ganzer Briefwechsel, die ganze Direktion meiner Angelegenheiten in deinen treuen freundschaftlichen Händen, und zur Dankbarkeit verspreche ich dir, daß diese Hände hinfort keine andern Waffen führen sollen als die Feder, kein Schwert ausziehen sollen als zu deiner eigenen Vertheidigung.

Oder zur Vertheidigung meines erhabenen Freundes, erwiederte die lächelnde Thekla.

Armer Jüngling! rief Bernhard, wenn ich keinen andern Schuz hätte als deine schwachen Arme, so würde es schlimm um mich stehen! — Doch nein, ich thue dir Unrecht, ich habe Beispiele, daß die Freundschaft Muth in deine furchtsame Seele zu gießen vermochte! —

Thekla legte sich nach Bernhards spätem Abschied nieder, um einige Stunden der Ruhe zu genießen, aber die Dinge, welche ihr zulezt vorgekommen waren, beschäftigten sie zu sehr, um ihr die Erholung des Schlummers zu gönnen. Ein unbehagliches Mittelding, zwischen Wachen und Schlaf, ein wildes Umherschwärmen von Ideen zu Ideen, und ein Gewühl unruhiger Träume war alles, was sie auf ihrem Lager fand.

Der Herr von Hastendorf traf sie noch auf demselben. Bernhard hatte ihm von der Anwesenheit seines Freundes Nachricht gegeben, und er säumte keinen Augenblick zu ihm zu eilen, und demjenigen seinen Rath anzubieten, von welchem er voraus sehen konnte, wie sehr er desselben bedürfen würde.

Es würde zu weitläufig seyn, ihr Gespräch der Länge nach zu wiederholen, es sey genug, meinem Leser zu sagen, daß man alles hin und her erwog, keine Ausflucht, keine Möglichkeit unbeherziget ließ, und doch am Ende das Urtheil fällte, Thekla müsse vor der Hand noch Jaromir bleiben, müsse sich gefallen lassen, den Feldzug nach Sachsen in ihrer Verkleidung mit zu machen, und dann die erste Gelegenheit ergreifen, in das nahe Schlesien zu entkommen; eine Entscheidung, welcher Thekla, so widrig sie ihr auch war, mit desto größerer Ueberzeugung beipflichtete, da ihr weit mehr von den Ursachen bewußt war, welche jezt die Trennung von Bernharden unmöglich machten, als sie Hastendorfen offenbaren durfte; Thekla hatte das den Lieblingen großer Herren so seltne Glück, ihres erlauchten Freundes einige Vertraute zu seyn, und sie genoß dieses Vorzugs mit der Treue und Behutsamkeit, welche ihr zukam.

Der König von Schweden war aus keiner andern Absicht nach Erfurt gekommen, als um den lezten Abschied vor den entscheidenden Schritten, welche ihm bevorstanden, von seiner Gemahlin zu

nehmen; und welch ein Abschied! — Ein Tag nach dem andern ward dem Aufenthalte in Erfurt zugesezt, und ein jeder derselben war nichts als eine verneute schmerzhafte Trennung.

Thekla, welche für jedermann, außer für Bernhard und Hastendorf, verborgen blieb, erfuhr von ihnen alles, was unter dem königlichen Ehepaar vorgieng, und hatte darüber Gedanken, wie sie den Vorurtheilen ihrer Zeit angemessen waren. Bernhard, ungeachtet er ein Held war, und alle Kräfte anstrengte, sich aus den Stricken des Aberglaubens loszuwinden, war doch nicht vermögend, die Grundsäze, die man ihm bei seiner Erziehung eingeflößt hatte, ganz zu bemeistern, und pflichtete den Ahndungen seines Freunds oft nur allzuherzlich bei.

Du hast recht, sagte er, wenn ich die ungewöhnliche Bangigkeit dieses Scheidens, diese sorgfältige Berichtigung aller Dinge, wenn das Aeußerste erfolgen sollte, diese Thränen erwäge, welche ich jezt mehr als einmal in den Augen des größten Helden sah, so sollte ich fast glauben, Meister Nikolaus könne die Wahrheit gesagt haben.

Und was sagte er? fragte Thekla. Du kannst ihn selbst fragen, wenn wir nach Sachsen kommen, erwiederte der Herzog, er hält sich gegenwärtig in Leipzig auf, und wird dir nichts verhehlen. Und, o! wie wird er sich freuen, den geliebten Jaromir lebendig zu sehen, dessen Schicksal doch seiner Kunst

unerforschlich war; denn immer beharrte er standhaft auf deinem Tode, und wollte, als ich vor einigen Wochen mit ihm von dir sprach, keine Möglichkeit zulassen, daß du gerettet seyn könntest, war eher geneigt, — verzeihe mir, mein Freund, — dich für einen Betrüger als den wahren Jaromir zu nehmen.

Lieber Herzog, sprach Thekla, indem ihr Gesicht glühend erröthete, und die Narbe auf ihrer Stirn wie ein bleiches Nordlicht zum Vorschein kam. Lieber Herzog, ihr sucht meiner Frage auszuweichen; was sagte Nikolaus, das sich auf das Schicksal des Königs beziehen soll?

Ungern rede ich mit dir davon, erwiederte Bernhard, denn auch in dem Glauben an solche Dinge beweisest du oft weibliche Schwäche: Er sagte — Doch du sollst die Nativitäten sehen, die er mir und dem Könige gestellt hat. — Er sagte, einer von uns beiden müsse bei diesem Feldzug bleiben. — Und wenn ich die Bangigkeit des Königs und der Königin erwäge, die sich fast so oft ohne sonderliche Angst trennten, so möchte ich bald befürchten, das Loos würde auf Gustav fallen.

Fürchten, Bernhard? fürchten? schrie Thekla.

Nun, wolltest du also lieber mich als ihn gerettet sehen? fragte der Herzog.

O Gott! rief das zitternde Mädchen mit strömenden Augen. Ob ich wollte? Bernhard! mein

Leben gäb ich hin, um dir Unsterblichkeit zu erkaufen!

Hastendorf fand diesen Auftritt gefährlich, er gab dem verstellten Jaromir einen Wink, das Zimmer zu verlassen.

Bernhard trat ans Fenster und rieb seine Augen! Der Mensch, rief er nach einer Weile, wird uns noch alle mit einander zu Weibern machen. Ich hasse seine Weichherzigkeit, und doch weis Gott, welch ein Gefühl mir bei seinen Thränen durch das Innerste meiner Seele dringt. — Gute, zärtliche, himmlische Seele! — Ruft ihn zurück, Herr von Hastendorf, wir dürfen ihn seinen finstern Grillen nicht überlassen. Hier ist Wein; wir wollen den Kummer vertrinken! — Hastendorf führte die weinende Thekla zurück ins Zimmer, welcher er unterwegens wohl einige ernste Ermahnungen mochte gegeben haben, sich ins künftige männlicher zu bezeigen, wenn sie nicht alles verrathen wollte. Pfui, Graf, sagte er noch beim Eintritt; ob ihr nicht ausseht, wie ein weinendes Marienbild! Ihr müßt das Ding bei euren Mönchen gelernt haben! Thränen schicken sich für keinen Mann!

Man sezte sich zusammen und trank, Bernhard, wie ein deutscher Fürst, der mit den Kräften des vaterländischen Rebensafts bekannt und ihnen gewachsen ist, und Thekla so jüngferlich, daß der alte Hastendorf, welchen die Dünste des Weins anfangen zu begeistern, ihrer mit einer Art spottete,

die bei einem andern als dem verdachtlosen Bernhard wohl einen Eindruck hätten machen können; er nennte sie, wenn er von ihr sprach, öfter sie als er, und beschuldigte sie, sie nehme das Glas nur um es zu küssen, nicht zu trinken; ein Gebrauch, welcher bei den züchtigen Jungfrauen des vorigen Jahrhunderts sehr in der Uebung war.

Der Herzog belachte die Einfälle des Alten, aber der armen Thekla ward bange, und sie suchte die gefährlichen Trinker sobald als möglich los zu werden, welches ihr auch noch vor Mitternacht gelang.

Endlich ward der Abschiedstag, der Gustav von Eleonoren trennen, auf ewig trennen sollte, auf den 20. Oktober festgesezt. Der König hatte schon zu oft in diesen Tagen Proben abgelegt, daß auch der größte Held ein Mensch ist, er schämte sich der Schwachheit, welche seinem Herzen Ehre machte, er wollte keinen Zeugen bei dem lezten Lebewohl haben, das er seiner Gemahlin sagte; selbst Bernhard durfte bei dieser traurigen Scene nicht gegenwärtig seyn; niemand war in dem geheimen Kabinet der Königin, da Gustav sich mit ihr lezte, als der Kanzler Oxenstiern, er, der auf den ärgsten Fall zum Statthalter des Reichs und zum Vormund der jungen Thronerbin Christine bestimmt war, und durch Weisheit und Treue gegen seinen König diesen Vorzug so wohl verdiente.

Der Herzog befand sich indessen nebst dem Herrn von Hastendorf bei dem sogenannten Jaromir, und sah mit ihm die astrologischen Papiere durch, von welchen er vor einigen Tagen mit ihm gesprochen hatte; eine Beschäftigung, welche eben nicht fähig war, die niedergeschlagene Thekla aufzuheitern. Zu viel war schon von diesen Dingen eingetroffen, als daß man wegen dem Reste der Erfüllung hätte außer Sorgen seyn können. Das, was der große Tycho de Brahe längst vor Gustavs Geburt von ihm vorher gesagt hatte, traf bis jezt fast wörtlich zu; auch den Ausrechnungen des Meister Nikolaus, ungeachtet er gegen diesen großen Mann nur für einen Schüler zu rechnen war, fehlte es nicht an Richtigkeit, und er hatte vor kurzem einen neuen Beweis von dem Umfang seiner Kenntnisse abgelegt, welcher ihn in großes Ansehen sezte, und den der alte Hastendorf, dieses lebendige Archiv aller Vorgänge seiner Zeit, bei dieser Gelegenheit etwas unvorsichtig erzählte. Der Glaube der armen Thekla an die Untrüglichkeit ihres ehemaligen Lehrers war ohnedem nur gar zu stark, brauchte nicht noch mehr befestiget zu werden.

Hastendorfs Erzählung bezog sich auf die berühmte Schlacht bei Breitenfeld, welche Gustav gegen Tilly gewann, und die ich so, wie unzähliche andere wichtige Begebenheiten, mit Stillschweigen übergangen habe, weil sie keine unmittelbare Verbindung mit meiner Hauptgeschichte haben.

Tilly stand in den ersten Tagen des Septembers vorigen Jahrs vor Leipzig. Meister Nikolaus hatte die Liebe zu der Kunst, welche in den damaligen Zeiten so beliebt war, als ähnliche Dinge in den unsrigen, nach dieser Stadt gezogen; er dachte von einem gewissen Doktor Löbmann, welcher damals einer der dasigen berühmtesten Professoren war, Wunder der Weisheit zu lernen, er fand in ihm nichts als einen tiefsinnigen Mathematiker, welcher sich nicht mit den Träumen der Astrologie abgab, und daher bei dem, welcher gekommen war, sein Schüler zu werden, wenig Beifall fand. Meister Nikolaus wollte bereits die Stadt verlassen, als sie von Tilly eingeschlossen ward. Die Erfahrung, die er in den Geheimnissen der Natur hatte oder zu haben glaubte, machte ihn kühn, er versprach seinen damaligen Mitbürgern, sie zu retten. Er gieng hinaus zu dem feindlichen General, welcher eben in dem einigen Hause Kriegsrath hielt, welches die von den Leipzigern selbst angezündeten Flammen in der hallischen Vorstadt übergelassen hatten. Er sagte ihm sein Schicksal voraus, und warnte ihn, durch eine unbarmherzige Behandlung der Stadt, welche von seinen Waffen bedroht ward, die Blutschulden, welche auf ihm hafteten, nicht zu vermehren. Solltet ihr, sagte er, meine Warnung verschmähen, und die geringste Feindseligkeit wider diese Stadt, welche Gott schüzt, vornehmen, so wißt, ihr werdet in der nächsten Schlacht wider

Gustaven den Ruhm eines nie überwundenen Helden verlieren. Die Heiligthümer, die ihr bei euch tragt, um euch unverwundbar zu machen, werden euch nicht vor der Gefahr eines kläglichen Todes schüzen. Vielleicht möchtet ihr derselben noch entgehen, aber nur, um bald darauf nach einem halberfochtenen Siege unter den Händen der Wundärzte zu sterben.

Tilly befahl diesen Rasenden zu greifen, aber Nikolaus lachte und begab sich mit großer Gelassenheit, ohne daß jemand wagte, sich ihm zu widersezen, nach der Stadt zurück.

Seine Warnungen wurden in den Wind geschlagen. Leipzig mußte kaiserliche Truppen einnehmen, und würde vielleicht eben so wenig Schonung erfahren haben, wie andre Städte, wenn der abergläubige Tilly nicht an diesem Tage noch auf eine Art wäre geschreckt worden. Ohne es zu wissen, hatte er seinen Kriegsrath in der Wohnung des Todtengräbers gehalten; man fand ein fest verriegeltes Gewölbe, hielt es für den Bewahrungsort heimlicher Schäze, eröfnete es mit Gewalt, und fand — ein Beinhaus. Tilly und seine Helden erbleichten vor dem Bilde des Todes, welches ihnen so unerwartet am Eingange in einem künstlich aufgestellten Gerippe entgegen grinste; das Thor wurde zugeschlagen, und man entfernte sich mit einer Eil, welche einer Flucht nicht unähnlich sah. Tilly ermannte sich nach einigen Minuten, und erwies den

Umstehenden, daß man dieses keineswegs als ein böses Zeichen anzusehen habe; ein Ausspruch, welchem seine Bestürzung laut widersprach. Alles hatte hier ein finsteres, klägliches Ansehen für ihn, er begab sich in eine andere Gegend der Stadt, und verfuhr mit ihr auf eine Art, welche sehen ließ, daß die doppelte Erinnerung an das Ende aller Siege und aller Eroberungen, nicht ganz fruchtlos bei ihm gewesen war. Bald darauf erfolgte der Verlust der Schlacht bei Breitenfeld, er fiel in die Hände eines schwedischen Offiziers, welcher ihn auf eine Art behandelte, wie keinem Helden, wer er auch sey *), geschehen sollte. Herzog Maximilian von Sachsenlauenburg rettete ihn, aber er starb bald darauf zu Ingolstadt nach einer neuen Schlacht gegen die Schweden an seinen Wunden.

Thekla hörte diese Geschichte mit Entsezen an, hielt den weisen Nikolaus von nun an für unfehlbar, und beruhigte sich nur damit, daß seine Urtheile über Gustavs und Bernhards Geschick so beschaffen waren, daß der Tod, den er einem von ihnen weissagte, allemal so leicht den ersten als den lezten, treffen konnte; eine traurige, klägliche Beruhigung: Sie liebte, sie verehrte den großen

*) Ein Schwede war unedel genug, den verwundeten Helden mit dem umgekehrten Schießgewehr ins Gesicht zu schlagen.

König von Schweden, wie jedermann ihn lieben und verehren mußte, und sollte den Gedanken an seinen Untergang als eine Art von Hofnung ansehen.

Ha, rief Bernhard, als er sah, welch einen Eindruck diese Dinge auf seinen Freund machten, ich hätte große Lust, all den Plunder von Papieren ins Feuer zu werfen! Albernes, dummes Pfaffengewäsch! Wir nennen die Feinde der Protestanten abergläubig, und hängen doch selbst an solchem Träumen! Ruhig, mein Jaromir, dieser Nikolaus hat nicht im Rathe der Vorsehung gesessen. Im Himmel wohnt einer, der mich und Gustaven schüzen kann. Ich verlange ohne meinen Freund nicht zu leben, will gern mit ihm sterben, aber — Recht und Tapferkeit ist auf unserer Seite; wir werden siegen und dem Tode trozen.

Den nächsten Tag brach das Heer auf, und Jaromir folgte ihm. Bernhard verlangte, so gern es auch der verstellte Jüngling abgelehnt hätte, daß er wieder öffentlich an seiner Seite leben sollte, und die Verdrüßlichkeiten, welche dieses nach sich zog, nebst den Zerstreuungen des Kriegs, vertilgten bald den träumerischen Kummer aus Theklas Seele, und sezten wirklichen an seine Stelle.

Sechs und funfzigster Abschnitt.

Nie hat es wohl einen Heerszug gegeben, der fröhlicher und reicher an glücklichen Vorbedeutungen angetreten und fortgesezt ward. Die Traurigkeit, mit welcher Gustav Erfurt verließ, mußte schwinden, da alles umher ihn anlachte. Sein Heer mehrte sich unterwegens sehr ansehnlich, und die sächsischen Städte, durch welche er zog, empfiengen ihn wie man einen Retter empfängt, dem man schon so viel zu danken hat, und von welchem man noch so viel erwartet. Man mußte frey von aller Eitelkeit, mußte Gustav seyn, um sich des allgemeinen Zujauchzens, nicht zu überheben. Der König fand die Benennungen, die man ihm in der Fülle der Dankbarkeit gab, übertrieben! — Bin ich der einige Helfer, der Schuzengel dieses Landes? sagte er am Abend eines der Feste, die man ihm feyerte. — Armes, bethörtes Volk! O, daß dir die Vorsicht die Stüze nicht nehme, die du für unerschütterlich hieltest, und dir zeige, daß sie auch wohl ohne deinen ohnmächtigen Abgott retten kann!

Gustav war nicht von Schmeichlern umgeben; der Held, zu welchem er diese Worte im Innersten seines Kabinets sagte, Herzog Bernhard, trat nicht zur Beantwortung derselben mit einem feinen Hofkompliment hervor. Er gestand ein, was der

König sagte. Ihr habt recht, antwortete er, sie übertreibens, aber Gott wird die Fehler anderer nicht an euch strafen, wird den, der sich der Gränzen seiner Macht bewußt ist, nicht sinken lassen, weil andere ihn zu hoch erheben.

Und wenn ich auch sänke, erwiederte Gustav, es sey nur rühmlich, so bin ichs zufrieden. Mein Haus ist bestellt; dasjenige, was bitterer ist als der Tod, der Abschied, ist überstanden; ich bin bereit!

Eines von den Heeren, welche unterwegens zum Könige stießen, ward von Theklas altem Verfolger, Herzog Alberten, angeführt. Der alte Hastendorf, welcher unermüdet für die Sicherheit seines Mündels, wie er den verstellten Jaromir nannte, zu wachen gewohnt war, hinterbrachte ihr diese verdrüßliche Nachricht, und sezte sie mit derselben in unglaubliches Schrecken. Was soll ich thun? schrie sie. Fahre ich fort, mich so wie bisher öffentlich zu zeigen, so bin ich verlohren! Fodere ich vom Herzog Erlaubniß mich abzusondern, so geht die alte Klage über weibische Zaghaftigkeit, welche sich vor den Schatten eines Feindes scheut, von neuem an! Hastendorf versprach zu helfen, und Thekla erfuhr noch denselbigen Tag, was er für sie gethan hatte.

Mein Jaromir, sagte Herzog Bernhard bei dem gewöhnlichen Abendbesuche, solltest du wohl Bedenken tragen, mir das Vergnügen, bei einigen scha-

len Hof-Festen gegenwärtig zu seyn, aufzuopfern? — Ich wünschte in der That, du möchtest dich jezt eine Zeitlang auf dein Zimmer einschränken, ich habe dringende Arbeiten für dich und — —

Thekla nahm keinen Anstand in das zu willigen, was sie selbst so sehnlich wünschte. Ich danke dir, guter Hastendorf, sagte sie bei sich selbst, dies ist ein Zug deiner schlauen Wachsamkeit für mein Glück.

Sie irrte nicht, der kluge Alte hatte dem Herzog vorgestellt, zu was für Verdrüßlichkeiten eine Zusammenkunft zwischen Lauenburg und dem jungen Grafen von Thurn Anlaß geben könnte, und von ihm ohne Mühe das Versprechen erhalten, den jungen Menschen, dem es, wie Hastendorf versicherte, nicht an Muth fehle, vor allen Gelegenheiten zu hüten, mit dem Verfolger seiner Schwester in Zwistigkeiten zu gerathen.

Auf diese Art lebte Thekla in der Einsamkeit sicher, aber nicht glücklich, sie konnte das Ende ihrer verwickelten Schicksale nicht absehen, und sobald sich eine Aussicht auf vortheilhafte Aenderung zeigte, so hatte sie immer, ehe sie sichs versahe, Ursache ihren Verlust zu betrauren. Wir haben bisher, von andern Dingen, die uns näher lagen, beschäftigt, nicht Muse gehabt, des unglücklichen Grafen von Thurn, des Vaters unserer Heldin, zu gedenken.

Dieser Krieger, bei welchem die zunehmenden Jahre und die tausend fehlgeschlagenen Hofnungen, die er in seinem Leben erfuhr, nach und nach begunten, das Heldenfeuer auszulöschen, fieng an, sich nach Ruhe zu sehnen. Er ließ auf Gustavs Vergünstigung das Heer, das ihm befohlen war, unter der Anführung seines Sohns des tapfern Boguslav, und machte sich auf den Weg nach dem Hauptlager, wo der König versprochen hatte, ihn mit einer unerwarteten Freude zu überraschen. — Diese unerwartete Freude sollte das Wiedersehen seines Sohns, des vermeinten Jaromir, seyn, und Gustav hatte die Sache so veranstaltet, daß Vater und Kind beide wirklich überrascht worden wären, ob auf die angenehmste Art, ist die Frage. — Die Sache zerschlug sich indessen. — Die Reise des alten Grafen von Thurn fiel eben in die Zeit, da die Waffen der Sachsen in Böhmen so guten Fortgang hatten, daß sich ihnen Prag fast unaufgefodert in die Hände lieferte. Der alte Jaromir hörte, wie gnädig der Kurfürst von Sachsen mit denen verfuhr, die sich ihm ergeben hatten, hörte, wie man die vertriebenen Böhmen in ihr Vaterland zurück berief, und sie wieder in den Besiz ihrer verlohrnen Güter sezte, und sein Entschluß war gefaßt. Er war alt, sein ermatteter Geist, sein abgemergelter Körper lehrten ihn nach Ruhe schmachten; er gieng nach Prag. Wenig Mühe, kaum eine Bitte, kaum die Nennung seines berühmten Na-

mens hatte er nöthig, um in alle seine böhmischen Besizungen wieder eingesezt zu werden. Die Gnade des Kurfürsten gieng so weit, daß er ihm auch den herrlichen Palast in Prag eingab, welchen der Graf Miehna auf die Trümmer des alten eingeäscherten Schlosses der Grafen von Thurn aufgeführt hatte. Der Greis wäre lieber in die alten Mauern als in das prächtige, moderne Gebäude eingezogen, von dessen Zinnen ihm die abgeschlagenen Häupter mancher edeln Männer, die vormals an seiner Seite für die gute Sache gefochten hatten, fürchterlich entgegen sahen; indessen mußte er sich in die traurigen Veränderungen der Zeit finden. — Er ließ die Ueberbleibsel seiner ehemaligen Streitgenossen in den Ringmauern des Palasts beerdigen, schafte sich eine Hofhaltung an, wie sie seinem Stande gemäß war, und hofte hier ruhig sein Ende erwarten zu können.

Nur eins fehlte ihm zu der gehoften Ruhe; er wünschte, die Ueberbleibsel seiner unglücklichen Familie um sich versammeln und in ihren Armen sterben zu können. Bogeslav wußte er beim Heer, und dachte ihn nicht von der Bahn des Ruhms zurück zu rufen. Von dem Tode seines jüngern Sohns Jaromir, dessen Person jezt Thekla vorstellen mußte, war er nur gar zu wohl überzeugt. Er schrieb nach seiner Gemahlin in Schlesien, und lud sie zu sich ein; aber schwerlich kam seine Einladung vor ihre Augen.

Augen. Sie war schon seit mehreren Jahren im Marienkloster an der polnischen Gränze; eine Nachricht, welche den alten Grafen doppelt verwundete, weil er glaubte, seine Tochter Thekla halte sich bei ihr auf, und habe den nehmlichen Schritt gethan. Er dachte an Theresen; zwar hatte ihm das gemelne Gerücht von ihrem Heldentode bei der Belagerung von Magdeburg gesagt, aber sein geschwächter Verstand lehrte ihn Dinge zu bezweifeln, deren Wahrheit ihm zu schmerzhaft war. Er erhielt auf seine öftern Schreiben an zwanzig verschiedene Gegenden, wo er sie vermuthete, nichts als die bestätigte Nachricht von ihrem Tode, und der Verlust aller seiner Kinder, alles dessen, was er liebte, diese traurige Einsamkeit am Abend seiner Tage, nebst der Muse, deren sein thätiger Geist ungewohnt war, stürzte ihn zu Zeiten in einen Zustand, welcher zu traurig war, um hier umständlich beschrieben zu werden.

Thekla, von deren Begebenheiten dem Greise nichts bekannt war, die er ganz an einem andern Orte vermuthete, als wo sie war, hörte spät von diesen Dingen, und man stelle sich ihre Empfindungen vor, da sie solche endlich vernahm. Zu ihrem unglücklichen Vater zu eilen, ihm zu sagen, daß er noch nicht ganz kinderlos sey, daß noch eine Thekla lebe, welche im Stande wäre, ihn zu Glück und Freude zurück zu rufen, ihm die lezten Tage

seines sinkenden Lebens zu versüßen, dies war ihr Gedanke bei Tage, und der Gegenstand ihrer unruhigen Träume. Kaum konnte sie Hastendorf abhalten, sich durch ihr Ungestümm zu verrathen; er versprach ihr, er mußte ihr versprechen, wenn er nicht auch für ihren Verstand fürchten wollte, ihr öffentlich oder heimlich, mit oder ohne Bernhards Bewilligung, nach Prag zu helfen. Aber als der Anschlag auf dem Punkte stand ausgeführt zu werden, als Thekla sich schon im Geist in den Armen ihres Vaters sahe, so kam die fürchterliche Nachricht, Prag sey wieder in den Händen der Kaiserlichen, und Wallenstein sey zwar zu edel gewesen, den alten Grafen von Thurn, diesen Rebellen, wie man ihn nannte, in die Hände des Kaisers, seines Herrn, zu liefern; aber man wisse doch nicht, wo der unglückliche Greis hingekommen sey. Nur so viel war bekannt, daß ihn Wallenstein hatte entfliehen lassen. — Er gab den Abgeschickten Ferdinands, die ihn über diese Nachsicht zur Rede stellen mußten, zur Antwort: Er war unsinnig, und ich glaubte, mein Herr, der Kaiser, könne den nicht für einen Gegner halten, oder ihn zu strafen streben, welcher kaum halb als ein Lebendiger anzusehen ist, und schon längst aufgehört hat, die Waffen wider ihn zu führen.

Die finstersten Stunden, welche die unglückliche Thekla wegen dieser schrecklichen Dinge verlebte, fielen sehr schicklich in die Zeit, in welcher sie sich aus

Furcht vor Lauenburgs Anblick eingezogen halten mußte. Sie konnte in Bernhards Gegenwart dem kindlichen Kummer über das Schicksal ihres Vaters ungehinderter nachhängen als im Gewühl des Hofs, erhielt von ihm Mitleid, Trost und Versprechungen, welche ihr kein anderer mit solchem Nachdruck geben konnte. Er trauerte mit ihr, öfnete ihr Aussichten voll Hofnung für die Zukunft, gieng ernsthaft zu Werke, ihr Gewißheit wegen des gegenwärtigen Aufenthalts ihres Vaters zu verschaffen, versprach, sie ohne Verzug zu ihm zu bringen, sobald man wisse, wo er sey, und was der einschläfernden und lindernden Mittel mehr sind, welche die Freundschaft für unheilbare Schmerzen zu brauchen pflegt.

Bernhard hatte oder erdichtete in der Folge günstige Nachrichten, um seinen Freund zu einiger Fassung zu bringen; Hastendorf wußte denselben mit seiner gewöhnlichen Kunst so viel Wahrscheinlichkeit zu geben, daß Thekla anfieng ruhiger zu athmen, und sich mit der Hofnung schmeichelte, denjenigen, nach welchem sich ihr frommes, kindliches Herz so innig sehnte, dereinst vielleicht bald wieder zu sehen, wenn auch die Unruhen des Kriegs sie vor der Hand dieses Glücks beraubten.

Die Ueberzeugung, die man ihr zu schaffen wußte, ihr Vater sey gegenwärtig wohl und sicher, brachte sie nach und nach dahin, daß sie anfieng, Plaz zu andern Gedanken zu haben, daß sie Lauen-

burgs lästige sie einschränkende Gegenwart von neuem fühlte, über die Kleider seufzete, die sie zu tragen genöthigt war, an Gustavs und Bernhards Nativitäten gedachte; alle Betrachtungen, welche zwar schmerzhaft genug, aber doch mit dem schrecklichen Zustande, in welchen sie die kindliche Liebe versezt hatte, nicht zu vergleichen waren. — —

Das Heer rückte dem Orte, welcher zu der entscheidenden Schlacht bestimmt war, immer näher, und immer war es der verstellten Thekla gelungen, sich so verborgen zu halten, als es ihre gegenwärtige Lage nöthig machte, bis sich ein Zufall ereignete, welcher die zärtliche Schwärmerin aus ihrer Dunkelheit hervor schreckte, und sie Begebenheiten aussezte, welche theils für sie, theils für ihre Freunde nicht ohne Folgen waren.

Hastendorf traf seinen Mündel eines Morgens in ausserordentlicher Bewegung.

Was fehlt euch, Gräfin? fragte er, und fuhr über ihren wilden zerstörten Anblick zurück.

Ich bin außer mir, bin halb von Sinnen, und ihr würdet erstaunen, wenn ihr die Ursache davon wissen solltet.

Lauenburg hat doch nicht? —

Behüte Gott! Keine Wirklichkeit, ein Traum ists, was mich schreckt!

Ein Traum? Thekla! Thekla! Bald Träume, bald Ahndungen, bald Nativitäten, ich fürchte vor euren Verstand!

Auch ich! — Wenn ich noch so eine Nacht erlebe, wie die vergangene, so ists um mich gethan!

Liebe, liebe Gräfin, fasset euch! Wollt ihr euch mit Hirngespinnsten quälen, da die Wirklichkeit genugsame Unruhen für uns hat?

Hastendorf, in was für einer Gegend sind wir?

Der Ort, wo ihr diese Nacht zuerst geschlafen habt, heißt Altranstädt, und der, welchem wir uns mit jedem Tage immer mehr nahen werden, Leipzig.

Recht, recht, da war ich diese Nacht. Es war düster um mich, wie Abenddämmerung, ich wandelte in den wiedertönenden Hallen der Paulskirche. (Gott weis, ob es in der Stadt, die ihr mir nennt, eine solche giebt.) Alles war einsam um mich, ich gieng langsam vorwärts und sank endlich auf den Stufen des Altars nieder, um für Bernhards Leben zu beten. Auch für Gustavs Leben betete ich. Da schwebten die astrologischen Tabellen vor mir, welche ihr mir recht zum Unglück vor die Augen brachtet, ich breitete sie auf dem Altar aus, und fieng an zu rechnen, mit einer Kunst, die mir wachend nicht beiwohnt; was ich fand, war schrecklich! — Beide? Beide? Ach Gott, es ist zu viel!

Die Nacht um mich nahm zu, auf dem Altar entzündeten sich zwei Kerzen, und ich sah über demselben ein Bild, das meine Andacht neuentflammte. Ich sank mit heißen, thränenden Bitten von neuem auf die Stufen nieder, richtete mich dann auf, und

wandelte denkend umher; da kam hinter dem Altar ein Mann hervor, wie der alte Nikolaus, faßte meine Hand und hieß mich getrost seyn. Die Fügungen des Schicksals sind nicht unbedingt, sagte er, Sorgfalt und Wachsamkeit können die Schlingen des Todes vermeiden — — er sagte noch andre Worte, aber, ach Gott, ich habe sie vergessen; ich wühle in den Vorräthen meines Gedächtnisses, sie wieder zu finden, mein Gehirn glüht, mein Verstand wankt, umsonst, ich erinnere mich nichts als dessen, was ich hernach sahe. — Menschliche Gestalten giengen vor mir über, die Gestalten aller, die ich hasse, Lauenburg, Haynim und Moriz von Falkenberg, und wieder Moriz, Haynim und Lauenburg, da war kein Ende! Ich entflohe! Ein finsterer, gewölbter Gang nahm mich auf; hier stand Nikolaus, als ob auch ihn die Furcht vor diesen Teufeln in menschlicher Gestalt verscheucht hätte. — Komm mit mir, sagte er mit leiser Stimme, als fürchtete er gehört zu werden, ich will dich den Weg führen, den ich in wenig Tagen gehen werde, um dich zu warnen. — Er führte mich weit unter der Erde hin; ich fragte ihn viel, aber er antwortete mir nicht, bis er mich endlich plözlich ans Licht stellte und mich verließ. Um mich her lag die Gegend in tiefer, schweigender Dämmerung, ein heimliches Grauen trieb mich von dem Orte, wo ich herauf gestiegen war, doch ein Blick über mich auf den hellgestirnten Himmel, goß Ruhe in meine Seele,

und ich erwachte, aber nur um von neuem einzuschlummern, und meinen seltsamen Traum von neuem, bald halb, bald ganz zu träumen. Auf die lezt' erwachte ich allemal bei den schrecklichsten Stellen. Fieberfrost durchbebte meine Gebeine, und ich gerieth endlich in den Zustand, in welchem ihr mich gefunden habt.

Nun rathet, Hastendorf, fuhr sie fort, als sie sahe, daß der Alte in ein tiefes, nachdenkendes Schweigen versunken war, rathet, was soll ich thun?

Es ist ein Traum, sagte er, und nahm eine verstellte Gleichgültigkeit an, ihr müßt diesen Abend etwas Beruhigendes nehmen, euer Blut ist in Wallung.

Ein Traum? — Ja, wahrhaftig ein Traum, wie ich ihn noch nie träumte! — Ha, ha! etwas Beruhigendes? Mein Blut in Wallung? — Ich sehe wohl, ich muß mir selbst rathen.

Glaubt ihr wohl, fieng sie nach einer langen Pause an, daß die Helden, ihr wißt, wen ich meyne, hier im Lager mit Gewalt könnten angefallen werden, oder daß sich ein erkaufter Dolch den Weg zu ihren Herzen bahnen könnte?

Unmöglich, sagte Hastendorf, der König und Bernhard sind hier im Lager so sicher, wie Salomo unter seinen sechzig Starken.

Aber Gift? meint ihr nicht Hastendorf?

Der Alte zuckte die Achseln, doch behauptete er, Speisen könnten nicht so leicht, ohne durch falschen Geschmack Verdacht zu erregen, vergiftet werden, und bei dem Trank müsse das Unglück doch zuerst an den Kredenzern sichtbar werden, welche ihr Amt allemal eine halbe Stunde vor der Ueberreichung verrichten mußten, und also gewiß um ihres eigenen Lebens willen über die Pokale wachten.

Und diese Kredenzer sind treue und ehrliche Leute? nicht wahr Hastendorf?

Der Alte wollte antworten, aber Thekla fiel ihm mit der Frage ins Wort: Ob der Herzog und der König noch immer aus einem Becher zu trinken pflegten?

Ja, erwiederte er, seit dem Bunde, der bei Werben zwischen ihnen und dem Landgrafen von Hessen geschlossen ward.

Sehr bequem, sagte Thekla, für die, welche sie beide verderben wollen! Geht nur, Herr von Hastendorf! Ihr habt heute keinen Rath für mich, aber ich will mir schon helfen!

Der treuherzige Alte strengte alle seine Beredsamkeit an, das unglückliche Mädchen zu beruhigen, und sie von der Sicherheit der Helden, für welche sie besorgt war, zu überzeugen, auch gelang es ihm am Ende. Sie faßte sich, bat ihn, dem Herzoge von diesen Dingen nichts zu sagen, und zu verhindern, daß sie diesen Tag nicht in der Einsamkeit gestört würde, welche sie der Ruhe wid-

men wollte, die ihr nach einer solchen Nacht so nöthig sey.

Sieben und fünfzigster Abschnitt.

Hastendorf konnte der Bitte Theklas nicht nachkommen, ihr Zustand machte ihm zu viel Sorge, er mußte ihre Einsamkeit unterbrechen.

Er fand sie völlig gekleidet, und so schön und blühend als er sie fast nie gesehen hatte.

Wie gefalle ich euch? fragte sie, als sie sah, daß er sie mit Bewunderung betrachtete.

Ihr seyd schön, wie Thekla, ehe sie Jaromir ward!

Was meint ihr? Ob ich wohl Gift bekommen habe? Sehe ich wie eine Vergiftete aus?

Nein, Gräfin! Gott! was meint ihr?

Und doch habe ich mit Bernhard und Gustav aus einem Becher getrunken, sie sind heute sicher bis zu Abend, mein Leben bürgt ihnen für das Ihrige, auf den Abend und Morgen und so fort, wollen wir weiter sehen. — Aber, fuhr sie nach einer Weile fort, als Hastendorf sie schweigend mit zweifelnden Augen ansah, es ist doch sonderbar, der Traum hat doch wahr geredet. Von Lauenburgs Anwesenheit wußte ich, aber auch Haynim und Moriz von Falkenberg? — Ich bitte euch, wie kommt Moriz von Falkenberg hieher?

Er ward beim lezten Treffen gefangen, antwortete Hastendorf, fast ohne es zu wissen, der König hält ihn wohl und giebt ihn frei ohne Auslösung wegen seines Namens.

Entsezlich! rief sie, daß ein Bösewicht diesen Namen führen kann! Aber gewiß, mein lieber Hastendorf, der Anblick dieser drei bösen Geister war mir weit schrecklicher als die Furcht vor dem Gifte, welche mich doch ein wenig überfiel, als ich kredenzte, um dem Helden den Becher zu reichen.

Um Gotteswillen, Gräfin! was meint ihr?

Glaubt ihr etwa ich träume, oder ich bin nicht bei Sinnen? Nein, nein, mein Freund, was ich sage, geschahe wirklich und bei gesundem Verstande. Ich habe diesen Mittag hinter dem Könige und dem Herzoge gestanden, kein Tropfen ist über ihre Lippen gegangen, den die Meinigen nicht zuvor gekostet, lange zuvor gekostet haben; so daß ich längst hätte todt niedergefallen seyn müssen, und den, dem ich diente, durch meinen Tod gewarnt haben, ehe die Gefahr nur den geliebten Bernhard von weitem hätte erreichen können.

Thekla? rief Hastendorf.

Ihr zweifelt? erwiederte sie. Wollt ihr einen Eid, daß dies Wahrheit ist, was ich sage? Doch, pfui, ein Eid verunziert den Mund eines Mädchens, ich muß euch besser überzeugen. — Muß euch Dinge sagen, die ich mit meinen Augen sah, um euch zu beweisen, daß ich gegenwärtig war. —

Ob ich gleich glaube, daß ihr mich diesen Morgen für wahnsinnig hieltet, so scheinen doch meine Worte einen Eindruck auf euch gemacht zu haben; denkt an euer Gespräch mit dem Küchenmeister, und an die Ermahnungen, die ihr dem jungen Boje und dem Grazenstein gabt. Sie hatten heute das Amt der Kredenzer, aber freilich dem Grafen von Thurn, Bernhards erklärtem Lieblinge, der sie so höflich bat, diesem konnten sie sich nicht weigern ihre Stelle zu überlassen.

Und ihr solltet wirklich, wirklich gewagt haben?

Ja wohl gewagt. Lauenburg saß mir gegenüber, und seine abscheulichen Augen ruhten beständig auf meinem Gesicht, und Haynim und Moriz unter den Aufwartenden! — Ich denke an meinen Traum und ein Schauer überfällt mich.

Unvorsichtiges, unbesonnenes Mädchen!

Scheltet nur, lieber Hastendorf! rief Thekla, und schloß seine Hände mit dem ihr eigenen lieblichen Lächeln zwischen die ihrigen, ich dulde alles gern; hab ich doch meine Pflicht gethan, und ich bin so froh! so froh! — Aber weiter in dem Beweise von der Wahrheit meiner Erzählung. Guter Hastendorf, was bewegte euch doch, so strenge Befehle zu geben, daß das Volk, das den König speisen sehen wollte, nicht näher herzudringen durfte?

Vorsicht, Vorsicht, Gräfin! Wie leicht könnte hier ein gedungener Meuchelmörder — —

O unter den ehrlichen Gesichtern dieser Landleute liegen keine Tücke verborgen! Wenigstens hättet ihr doch den guten Alten mit den weisen Haaren hinzulassen sollen; wahrhaftig ein Gesicht, welches mich im Innersten meiner Seele erschütterte, fast Meister Nikolaus Züge, nur durch die Jahre verändert! Ich habe ihn ganz nahe zur Tafel geführt, und ihm Bernhard und Gustav gezeigt; aber freilich so ganz sicher war ich nicht, ich hielt seine Hände die ganze Zeit über fest in den meinigen. Warum thut ihr das? fragte er. Ihr müßt mir verzeihen, Vater, sagte ich, die Zeiten sind gefährlich! Wie heißt ihr? fragte er. Jaromir, Graf von Thurn, erwiederte ich. Er wiederholte meinen Namen, sah mir scharf ins Auge, schüttelte den Kopf, und entfernte sich!

O Thekla, rief Hastendorf, wie soll ich euch nennen? Und ich bitte euch, was soll aus der Sache werden?

Je nun, erwiederte sie, ich gehe diesen Abend wieder an mein Amt, ich habe mit den Pagen geredet, und sie haben mir versprochen, die Erlaubniß zu verschaffen, daß ich all die künftigen Tage den Dienst für sie versehen darf, für sich dürfen sie so etwas freilich nicht thun.

Aber denkt ihr denn gar nicht an Lauenburg? — — Wollt ihr mir einen Gefallen thun, so verschaft, daß er mir nicht wieder gegenüber gesezt werde. Haynim und Moriz könnten ganz und

gar aus dem Zimmer gelassen werden, ich sehe nicht, wie man es verantworten will, die unschuldigen sächsischen Bauern von der Freude, ihren Retter zu sehen, zurück zu stoßen, wenn man zugleich solche Menschen, welche im Stande sind, ihr Leben für eine Unthat zu verkaufen, ganz nahe bei dem Könige mit ungebundenen Händen herum schleichen läßt!

Gräfin? geht ihr nicht zu weit mit euren Urtheilen? Weil Haynim und Moriz eure Verfolger waren, müssen sie darum feile Bösewichter seyn, die sich zu Fürstenmord erkaufen lassen?

O, ihr habt die Begebenheiten von Werthaus und Germersleben vergessen! Wem die weibliche Unschuld nicht heilig ist, der ist jeder Unthat fähig, und über dieses, dieser Moriz, dieser Haynim — — mir schweben dunkle Ideen vor — vielleicht Ueberbleibsel meines Traums. —

Kleine Träumerin! Könnte ich euch doch nur davon überzeugen, daß Gustavs und Bernhards Leben uns allen theuer, und daß eure Vorsorge ganz unnöthig, ganz überflüßig ist? Sprecht selbst, was wollen die paar Stunden sagen, in welchen ihr für die Helden wachet? Wie viel Zeit bleibt übrig, da sich die Bosheit dicht an sie drängen kann, ohne daß ihr es zu verhindern vermögt? Glaubt mir, hellere Augen, stärkere Arme, wachen für sie als die eurigen. —

Ja wohl, antwortete Thekla, mit tiefdenkendem Blick, hellere Augen! stärkere Arme! Augen, die keine Finsterniß der Bosheit täuscht, Arme, welche die Verbrecher mit einem Schlag zu zerschmettern vermögen — aber so sehr ich dieses auch fühle — so — Hastendorf, ihr müßt mir verzeihen, ich kann von meinem Vorsaz nicht abgehen, und ihr werdet mich diese und die folgenden Tage hinter Bernhards Stuhle wachen sehen.

Hastendorf brauchte alle Künste der Ueberredung, die schwärmende Thekla von ihrem Vorsaze abzubringen, aber was helfen die vernünftigsten Vorstellungen bei einem schwankenden Verstande und einer glühenden Einbildungskraft?

Thekla verrichtete ihr Amt diesen Abend so, wie sie sich vorgenommen hatte. Der junge Leublingen traf sie bei dem Kredenztische, wie sie die Pokale mit eigener Hand reinigte, den Wein untersuchte, die Trinkgeschirre füllte, und mit zweifelndem Blick den ersten Trunk that. Lieber, lieber Graf! rief der Knabe, da er sie gewahr ward, welche Freude, euch wieder zu sehen! — Stille, stille! winkte Thekla, ich bin hier inkognito, was treibt euch zu uns? Warum seyd ihr nicht bei eurem Bruder Christiern geblieben? Eine schöne Zumuthung! rief der junge Mensch; Christiern ist ein Kind, aber ich bin der Leibpage des Königs!

Thekla wußte, daß bei der Abreise von Erfurt, der kleine Falkenberg mit seiner Pflegerin, der Frau

von Hastendorf, unter den Leuten der Königin geblieben war, und freute sich, Nachricht von ihm zu hören. Sie war gut, und die Freude darüber verminderte einen Theil von Theklas Wachsamkeit.

Man sezte sich zur Tafel, die Zeit, die Trinkgeschirre zu überreichen, kam heran. Thekla sezte nach Gewohnheit den Becher noch einmal an den Mund, ehe sie ihn dem Könige überreichte, aber schnell bekam sie einen Stoß von hinten an den Arm, welcher machte, daß Bernhard über und über mit dem Weine übergossen ward. Es erfolgte ein Aufstand, die erröthende Thekla sah sich unwillig nach denjenigen um, welcher ihr diesen Streich gespielt hatte. Sie erblickte den kleinen Leublingen, welcher ihr noch mit dem Finger drohte und schnell davon schlüpfte.

Was ist das? rief jezt der König, welcher den verkleideten Jaromir gewahr ward. Graf! Graf! ihr verwaltet ein Amt, das euch nicht zukommt, ihr verwaltet es schlecht, ihr müßt bestraft werden, nehmt Plaz bei uns, dies ziemt euch besser als hinter dem Tische aufzuwarten.

Bernhard, welcher eben aus den Händen der Diener kam, welche seine Kleider getrocknet hatten, warf ein Auge voll Verwunderung auf seinen Vertrauten, den er hier nicht vermuthet hatte; es war etwas Unwille in seinem Blick, und er trat dem zitternden Mädchen in ihrer Bitte, sich entfernen zu dürfen, an die Seite. Aber Gustav blieb bei

seiner Foderung. Er muß gestraft werden, sagte er, nicht allein, daß er sich in Dinge mischte, die ihm nichts angehen, sondern auch, daß er sich bisher so verborgen vor uns hielt. Wo seyd ihr diese Zeit über gewesen, junger Mensch? Habt ihr vergessen, daß der Sohn des tapfern Grafen von Thurn, der Bruder Bogeslavs, einen großen Anspruch auf meine Gnade hat, es nicht verdient, bei der Tafel das Amt eines Pagen zu verwalten?

Thekla mußte gehorchen. Sie bekam ihren Plaz weit von Bernharden unter lauter Gesichtern, die sie nicht kannte; ein Umstand, welcher das bestürzte Stillschweigen, das sie beobachtete, entschuldigen konnte. Haynim und Moriz giengen fleißig um die Tafel herum, und verweilten absichtlich ihr gegenüber. Zum Glück war es damals gewöhnlich, selbst in Gegenwart des Königs mit bedecktem Haupte zu speisen, und der große Hut nebst den winkenden Federn verhinderte, daß das zitternde Mädchen nicht ganz so beobachtet werden konnte, wie man vielleicht wünschte.

Mittlerweile war sie am obern Ende der Tafel der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs. Lauenburg sagte mit einer höhnischen Miene, er habe schon bei der Mittagstafel diesen außerordentlichen Diener hinter Bernhards Stuhl bemerkt, und seine treffende Aehnlichkeit mit der Gräfin Thekla von Thurn bewundert. Der Herzog von Weimar antwortete

wortete treuherzig, daß Theklas Züge in Jaromirs Gesicht auch ihm nicht entgangen wären, und erzählte auf Verlangen des Königs umständlich, auf was für Art der junge Graf zu ihm gekommen sey; Dinge, welche von Lauenburgen wenig beantwortet wurden. Er beschäftigte sich mehr, zwischen den Lichtern hindurch nach dem sogenannten Jaromir zu schielen, und von Zeit zu Zeit bedeutende Blicke auf Haynim zu werfen.

Endlich ward die Tafel aufgehoben, und Thekla entfernte sich so schnell als möglich, um unangeredet von denen, deren Anblick sie scheute, nach Hause zu kommen. An der Thür des Speisesaals gesellte sich Leublingen zu ihr. Ei, ei, Graf! rief er, mich dünkt, ihr seyd nicht zum Pagen geboren, ich hoffe, ich werde meine Sache besser machen, wenn ich den Dienst antrete. Ihr seyd wohl recht zornig auf mich, daß ich euch den Pokal aus der Hand stieß, aber wisset, der Herr von Hastendorf hat mirs geheißen, hier kommt er selbst, laßt euch die Sache erklären.

Und ihr sahet nicht, fragte der Alte, der sich indeß zu ihnen gesellte, daß man euch die Trinkgeschirre, Gott weis wie? vertauscht hatte? Der große Becher mit dem Namen Gustav Wasa, aus welchem der König allemal zu Ehren seines großen Anherrn zu trinken pflegt, und den ihr kredenzt hattet, stand auf dem Schenktische, und ein andrer

war in eurer Hand. Werdet ihr nun bald glauben, daß auch Eure Augen zu betrügen sind, und daß ihr euch so gut auf andre als auf euch selbst verlassen könnt? — O Graf, Graf! Was für Begebenheiten habt ihr euch diesen Abend ausgesezt! — Hier ist nicht der Ort zu reden, aber ihr versteht mich!

Thekla konnte vor Kummer und Beschämung nicht sprechen, endlich fragte sie mit zitternder Stimme, ob Gift in dem vertauschten Becher gewesen sey. Vielleicht nicht, antwortete Hastendorf, aber es war doch möglich; die Vertauschung war doch einmal ein höchst bedenklicher Umstand. Gut, daß mir der schlanke Pursche, der Leublingen, in den Weg kam, der überall wie eine kleine Schlange durchschlüpft, und den ungeschickten Streich, wie manche es nennen würden, auf so eine geschickte Art ausführte.

Thekla hätte alles darum geben mögen, von Hastendorfen zu hören, ob er glaubte, daß ihre Erkennung als Jaromir üble Folgen für sie haben werde; aber die Gegenwart des jungen Leublingen hinderte sie zu fragen, und sie sollte auch bald eine thätige Beantwortung ihrer Zweifel haben. Eben kamen sie um eine Ecke hinum, und schnell sahen sie sich von vier Männern angefallen, welche gleich mit ihren ersten Bewegungen zeigten, was sie im Sinne hatten; dreye von ihnen zogen die Degen, um sich des jungen Leublingen und des alten Ha-

stendorfs zu bemächtigen, welche sich gleichfalls in Vertheidigungsstand gesezt hatten, indessen der vierte den verkleideten Jaromir, der seine Wehre nicht aus der Scheide bringen konnte, um den Leib faßte, und Miene machte, ihn davon zu schleppen.

Aber die Sache war nicht so leicht gethan, Hastendorfs Arme hatten noch einige Stärke, Leublingen ersezte durch seine schallende Stimme das, was seinen Streichen an Nachdruck fehlte, und Thekla schrie so heftig, daß die Wache des Königs, welcher diese Nacht mit Herzog Bernharden noch einen Ritt thun wollte, herbei gezogen ward, und den Angefallenen Luft machte, entkommen zu können. Hastendorf und Leublingen zwar hielten Stand, aber Thekla fühlte sich nicht sobald aus den Armen ihres Räubers befreyt, als sie mit solcher Schnelligkeit entflohe, daß sie in wenig Minuten in ihrer Wohnung anlangte, ungeachtet dieselbe noch eine ziemliche Weite von dem Kampfsplaz entfernt war.

Acht und funfzigster Abschnitt.

Die Geschichte meldet nichts von den Empfindungen, mit welchen die Gräfin nach Hause kam, nichts von der Art, wie sie diese Nacht hinbrachte, doch ist zu hoffen, daß ihr guter Engel sie vor

Träumen, wie der in leztvergangener Nacht bewahrte. Er hatte viel Einfluß in das, was ihr wachend begegnete, gehabt, hatte zu viel widrige Zufälle nach sich gezogen, als daß man ihr oft dergleichen hätte wünschen sollen.

Der junge Leublingen war der erste, welcher sie des kommenden Morgens besuchte; er hinterbrachte ihr, daß Hastendorf ein wenig verwundet sey, und beklagte, daß er ohne Ehrenzeichen, wie er es nannte, davon gekommen sey.

O, Leublingen! guter, tapfrer Jüngling! rief Thekla, wie soll ich dir alles Gute verdanken, das du an mir thatst. Mein Retter, des kleinen Falkenbergs Retter, vielleicht auch der Retter Bernhards und Gustavs! Fahre fort wie du rühmlich angefangen hast, und wo dein Arm zu schwach ist, so stelle deine Augen und Ohren auf die Wache, und erforsche alles, was deinem König und dem Herzog könnte nachtheilig seyn. Ich werde doch einmal in den Stand kommen, deine Treue zu lohnen.

Ich mag nicht belohnt seyn, rief Leublingen mit einigem Unwillen, es lohnt sich so schon hier alles mehr als mir lieb ist; doch der Lohn, den ich für meine gestrige Unhöflichkeit erhielt, ist mir lieb, ich darf heute schon mein Amt antreten, und als des Königs Leibpage hinter seinem Stuhl aufwarten. Nicht ihr, Graf, damit hats nun ein Ende!

Ihr müßt wissen, fuhr er fort, als er Theklas fragende Blicke sah, die ganze Sache ist vor den König gekommen, der Herr von Hastendorf hat alles erzählen müssen, und ihr seyd sehr gelobt worden, aber auch ich ward gelobt. Es haben sich auf dem scharlachnen Kleide des Herzogs gelbe durchstoßne Flecke gefunden, man sagt, der Wein, den ich euch aus der Hand stieß, sey starkes Gift, und ich ein Werkzeug gewesen, drey der edelsten Menschen, den König, den Herzog und den treuen Jaromir zu retten, der für seinen Freund sterben wollte! Ihr glaubt nicht, was der Herzog alles von euch sagte, und wie unwillig er auf den Herzog von Lauenburg ist, daß er Absichten auf seinen unvergleichlichen Freund, wie er euch nennt, haben könnte. Sie sind hart an einander gekommen, Herzog Bernhard und Herzog Albert, und es fehlte nicht viel — daß —

Ein deutungsvoller Blick des jungen Menschen auf seinen Degen, sagte der verstellten Thekla, was er meinte. Himmel! schrie sie auf, ich will nicht hoffen! — Sollte Albert wirklich abermals mein Verfolger gewesen seyn? Und sollte Bernhard? —

Nicht anders, erwiederte Leublingen, aber Herzog Albert verdiente es auch, daß der Herzog von Weimar seinen Degen gegen ihn zog. Des gestrigen Ueberfalls gar nicht zu gedenken, so hat er Dinge von euch gesprochen, Dinge! — ich mag sie nicht nachreden.

Und was? fragte die erschrockene Thekla. —

Denkt nur, er sagte, ihr wäret ein verkleidetes Mädchen, vermuthlich weil ihr so schön seyd. Und die Gräfin Thekla von Thurn — verzeihet, daß ich eurer edeln Schwester auf diese Art gedenke — hätte in vorigen Zeiten so oft eine ganz besondere Neigung gegen Herzog Bernharden blicken lassen, daß es einem eben so unerwartet nicht seyn würde, sie in Mannskleidern an seiner Seite zu sehen. — Ich hätte dem abscheulichen Menschen den Degen durch den Leib rennen mögen, und dies mochte auch Herzog Bernhards Meinung seyn; aber der König machte Frieden, und drohte mit Verlust seiner ganzen Achtung, wenn einer wider den andern etwas feindseliges beginnen sollte.

Thekla hatte ihr Gesicht verhüllt, und vermochte auf diese Dinge, die wie ein Dolch ihr durchs Herz fuhren, nicht eine Sylbe zu antworten.

Ein Brief vom Herzog von Weimar nöthigte sie ihre Augen zu erheben, und sich aus ihrer Bestürzung loszureißen. So lautete er:

* * *

Jaromir!

Ich bewundere eure Treue, ich verehre eure Freundschaft, aber Ihr habt durch die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie begleitet war, mich und euch in verdrüßliche Händel gestürzt. — Ich mag die

Gerüchte, welche von mir und euch gehen, nicht wiederholen, euch kommt es zu, sie zu vernichten. Es ist nicht mehr Zeit für euch im Verborgenen zu leben, ihr müßt euch von nun an öffentlich zeigen, und durch das offene Betragen der Unschuld, welche einem jeden kühnlich ins Gesicht sehen kann, den verdammten Lauenburg zum Schweigen bringen. Zeigt, daß ihr ein Mann seyd, Jaromir, setzet die weibische Furchtsamkeit auf die Seite, ihr versteht ja den Degen zu führen; ihr müßt inskünftige nicht allein mein beständiger Gefährte bei Hofe, sondern auch im Gefechte seyn. Dies allein kann ihm beweisen, wer ihr seyd. Ich hielt für gut, euch schriftlich einen Wink von diesen Dingen zu geben, weil ich inskünftige euch, um Verdacht zu meiden, wenig anders als öffentlich sehen werde. Ihr wisset, wenn ich zu schonen habe; ein Schatten von Argwohn in ein liebendes Herz geworfen, kann oft die geprüfteste Zärtlichkeit zerstücken, und wünschte wohl mein Jaromir, er, der im Stande war, sein Leben für mich in Gefahr zu setzen, wünschte er wohl, mich um die süßesten Hofnungen der Liebe zu bringen?

„O, mein Freund, ich gestehe dirs, mit einer Art von Unwillen fieng ich diese Zeilen an, aber mein Herz erweicht sich gegen dich; du bist unschuldig an unsern gemeinschaftlichen Verdrüßlichkeiten, du wirst das wieder gut zu machen suchen, was verderbt ward. Strenge alle deine Kräften an,

übertrif dich selbst. Ich werde dich heute an der Tafel des Königs sehen.

B. H. v. W."

So mußte es denn gewagt seyn, so mußte sich denn die arme Thekla überwinden, vor denenjenigen zu erscheinen, welche sie mit dem Adlerblick der Bosheit zu durchschauen suchten, mußte die Gerüchte öffentlich zu widerlegen suchen, in welchen so viel Wahrheit zum Grunde lag! Ich glaube, es würde ihr an Muth gemangelt haben, Lauenburgen mit dem Blick beleidigter Unschuld in die Augen zu sehen, wenn seine ganze Beschuldigung darin bestanden hätte, daß sie ein verkleidetes Mädchen sey; aber die boshaften Winke, welche er gab, Liebe habe ihr diese Kleider angelegt, da sie doch in sich selbst überzeugt war, nur unumgängliche Nothwendigkeit habe ihre Verkleidung verursacht und verlängert, diese füllten ihr Herz mit Unwillen, und gaben ihren Zügen einen Ausdruck, welcher in der That nicht übel zu der Rolle paßte, die sie spielen sollte.

Sie erhielt Einladung vom Könige, bei Hofe zu erscheinen. Sie kleidete sich absichtlich prächtig, aber zu ihrem Nachtheil, damit kein Zug weiblicher Schönheit sie verrathen möchte. Ein Besuch bei Hastendorfen, welchen sie vorher ablegte, versahe sie noch mit einigen heilsamen Rathschlägen zu Behauptung ihres Charakters, und sie erschien in der

Versammlung der Helden mit einem Anstand, wie nur gereizter Zorn, und Wunsch die Verleumdung zu beschämen, sie einem Mädchen geben können.

Es würde zu weitläuftig seyn, alle Scenen, welche hier vorfielen, zu schildern, und es sey genug, zu sagen, daß Thekla sich überall durch weniges und entscheidendes Sprechen forthalf. Den König fesselte sie durch ihre treffenden Antworten voll Geist und Anstand; Herzog Bernharden gefiel sie durch die wenige Notiz, die sie von ihm vor andern zu nehmen schien, und Herzog Albert war so gewiß, überall mit beißendem Spott von ihr abgefertiget zu werden, daß er endlich müde ward, seine gesammelten Pfeile auf sie zu verschießen. — Er beschloß die Unterhaltung mit ihr durch die Versicherung, er habe zu viel Achtung gegen den jungen Grafen von Thurn, um, wenn er ihn gekannt hätte, einen solchen Anfall, wie der gestrige war, auf ihn zu wagen. Das Ganze, sezte er hinzu, war nichts als ein kleiner Scherz, von welchem ich glaubte, daß ich mir ihn gegen ein verkleidetes Mädchen wohl erlauben könnte. Ganz gewiß glaubtet ihr das! sagte Thekla mit verächtlichem Blick. Wenn ihr andre Gegner als ein wehrloses Weib vermuthet hättet, so würdet ihr freylich behutsamer gegangen seyn.

Und doch, schöner Jaromir, erwiederte der Boshafte, doch dünkt mich, euer Schwert saß so fest in seiner Scheide, als ob ihr es selten zu brau-

chen pflegtet, als ob ihr wirklich ein Mädchen wäret.

Ich ziehe es wider Krieger aus, nicht wider feige nächtliche Räuber, sagte sie, und wandte ihm den Rücken.

Sie brannte vor Begierde, das zu beweisen, was sie sagte, und hörte vielleicht zum erstenmal mit Entzücken, daß der morgende Tag zu einem kleinen Treffen bestimmt sey, in welches sie Herzog Bernharden begleiten sollte. — Eine Begebenheit, welche ihr diesen Abend zustieß, vermehrte ihr Verlangen nach einer Sache, vor welcher ihr sonst ihr Geschlecht und das Gefühl ihrer Schwäche einen unüberwindlichen Abscheu eingeprägt haben würden.

Sie erfuhr bei ihrer Nachhausekunft von ihren Leuten, daß ein alter Mann von einem ehrwürdigen Ansehen fast den halben Tag auf sie gewartet, und am Ende Schreibezeug gefodert, und diesen Brief an sie zurück gelassen habe.

Thekla öfnete das Paket und fand ein anderes in demselben enthalten. In dem Umschlag las sie folgende Worte.

„Rette den König; rette deinen Freund; rette dich selbst! — Du bist erkannt, und die Helden sind in offener Schlacht vor dem Schwert des Meuchelmörders nicht sicher. Ueberreiche diesen Brief dem Könige, er wird ihm die Verräther nennen, und du wirst zu jeder Stunde, da dir Sicherheit

nöthig ist, sie finden, wenn du sie auf dem Wege nach Leipzig suchest. Verborgene Gänge sollen dich zu denjenigen bringen, der dieses schrieb, und dem du trauen wirst, wenn dir seine Hand seinen Namen sagt."

Thekla kannte aus den astrologischen Tabellen die Schriftzüge des weisen Nikolaus nur gar zu gut; auch kam ihr ihr Traum in den Sinn, welcher so sonderbar zu diesen Dingen paßte. Sie gab dem Inhalt des Briefs blinden Glauben, bereuete, daß sie ihren freundlichen Warner nicht selbst habe sprechen können, und fand die Ueberreichung des Briefs an den König so dringend, daß sie, so spät es auch war, dieselbe noch selbst würde übernommen haben, wenn nicht der junge Leublingen, welcher sie begleitet hatte, zugegen gewesen wäre. Sie schickte das Paket durch ihn an den Herrn von Hastendorf, welcher ihr versprechen ließ, er wolle es, ungeachtet seiner Schwachheit, noch diese Nacht dem König selbst überreichen, und ihr des andern Morgens Nachricht von der Aufnahme sagen lassen.

Diese Nachricht, welche ihr der junge Leublingen mit anbrechendem Tage brachte, bestand darin, daß der Brief gelesen und verbrannt worden sey. Der König habe den Kopf geschüttelt, von gut gemeinter Schwärmerei gesprochen, und geklagt, daß man ihn gegen seine besten Freunde argwöhnisch machen wolle.

Und wer könnten diese Freunde seyn? fragte Thekla. Der Herr von Hastendorf, erwiederte Leublingen, sprach, er wisse keine, welche gegenwärtig so hoch in der Gnade des Königs ständen, als der Herzog von Weimar, und leider der Herzog von Lauenburg, welcher sich durch tausend Ränke in das Herz des Königs zu stehlen weis.

Thekla schwieg und hatte keinen Zweifel, wer der Angeklagte seyn würde; wider Bernharden war es unmöglich, etwas mit einem Schein der Wahrheit zu sagen. — Aber Albert! — Theklas Herz bebte, wenn sie nur seinen Namen nennen hörte.

Und was erfolgte hierauf weiter? fragte Thekla.

Nichts als die Bestätigung der Ordre, daß der Herzog von Weimar gegen das Heer, welches der Fürst von Eggenberg anführt, aufbrechen, und der Herzog von Lauenburg ihm den Entsatz zuführen sollte.

Albert und Bernhard mit einander gepaart? rief Thekla, o, nun ist mein Entschluß gefaßt! — Leublingen, fieng sie nach einem langen Stillschweigen an, du bist noch sehr jung, aber dein Schicksal führt dich zeitig zu großen Dingen, deine Pflichten sind wichtig. Gehe deinem König keinen Schritt von der Seite, wenn Lauenburg um ihn ist, so wie ich mit Herzog Bernharden thun werde. Wir sind beide schwach; aber oft kann auch ein schwacher Arm Rettung schaffen. Hier ist meine Rechte,

schlag ein, und gelobe so wie ich, den Helden Treue bis zum Tode; wir können ja wenigstens mit ihnen sterben. — Treue bis zum Tode! rief Leublingen mit einem mächtigen Schlage in Theklas Hand; die Gräfin schüttelte die Seinige mit einem wohlwollenden Blick und er verließ sie.

Thekla rüstete sich, Herzog Bernharden zu begleiten, welcher mit ihrer Pünktlichkeit und der entschlossenen Miene, mit welcher sie vor ihm erschien, sehr zufrieden war. Du wirst alle unsere Verläumder beschämen, Jaromir, sagte er, deine gestrige Aufführung war unvergleichlich, und ich hoffe, die heutige wird dem Namen, den du führst, auch keine Schande machen.

Die Geschichte meldet wenig von den Thaten, welche der schwache Arm des Mädchens bei diesem Treffen that, und uns ists glaublich, daß ihre ganze Tapferkeit darin bestand, daß sie dem Tod, der in tausend Kugeln um sie saußte, in tausend Schwertern um sie blinkte, mit geschlossenen Augen entgegen gieng, und sich gegen den, der sie oder Herzog Bernharden unmittelbar angrif, möglichst vertheidigte. Indessen bedurfte es ihrer persönlichen Tapferkeit hier nicht, und der Sieg ward ohne sie erfochten.

Nur am Ende gab ihr das Gefühl der Menschlichkeit und der Haß gegen Lauenburgen Gelegenheit, sich durch eine That auszuzeichnen. — Nachdem der Feind schon in die Flucht geschlagen, und

der Befehl bereits ergangen war, den der mitleidige Bernhard allemal so schnell als möglich ertheilte, daß man mit Morden aufhören, und die Gefallenen aufheben und verbinden sollte, traf Thekla Alberten, daß er einen vornehmen Offizier, der unter Bernhards Streichen gesunken war, unbarmherzig empor riß, und ihm auf die Art begegnete, wie man sagt, daß dem großen Tilly nach der Schlacht bei Breitenfeld von einem schwedischen Offizier geschehen sey. Grimm und Unwille gegen die That und den Thäter, vermehrten ihre Stärke. Sie riß Alberts Schwert zurück, dessen Knauf er wider den Verwundeten gerichtet hatte, als wenn er nicht der Schärfe desselben werth wäre. Ein Stoß in die Seite warf Lauenburgen zur Erde, und ihr Ruf brachte mehrere Leute herbei, denen sie den Gefangenen übergab, und ihnen im Namen des Herzogs von Weimar befahl, ihn verbinden zu lassen und wohl zu halten.

Lauenburg machte sich in der Stille davon, und wollte nie gestehen, daß er Theil an dieser Begebenheit gehabt habe, welche dem verstellten Jaromir sehr verschieden ausgelegt wurde. — Selbst Gustav sagte diesen Abend im Scherze zu ihm: Graf, ich weis nicht, wie ich mit euch und den Euren dran bin. Euer Bruder Bogeslav war mehrmals ein warmer Lobredner Wallensteins, und ihr nehmt euch der Anverwandten seines Vertrauten auf eine so heldenmüthige Art an.

Thekla erröthete, und stammelte etwas von Entschuldigung.

Nein, nein, rief der König, und schlug sie lachend auf die Schulter, ich tadle euch nicht. Ein überwundner Feind ist kein Feind mehr für mich, und ich würde nicht ermangeln, den Wüthrich zu strafen, der so wider alle Geseze der Menschlichkeit sündigen konnte, wenn er mir bekannt wäre.

Thekla warf einen Blick auf Lauenburgen, hatte aber nicht den Muth, oder hielt es nicht für schicklich, ihn zu nennen.

Herzog Bernhard trat zu ihr, und gab ihr seinen Beifall über ihr heutiges Verhalten zu erkennen. Euer Geretteter ist euch geschenkt, sagte er, es ist billig, daß ihr auch anfangt, die Vortheile der Waffen kennen zu lernen, dies muntert einen jungen Krieger auf. Euer Gefangener ist der junge Graf von Eggendorf, ein Neffe des Busenfreundes des Herzogs von Friedland, des bekannten Fürsten von Eggenberg. Er wird sich gut lösen, ihr könnt von ihm fodern, was ihr wollt.

Fodern? lösen? fragte Thekla mit einem halb unwilligen Blick auf Bernharden.

Findet ihr das schimpflich? fragte der Herzog, sind euch die Rechte des Kriegs so ganz unbekannt?

Thekla schüttelte den Kopf. — Das Kleid, das sie trug, konnte die mädchenhafte Vorurtheile von Schicklichkeit und Großmuth, die sie hatte, nicht

aufheben, und sie betheuerte, Eggenberg sey frey, sie würde keine Auslösung von ihm annehmen, und dies um so viel weniger, da nicht sie, sondern Bernhard ihn gefällt habe.

Seltsamer Mensch! rief Bernhard. Doch dies wird sich geben, wenn ihr die Waffen etwas länger geführt habt, wenn ihr erst selbst ein paarmal in Feindes Händen gewesen seyd, und gesehen habt, was das Kriegsrecht mit sich bringt! — Doch ich will euch die Freude einer großmüthigen Handlung nicht verderben, sie kann euch leicht mehr werth seyn, als die gröste Summe Geld. Kommt, wir wollen den Verwundeten besuchen, er muß sein Urtheil aus eurem eignen Munde hören.

Sie traten in Eggenbergs Zelt. Matt und entkräftet lag er auf einem Lager, welches Bernhards Großmuth so bequem als möglich hatte machen lassen. Ein junger, schöner Mann, nur durch den Blutverlust und die Zierrathen der Wundärzte ein wenig entstellt.

Bernhard sprach ihm freundlich zu, und lobte sein Wohlverhalten, und Thekla kündigte ihm seine Freyheit an. Er richtete sich langsam auf, beantwortete ihre Rede, wie sichs gebührte, drückte ihre Hand zwischen den Seinigen, und nannte sie seinen Retter.

Wenn ich euren Namen richtig vernommen habe, sezte er hinzu, so möchte ich vielleicht eure

Großmuth mit einer Nachricht belohnen können, die euch nicht gleichgültig wäre. Thekla schwieg. — Darf ich noch einmal fragen, fuhr der Verwundete fort, wem ich Leben und Freyheit zu danken habe?

Mein Vater, sprach Thekla, und zog ihre Hand, sie wußte selbst nicht warum, aus Eggenbergs Händen. Mein Vater ist der Graf von Thurn.

Und dieser Vater, sprach Eggenberg, was wißt ihr von ihm? Was ist nach euren Gedanken sein Schicksal?

Ach, rief Thekla, indem Thränen aus ihren Augen stürzten, man schmeichelt mir mit seinem Leben, sagt mir, daß es ihm wohl gehe, aber — ich kenne die Täuschungen der Freundschaft.

Ich weiß, erwiederte Eggenberg, was hier für Gerüchte von ihm gehen, welche man euch vielleicht aus Schonung verschwiegen hat; aber seyd ohne Sorgen, der Graf von Thurn lebt, und ist zwar — (hier sah er sich um als ob er Aufmerker besorgte) — und ist zwar insgeheim noch in Wallensteins Händen, aber er wird so großmüthig behandelt, wie mir bey euch wiederfährt.

Thekla war entzückt, gewisse und so gute Nachricht von ihrem Vater zu hören. Ihre Fragen seinethalben waren ohne Ende, und der Besuch bey dem Verwundeten verlängerte sich so, daß Herzog

Bernhard sich endlich entfernen mußte, und sie allein bey ihm ließ.

Was sie von Eggenberg erfuhr, war hinlänglich, sie für eine That zu belohnen, für welche sie keinen Lohn verlangte, weil sie ihrer Großmuth sehr alltäglich vorkam. — Der Graf von Thurn war zwar unter dem Vorwand, er sey nicht bey Verstande, von Wallenstein losgelassen worden, aber Mann, den man in andrer Betrachtung mit Recht einen Wütrich nennt, war doch zu menschlich gewesen, einen schwachen hülflosen Greis seinem Schicksale zu überlassen. Er hatte ihn heimlich auf seine Güter bey Pilsen bringen, und ihm ankündigen lassen, daß er bleiben oder sich seiner Freyheit bedienen könne wie er selbst wolle. Bogeslav hatte seinen Vater schon einmal heimlich besucht, und Eggenberg versprach seinem jungen Retter, auch ihn zu ihm zu bringen, sobald es der Zustand der damaligen Zeitläufte erlauben würde. Ein Erbieten, welches Thekla lieber heut als morgen erfüllt gesehen hätte.

Neun und funfzigster Abschnitt.

Thekla würde ihren Besuch bey Eggenbergen wiederholt haben, wenn die kriegerischen Aussichten nicht immer ernsthafter geworden wären, und der

Entschluß, Bernharden so wenig als möglich zu verlassen, ihr fast alle Stunden des Tages geraubt hätte. Der Verwundete verließ also das Lager ohne seinen Retter nochmals zu sehen.

Das schwedische Heer rückte immer weiter vorwärts, die große Ebene bey Lützen, einem kleinen Städtchen bey Leipzig, wurde zum Schauplaz einer der merkwürdigsten Schlachten bestimmt, der Tag auf den 6. November angesezt, und alle Anstalten gemacht, welche bey Begebenheiten dieser Art vorher zu gehen pflegen. Gustav wählte einen von den vorhergehenden Tagen, das Schlachtfeld zu besichtigen, und die Vornehmsten seines Heers begleiteten ihn. Auch Herzog Bernhard fehlte nicht unter der Zahl der Helden, und der verstellte Jaromir sein Schatten folgte ihm. Eine Begebenheit hatte sich am Morgen dieses Tages zugetragen, welche dem verkleideten Mädchen viele Sorge gemacht haben würde, wenn nicht noch wichtigere Besorgnisse ihre ganze Seele erfüllt hätten. Graf Bogeslav, Theklas Bruder, war mit dem Heer, das er kommandirte, eingetroffen, er war bey dem gegenwärtigen Ritt der Begleiter des Königs, welcher sich sehr ämsig mit ihm unterhielt, und also dem sogenannten Jaromir Zeit ließ, sich ungehindert mit dem geliebten Bernhard zu unterhalten.

Thekla wußte, daß der König sich hatte verlauten lassen, er wolle noch diesen Abend die beyden

Brüder, nehmlich sie und Bogeslav einander vorstellen, und sie konnte errathen, was aus so einer Zusammenkunft entstehen würde. Bogeslav wußte, daß er keinen Bruder mehr hatte, kannte das Gesicht seiner Schwester zu gut, um sich einen Augenblick täuschen zu lassen, hatte Begriffe von der weiblichen Ehre, welche den damaligen strengen Regeln des Wohlstandes genau angemessen waren, und war noch über dieses von einem Temperamente, welches ihn zu jähem Zorn und zu den unbehutsamsten Ausbrüchen desselben geneigt machte. Was konnte die verkleidete Thekla bey diesen vereinten Umständen erwarten? Wie mußte dem strengen Bruder zu Muthe werden, seine Schwester in Mannskleidern unter lauter Männern zu erblicken? Und war es wohl wahrscheinlich, daß er seine Empfindlichkeit zu verhehlen wissen, sie nicht durch eine unbehutsame Entdeckung öffentlich beschimpfen würde?

Betrachtungen von dieser Art wären wohl im Stande gewesen, die junge Gräfin ganz allein zu beschäftigen und ihr jeden Plaz zu andern Gedanken zu benehmen. Flucht oder vorläufige Entdeckung gegen denjenigen, an dessen Achtung ihr das meiste gelegen seyn mußte, wäre wohl das beste gewesen, was man ihr hätte rathen können, auch schwebte ihr beydes im Sinne; aber ein Gewirr von andern Gedanken kam dazwischen, und Ahndungen von unbekannten Unfällen, Besorgnisse um Bernharden, Gedanken an die Erfüllung ihres

Traums, und der Vorhersagungen des Meister Nikolaus schwärmten so wild in ihrem Gehirn umher, daß sie nichts von dem, was sie sich vorgenommen hatte dem Herzog zu sagen, hervor zu bringen wußte, sondern stumm und gedankenvoll an der Seite desjenigen herritt, dessen Gesellschaft sie diesen Morgen so sehr, so absichtlich gesucht hatte.

Was fehlt dir, mein Jaromir? fragte Bernhard.

Mir ists, antwortete der Gefragte, als wenn ich die Zukunft wie eine große grundlose Tiefe vor mir sähe, ich blicke mit Schaudern hinab, ich entdecke Schatten von Dingen, die ich nicht begreifen kann, sehe andre ganz deutlich und quäle mich darüber, daß niemand das sehen will was ich sehe, und die Gewarnten blind in ihr Verderben laufen.

Du sprichst räthselhaft, mein Freund, und ich wünschte, daß du dir mit solchen Dingen nicht ferner den Kopf zerbrächst. Aberglaube und Schwärmerey müssen von dem Helden am Eingang seiner Laufbahn zurück gelassen werden. Du bist noch ein großer Neuling in der Tapferkeit, hast gar nicht nöthig, dich durch Träumereyen noch schwächer zu machen, als du bist.

Ach, Lauenburg! Lauenburg! rief Thekla, könnte ich mich nur tausend Meilen von hier entfernen, so wollte ich ruhig seyn!

Fürchte dich nicht vor ihm, er verfolgte dich so lange als er dich für ein Mädchen hielt; seit

deiner lezten Waffenprobe, dünkt mich, lese ich eine Art von Scheu und Achtung gegen dich in seinem Gesicht, welche durch die Gegenwart deines tapfern Bruders vermehrt werden wird. —

Fürchten? für mich fürchten? Nein, Herzog, ich sorge um euch und den König. — Und die Gegenwart meines Bruders? Ach, ihr kennt meine Verhältnisse zu wenig, um urtheilen zu können, ob Bogeslavs Erscheinung mir schädlich oder vortheilhaft seyn wird.

Wie versteht ihr das, Graf?

Laßt uns von etwas andern sprechen. Jezt noch eine Frage, Gott weis, wie viele ich noch in meinem Leben werde an euch thun können. — Wenn es geschehen sollte, daß der, welcher jezt diese theure Hand ergreift, schnell von eurer Seite gerissen würde, — es gilt gleich auf was für Art es wäre, würdet ihr denn nicht die Freundschaft für ihn verlöschen lassen? ihn nicht verachten, nicht falsch beurtheilen, der Schein möchte auch noch so sehr wider ihn seyn?

Was für Fragen! — Nein doch, Jaromir! Nein! — Quäle dich doch nicht mit unnüzen Grübeleien!

Gut, Herzog, ich nehme eure Worte für Wahrheit an, und sollten sie ja in der Folge euch schwer zu erfüllen werden, so wendet euch an den Herrn von Hastendorf, er ist im Stande, mich zu rechtfertigen und alle eure Zweifel zu heben. — — —

Bernhard schüttelte den Kopf und sah seinen Gefährten bedeutend an.

Und noch mehr, lieber Herzog, wenn dieser arme schwache Jüngling, der so gern wie ein Schutzengel euch immer zur Seite gieng, und euch mit mächtigen Flügeln deckte, wenn er von euch gerissen würde, würdet ihr denn noch zuweilen an seine Warnungen denken, und Leuten, welche es nicht verdienen, nicht zu viel trauen?

Du denkst an Lauenburgen? — Vergebliche Furcht! Du kennst meine Gesinnungen gegen ihn!

Es giebt auch noch andere, vor welchen man sich zu hüten hat. Man sagt, der König habe dem gottlosen Haynim, den niemand besser kennt als ich, eine Oberstenstelle bey seinem Leibregimente gegeben, und Moritz von Falkenberg habe die nehmliche Ehre bey dem eurigen erhalten. Ich bitte euch, Herzog, wie kamen diese Boshaften zu diesem Glück?

Haynim und Falkenberg sind beydes Leute von Ehre und Tapferkait, und du müßtest mir erst etwas wider sie beweisen, ehe ich meine gute Meinung von ihnen aufgeben könnte.

So viel Böses auch Thekla von diesen Männern wußte, so war es doch nicht hinlänglich, Bernharden zu überzeugen; vieler Dinge mußte sie mit Behutsamkeit gedenken, um sich nicht zu sehr als Thekla kenntlich zu machen, und mit Ahndungen und dunkeln Empfindungen kam sie bey dem klugen Bernhard nicht fort.

Sie schwieg und drehte den zerbrochenen Ring, welchem sie ehmals als Thekla vom Herzoge bekommen hatte, zwischen ihren Fingern. Und wenn ich euch, fieng sie an, bey diesem Denkmal eurer Freundschaft, bey Theklas Andenken beschwöre. —

Ach, der Ring! unterbrach der Herzog lachend, ja mit diesem Zauberzeichen könntest du freylich alles bey mir erhalten! — Die arme Thekla! Ich sehe dieses Denkmal unserer Freundschaft nie in deinen Händen, daß sie nicht in allen ihrem unschuldigen Reiz, in ihren Thränen, die mir so schwer aufs Herz fielen, so lebendig vor mir steht, wie ich dich, ihr Ebenbild, vor mir sehe. Du bist mir die Erzählung noch schuldig, wie es kam, daß sie das Kleinod, auf das die Gute so viel Werth zu legen beliebte, dir überließ? —

Ich weiß nicht wie Theklas Antwort ausgefallen wäre, da vielleicht schon der Entschluß, sich Bernharden zu entdecken, ehe Bogeslavs Ungestüm sie bekannt machte, in ihrem Herzen arbeitete; aber sie wurden gestört. Der junge Leublingen erschien und foderte Bernharden zum Könige, sah sich dann ängstlich um, und bat den verstellten Jaromir, bey ihm bleiben zu dürfen, weil er ihm Dinge von Wichtigkeit zu entdecken habe. Viel habe ich euch zu sagen, rief er, habe den ganzen Morgen mit Todesangst gestrebt, euch zu sprechen.

Worin das Gespräch dieser jungen Leute eigentlich bestand, ist nie wörtlich an den Tag gekom-

men, nur so viel sagt die Geschichte, daß ihre ämsige Unterhaltung noch lange nicht zu Ende war, als das Zeichen gegeben wurde, Halte zu machen, und sich um den König zu versammeln. Sie drückten einander die Hand, und versprachen sich, den Faden des Gesprächs sobald als möglich wieder anzuknüpfen.

Man befand sich auf einer großen Ebene, die damals durch nichts abgeändert wurde, als durch die fernen Spizen einiger kleinen Thürme, welche zu dem nächsten Städtchen gehörten, einige Windmühlen, die sich dem Auge etwas mehr näherten, und einen großen Stein, welcher so ziemlich den Mittelpunkt der ganzen Fläche bezeichnen mochte, diesesmal aber der nächste Gegenstand war, der sich den Versammelten zeigte. Eine Linde von verwundersamer Größe breitete sich über ihm aus, und zog rund um ihn her mit ihren starken Aesten und dem gelben Laube einen Kreis von Schatten, welcher auch selbst in der damaligen späten Herbstzeit den ermüdeten Reutern zur Mittagsstunde nicht unangenehm war. Hier wollen wir ausruhen, sagte der König, unsere gemachten Plane noch einmal überdenken, und eine Feldmahlzeit einnehmen.

Die Helden lagerten sich um ihn her, man trug Brod und Wein auf, und ein Gespräch begann, welches wir unsern Lesern absichtlich vorenthalten. Es betraf den Stand des schwedischen Heers bey der künftigen Schlacht, die Ordnung des Angrifs und

andere Dinge, welche sie so wenig interessiren würden, als die verkleidete Thekla, welche auf nichts zu achten schien, sondern sich in einer unbeschreiblichen Unruhe befand. — Man merkte ihr das Bestreben an, dem Könige oder Herzog Bernharden sich nahen oder dem lezten nur einen Blick abstehlen zu können; aber der Inhalt des Gesprächs war dem Helden zu wichtig, als daß er auf etwas außer demselben hätte achten sollen, und sich ihm auf irgend eine Art zu nähern, oder wie Thekla zu wünschen schien, einige Worte mit ihm zu wechseln, dieses verhinderte einer, der in der Gesellschaft war, der absichtlich seinen Siz so genommen hatte, daß er alle Gemeinschaft zwischen dem verkleideten Jaromir und Bernharden aufhob, und der den ersten unablässig mit durchdringenden Blicken beobachtete.

Es war Bogeslav, welcher anfangs in einem tiefen Gespräch mit Herzog Alberten begriffen war, und nun ganz stumm an seiner Seite saß, und kein ander Geschäft zu haben schien, als die Züge ihres Gesichts zu mustern.

Thekla hatte vor andern Gedanken, die sie beschäftigten, noch nicht Muse gehabt, diesen Mann, seine wilden Blicke und ihre wahrscheinlichen Folgen in Erwägung zu ziehen, als der König auf einmal in einem ganz besondern Ton anfieng: Wer ist der, welcher mir gegenüber sizt, mich dünkt, er gehört nicht in unsere Gesellschaft! — Es ist bekannt, daß Gustav ein kurzes Gesicht hatte; man sagte ihm,

der, auf welchen er deutete, sey der Herzog von Lauenburg. Unmöglich! rief er mit fortdauernder Bewegung, er trete näher, daß ich mich überzeuge!

Albert trat vor den König, der ihn eine Weile mit Verwunderung ansah, und dann lachend anfieng: Wie der Schatten mich täuschen kann! Die Aeste dieses Baums und das gelbe Laub muß diese unglückliche Verwandelung verursacht haben, denn in Wahrheit, Herzog, für so ein Gesicht wie ich vor einem Augenblick an euch sah, hättet ihr der Natur nicht sehr zu danken, und doch dünkt mich, eure Züge sind jezt noch nicht ganz dieselbigen. Ueberhaupt, fuhr er fort und stand auf, mir gefällt es hier nicht sonderlich, der Boden ist feucht, man fühlt so eine gewisse Beklommenheit, wir wollen fort, und nun auch die andere Hälfte der Ebene bereiten. Aber vorher, fieng Lauenburg mit lächelnder Miene an, erlauben ihre Majestät, daß ich meine Rache an demjenigen ausübe, welcher mich meinem Könige in einem nachtheiligen Lichte vorgestellt hat. Mich dünkt, dieser Baum steht hier nicht am rechten Orte, er wird uns bey Postirung der Truppen hinderlich seyn *), er muß ausgerottet

---

*) Der sogenannte schwedische Stein auf dem Schlachtfelde bey Lützen, steht jezt frey, doch will man vor einigen Jahren noch Ueberbleibsel eines ausgerotteten Baums an seiner Seite gefunden haben.

werden. Mir zu gefallen! sagte Gustav; ich wollte, daß ich auch jene Windmühlen hinweg wünschen könnte, um ganz freyes Feld zu haben.

Ein Wunsch, der leicht erfüllt werden könnte, sprach Lauenburg, die Nacht wird kalt werden, und wenn wir hier kampiren wollen, so könnten wir uns ein Feuer von der alten Hütte anzünden, um uns dabey zu wärmen.

Pfui, Herzog, rief der König, ich bin nicht in diesem Lande zu sengen und zu brennen; vor mir sollen die Habseligkeiten dieser armen Leute und ihre Wohnungen wohl sicher seyn; mich kränkt jede Ueberlast, die ich ihnen gezwungen machen muß. Man führte jezt dem König sein Pferd vor, er war im Begrif es zu besteigen, und Thekla drängte sich an ihn, um, wie es schien, sich bey ihm Gehör auf einige Augenblicke auszubitten. Ach, Graf! rief er aus, als er sie gewahr ward, ihr erinnert mich an eine Sache, welche ich ganz vergessen hatte und welche hier sowohl als anderswo geschehen kann. Graf Bogeslav, empfanget hier aus meinen Händen euren jüngern Bruder, den so lange todtgeglaubten Jaromir, einen jungen Menschen, dem es nicht an Muth und Verstande fehlt, und den ihr noch einmal zum Helden bilden könnt.

Bogeslav, der sich auf den Ruf des Königs genaht hatte, beantwortete diese Rede so wie ihm zukam, und wendete sich dann zu der verkleideten Thekla, welcher in diesem Augenblick aller männli-

che Anstand vergieng, und die so bleich und zitternd vor ihm stand, wie ein wahres Mädchen.

Es freut mich, sagte Bogeslav mit unaussprechlicher Kälte, es freut mich, Bruder, euch so unerwartet wieder zu finden, und ich zweifle nicht, ihr werdet mir auf diesen Nachmittag beym Rückweg nach dem Lager eure Gesellschaft gönnen, damit wir uns besser kennen lernen.

Tausend Ursachen machten diese Einladung dem erschrockenen Mädchen unangenehm, unter welchen das Verlangen nach der fortzusezenden Unterredung mit Leublingen, oder nach einem geheimen Gespräch mit Bernharden oder dem Könige, nicht die geringste war. Sie suchte auszuweichen, und zeigte auf Herzog Bernharden, den sie in der Angst ihren Herrn nannte.

So, sagte Bogeslav mit einem höhnischen Blick, der Herzog von Weimar ist euer Herr? Nun, ich glaube, der strengste Gebieter würde dem Bruder nicht den Umgang des Bruders entziehen, und ich hoffe also keine Fehlbitte zu thun, wenn ich diesen Helden um eure Gesellschaft ersuche.

In keinen bessern Händen wüßte ich meinen Freund Jaromir zu lassen, als in den Eurigen, sagte Bernhard. Ich habe nichts über ihn zu gebieten, sonst würde ich all mein Ansehen anwenden, ihm eben die Ergebenheit gegen euch zu empfehlen, die er gegen mich gezeigt hat.

Dieses wird die brüderliche Liebe unnöthig ma-

chen, erwiederte Bogeslav. Bekleidet ihr schon eine Stelle unter des Herzogs Völkern, Jaromir?

Ich habe ihm noch keine gegeben, antwortete Bernhard an Theklas Stelle, aber er hat sich bey verschiedenen Aktionen so gut gehalten, daß er längst eine verdient hätte.

Ich hoffe, erwiederte Bogeslav, daß es mir erlaubt seyn wird, ihn unter meinem Heer anzustellen.

Bernhard erinnerte sich an Jaromirs zweifelhafte Reden bey dem lezten Gespräch von Bogeslav, und ließ ihn ungern so ganz in der Gewalt seines rauhen Bruders; es war indessen hier unmöglich etwas einzuwenden, da die Einwilligung des Königs da war.

Sechzigster Abschnitt.

Der Rückzug gieng an, und Bogeslav blieb mit seinem sogenannten Bruder zulezt. Ein Fehler an dem Zeug seines Pferdes nöthigte den ersten abzusteigen, der verkleidete Jaromir mußte aus Höflichkeit seiner warten, und als man den Weg wieder antrat, so fand sichs, daß die übrige Gesellschaft eine so große Strecke voraus hatte, daß man ohne Furcht, von ihnen bemerkt zu werden, alles vorzunehmen im Stande war was man wollte;

eine Sache, welche Graf Bogeslav bey seinem Zögern vermuthlich zur Absicht haben mochte.

Der junge Leublingen, welcher immer noch hofte, eine Gelegenheit zu finden, sein wichtiges Gespräch mit dem sogenannten Jaromir fortzusezen, war allein zurück geblieben; er ritt beständig bald hinter bald vor ihnen, bis endlich Bogeslav ihn warnte, sich nicht zu weit von den andern zu entfernen; ein Wink, den er verstehen und ihm gehorchen mußte.

Der armen Thekla war ein großer Stein vom Herzen gefallen, daß Bogeslav, welcher sie kennen mußte, so behutsam verfuhr, sie nicht öffentlich zu beschämen; aber die Kälte, mit welcher er sich gegen sie betrug, so lange sie bemerkt wurden, und dieser Grimm, welcher jezt, als sie allein waren, sich immer stärker auf seinem Gesichte zeigte, erfüllte sie mit Entsezen, sagte ihr, daß bey weitem noch nicht alles überstanden sey, und daß seine anfangs bezeigte Nachsicht nichts als Furcht, eine Person, welche seinen Namen führte, öffentlich zu beschimpfen, zum Grunde hatte.

Sie wußte nicht was sie thun sollte; die Gesellschaft war jezt ganz aus ihren Augen verschwunden, und sie war allein mit einem Manne, von welchem sich nach seinen wüthenden Blicken nichts Gutes vermuthen ließ.

Bogeslav stieg ab, er band sein Pferd an einen

Strauch, und sie that stillschweigend das nehmliche. Sie wandte sich nach ihm um, und ein Blick auf sein entstelltes Gesicht machte, daß sie zu seinen Füßen niederstürzte und seine Knie fest an ihre Brust drückte. Mein Bruder, schrie sie, du kennst mich! Ja, ich bin Thekla, deine unglückliche Schwester! Siehe mich nicht so zornig an, richte mich nicht, ehe du mich hörst! Unwürdige! schrie Bogeslav, indem er sich so ungestümm von ihr losriß, daß sie zu Boden fiel, die Gewissensangst in diesen entstellten Zügen, die gar nicht mehr der unschuldigen Thekla ähnlich sind, dieses Beben einer Verbrecherin, dieses heisere mißtönende Geschrey, sagt mir, daß du weißt, was du verdient hast, und wollte Gott, ich könnte dich es unverzüglich leiden lassen. Schande unsers erlauchten Hauses! Schimpf deines Vaters und einer edlen Schwester, welche die Nachwelt noch bewundern wird! Räuberin des edeln Namens Jaromir, der durch dich entehrt ward! Mörderin meines Lebens! Denn ich fühle es, dieser Tag wird mich ins Grab stürzen, der schreckliche Tag, an welchem ich meine Schwester als die verkleidete Buhlerin, Herzog —

Nenne den Namen nicht! Nenne den heiligen Namen nicht! schrie Thekla, welche hier in einem Zustande aufsprang, der sich schwerlich beschreiben läßt. Ich weis was du sagen willst, und ich erröthe

röthe vor demjenigen, dem es möglich ist, die nie drigsten Lästerungen wider eine unschuldige Schwester und einen Helden auszustoßen, d r mich, seit ich diese Kleider trug, nie anders als unter dem Namen Jaromir kannte. Ha, ich Thörin! daß ich mich vor so einem Unmenschen demüthigen konnte! Ich dachte, dein ganzer Zorn träfe meine Verkleidung, und ich glaubte dir, der du meine Lage nicht kennst, etwas nachsehen zu müssen, aber nun? — Ha, ich lache deiner Verleumdung, und eile jezt zum Könige, um ihm selbst zu sagen, wer ich bin, und denjenigen aufzufodern, der mir einen andern Fehler aufbürden kann, als dieses Kleid und diesen geborgten Namen.

Bogeslav hatte die Rednerin diese ganze Zeit mit Erstaunen angesehen. Ihr edler Unwille — nicht der entstellende Zorn eines beleidigten Weibes, erregte Ehrfurcht, er wagte es nicht, sie zu unterbrechen, und konnte es nicht wehren, daß sie sich nun auf ihr Pferd schwang, und wie ein Pfeil von der Sehne davon flog.

Bogeslav sprengte ihr nach, und ereilte sie endlich in einer Gegend, da man schon die hintersten Reuter vom Gefolge des Königs wieder erblicken konnte. Die Nähe ihres Verfolgers machte, daß sie ihr Pferd mehr anstrengte, es strauchelte, sie fiel, und war wieder in der Gewalt ihres Bruders. Er zog sie ohnmächtig unter ihrem Pferde hervor,

und labte sie mit dem Wasser aus einer nahen Quelle. — Sein Herz schien sich bey ihrem Zustand zu erweichen.

Thekla! rief er ihr zu, als sie sich erholte, vor wem fliehst du? Vor deinem Bruder? Oder vielleicht vor einem Richter, vor welchem du dich nicht glaubst verantworten zu können?

O, daß ich einen billigen, nein, einen gerechten Richter hätte, mich zu hören, keuchte die entkräftete Thekla. Laß mich zum Könige, er soll unsere Sache entscheiden!

Schwester! Thekla! Besinne dich! erwiederte er, willst du die Sache, die mir, deinem Bruder, so gehässig vorkommt, öffentlich ausrufen? Ich will ja glauben, daß du dich entschuldigen kannst, will ja eingestehen, daß ich vielleicht dich zu heftig angrif, aber soll ich nicht diese Meynung auf einmal verlieren, so beruhige dich. Die Unschuld, welche sich mit solchem Ungestüm vertheidigt, ist verdächtig!

Eine zweyte Ohnmacht verhinderte Theklas Antwort und sezte Bogeslav in die äußerste Verlegenheit. Die Nacht, welche in der damaligen Jahreszeit so früh anbricht, begunte heranzudämmern, keine Hütte war in der Nähe, wo er Zuflucht für sich und seine schwache Gefährtin hätte finden können, als die Wohnung eines Windmüllers, in welcher eben ein kleines Licht zum Vorschein kam, welches ihm sagte, er würde allda Leute finden.

Er wagte es, die Leblose allein zurück zu lassen, und holte den Windmüller und einen seiner Knechte herbei, sie vor dem einfallenden Regen unter Obdach zu bringen.

Als Thekla sich erholte, sah sie ihren Bruder mit einer bekümmerten Miene an ihrem Lager sizen, welche sie so sehr bewegte, daß sie seine Hand an ihre Lippen zog, und in einen Strom von Thränen ausbrach. Dieses war der Anfang zum Schluß eines Friedens, welcher für beyde die besten Folgen hatte. Bogeslav ward geneigt zu hören, und Thekla faßte alle ihre Kräfte zusammen sich zu erklären. Sie sprach mit der Beredsamkeit der gekränkten Unschuld, und Bogeslav ward überzeugt. Er bereute sein voreiliges Betragen, und gestand, daß nach allen Umständen ihrer Geschichte, die er jezt von ihr erfuhr, sie eigentlich in nichts zu tadeln, daß sie durch eine Reihe von unübersteiglichen Nothwendigkeiten, dahin getrieben worden sey, wo sie sich jezt befand. Nur in einem Stück blieb er hartnäckig. Ihre ehemalige Neigung zu Bernharden war ihm nicht unbekannt, Lauenburgs hämische Anspielungen, mit welchen er ihn heute die ganze Zeit unterhalten hatte, bewiesen ihm, daß auch andere auf ihr Geschlecht und ihre Liebe argwöhnten. Er glaubte keiner von ihren Betheurungen, daß sie jezt nichts als Freundschaft für Bernharden fühle, und drang darauf, daß sie nicht wieder ins Lager zurück

kehren, sondern ihm gleich des andern Tages nach Weißenfels folgen solle, um die ihrem Geschlecht ziemenden Kleider anzulegen, und sich daselbst so lange verborgen zu halten, bis sie mit Sicherheit zu ihrem Vater nach Böhmen, oder zu ihrer Mutter an die pohlnische Gränze gebracht werden könne.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher Thekla sich alles gefallen ließ, überzeugte Bogeslav völlig von ihrer Unschuld, und er drückte sie zum erstenmale mit voller brüderlicher Zärtlichkeit an sein Herz.

Er verließ sie mit einem Kusse, und bat sie, sich nun in allem zu beruhigen, an nichts zu denken als an eine frohe Zukunft, welche er ihr zur Vergütung der heutigen Beleidigung, auf die vollkommenste Art zu sichern gedenke. Thekla fühlte bey der Aussicht auf ein Leben, wie sie es wünschte, und wie es ihrem Geschlecht zukam, ein inniges Vergnügen. Die Art, mit welcher sie die lezten Stunden dieses Tages zugebracht hatte, war im Stande gewesen, alle andere Gedanken außer den an sich selbst aus ihrer Seele zu vertilgen, und sie glaubte einige Minutenlang in ganzem Ernst, bey der Hofnung in dem Stande, den ihr die Natur angewiesen hatte, ruhig leben, ihren Vater, ihre Mutter wiedersehen zu können, glücklich zu seyn. Aber schnell fiel der Gedanke an Bernharden auf ihr Herz, schnell kam ihr das lezte Gespräch mit dem jungen Leublingen wieder in das Gedächt-

niß, und sie gerieth in eine solche Bewegung, daß sie schnell aus dem Bette sprang und ihr Zimmer verließ.

Bogeslav, welcher eben im Begrif war, sich niederzulegen, sah sie bleich, mit Augen, in welchen Angst und Entsezen abgemahlt war, zu sich eintreten. Ich muß fort, Bruder! rief sie, ich muß fort! noch diese Nacht, noch diese Stunde, muß ich nach dem Lager; das Leben Bernhards, das Leben des Königs ist in Gefahr, er ist von Verräthern umgeben, ich muß die Helden warnen und retten!

Der Graf sah sie mit Erstaunen an, er foderte Erklärung, und sie brauchte ihm nur einige Fragmente von der Unterhaltung mit dem jungen Pagen mitzutheilen, um ihn zu überzeugen, daß ihre Angst um Gustav und Bernhard keine Frucht einer erhizten Einbildungskraft oder eines Traums sey, wie er anfangs ziemlich geneigt schien zu glauben.

Dir, mein Leser, alles, was Thekla von Leublingen erfahren hatte, umständlich mitzutheilen, würde theils zu weitläuftig, theils aus andern Gründen nicht rathsam seyn, genug, der junge Mensch, den die Treue gegen seinen König zu unablässiger Aufmerksamkeit auf die kleinsten Umstände antrieb, und der kein Page hätte seyn müssen, wenn er sich nicht aufs Lauschen verstanden hätte, kam diesen Morgen hinter den schrecklichsten Plan, den man zum Verderben des größten Helden ge-

macht hatte, und dessen Ausführung, wie es schien, durch ein unveränderliches Schicksal beschlossen seyn mußte, weil alle Mittel sie zu hintertreiben verunglückten. Moritz und Haynim waren die bestimmten Ausführer desselben; und derjenige, welcher ihn ausgebrütet und versprochen hatte, im Fall der Noth selbst die lezte Hand ans Werk zu legen, ein fürstlicher Bösewicht, dessen grimmige Begierde nach dem Untergang eines guten Königs, der ihn liebte und auf alle Art hervorzog, sich die Nachwelt unmöglich würde erklären können, wenn die Geschichte nicht Winke gäbe, daß Rachgier wegen *) alter von Gustav längst vergessener Beleidigungen, und glänzende Versprechungen dererjenigen, deren Glück von dem Fall des Helden abhieng, eine That zur Reife gebracht hätten, welche die späteste Folgezeit noch mit Entsezen anstaunen wird, und die damals nur darum unbestraft bleiben konnte, weil kein lebendiger Zeuge derselben überblieb, und es also leicht war, sie in den Schleyer des tiefsten Geheimnisses zu hüllen.

*) Man sagt, eine Unverschämtheit in Gegenwart der verwittweten Königin von Schweden begangen, welche Gustav, damals noch ein junger feuriger Herr, mit einem Schlage ins Gesicht an Lauenburgen rächte, habe den Grund zum unversöhnlichen Haß und unerbittlichen Rachgier im Herzen des Beleidigten gelegt. Puffendorffi epist. ad Pregitium.

Leublingen hörte mit Schaudern, was er vernahm, und freute sich, durch die genaue Nachricht von den geheimsten Umständen, seinen Herrn retten zu können; er war zu jung, die geringste Bedenklichkeit zu fühlen, als ein einiger Zeuge wider einen Fürsten, und zwey von dem König und dem ganzen Heer, wegen ihrer Tapferkeit geliebte Krieger aufzutreten, er wähnte, Wahrheit müsse überall Glauben finden, und die Gefahr, welche dabey auf seine eigene Person fallen konnte, fühlte er entweder nicht, oder war zu edel sie in einige Betrachtung zu ziehen. Unbeweglich und kaum athmend saß er in dem verborgenen Winkel, welcher ihm Gelegenheit gab, alle diese Dinge zu hören. Mehrere ankommende Personen nöthigten die Sprecher, sich selbst an den Ort zu verstecken, wo Leublingen war, das böse Gewissen machte, daß sie sich ungern beysammen betreffen ließen, ungeachtet ihr Stand und ihre bekannte Freundschaft ihren Umgang sehr unverdächtig machten.

Der lauschende Jüngling schmiegte sich dichter in seinen Winkel, und stellte sich zu schlafen, um Moritz und Haynim, welche ganz dicht bey ihm ihren Platz nahmen, wenn sie ihn ja gewahr würden, zu täuschen. Die Dunkelheit schien sie auch anfangs wirklich zu blenden. Sie fiengen ein anderes, für Theklas jungen Freund auch nicht unwichtiges Gespräch an; sie nennten Jaromir, sprachen mit Gewißheit davon, daß er ein Mädchen sey,

und Haynim eröfnete Moritzen einige Anschläge Herzog Alberts, welche die unglückliche unfehlbar in seine Hände bringen mußten, doch mit so leiser Stimme, daß es fast unmöglich war, daß ein anderes Ohr als das Ohr eines Pagen, oder vielmehr als das leise Gehör der Freundschaft sie hätte vernehmen sollen. — Aber plötzlich schwiegen sie, Leublingen merkte, daß sie ihn gewahr wurden, er fühlte, daß man das Ohr nach seinem leisen Athmen hinneigte, seine Hand sanft, und bald darauf stärker anrührte, und er hielt für gut, nicht zu erwachen. Aber als die beyden Freunde bald darauf ganz laut anfiengen von gleichgültigen Dingen zu sprechen, so war er klug genug, das Spiel nicht weiter zu treiben, er sprang auf, als ob er plözlich erwachte, tappte um sich her, fragte, wer bey ihm sey, und bat dann die beyden Offiziers, welche sich ihm mit vieler Freundlichkeit nannten, dem Pagenhofmeister ja nicht zu sagen, daß er hier geschlafen habe, weil ihm ein Auftrag gegeben worden sey, den er eilig hätte ausrichten sollen, und den er vielleicht noch nachholen könne.

Moritz und Haynim hatten ein paar Worte in einer Sprache mit einander gewechselt, die Leublingen nicht verstand, der erste entfernte sich hierauf, und der andere blieb bey dem jungen Menschen. Sie verließen ihren Ort, welches das Hintertheil eines Zelts war, und Leublingen wollte sich unter dem Vorwand seines Geschäfts entfernen, aber

Haynim überhäufte ihn mit Liebkosungen, und hielt ihn mit verfänglichen Fragen auf, deren Absicht er leicht errathen konnte, welche er aber seinen Gedanken nach klug genug beantwortete.

Es ist zu glauben, daß Haynim nicht ermangelt haben würde, den jungen Horcher, der, so unschuldig er sich auch stellte, doch Verdacht erregen mußte, auf die Seite zu schaffen, und ihm die Entdeckung dessen, was er vielleicht gehört hatte, auf irgend eine Art unmöglich zu machen; aber die Dazwischenkunft mehrerer Leute rettete ihn, und gab ihm Gelegenheit zu entkommen. — Er brannte vor Begierde, seines schrecklichen Geheimnisses los zu werden.

Er eilte zum Herrn von Hastendorf, um sein Herz vor ihm ausschütten, aber man sagte ihm, er habe sich mit Moritz von Falkenberg verschlossen; er wollte geradesweges zum Könige oder zu Herzog Bernharden, um mit ihnen zu sprechen, aber er erfuhr, daß sie schon vor einer Stunde ausgeritten wären, das Schlachtfeld zu besehen. Einer seiner jungen Freunde, die mit ihm gleichen Dienst versahen, begegnete ihm, und warnte ihn vor dem Zorn ihres gemeinschaftlichen Aufsehers, bey welchem Haynim eben einige so heftige und guterwiesene Klagen gegen ihn angebracht hätte, daß ihm achttägiger Arrest bestimmt sey. Leublingen war klug genug einzusehen, daß dieses alles schlaue Züge der beyden Verschwornen wären, die Entdeckung

ihrer Geheimnisse, im Fall er sie vernommen hätte, zu verhindern, er sah, daß man ihm alle Gelegenheit abschneiden würde, mit dem König zu reden, und er ergrif die klügste Partie, die sich ersinnen ließ, er sezte sich eilig zu Pferde, sprengte dem Gefolge des Königs nach, um wenigstens mit dem treuen Jaromir sprechen zu können, wenn es unmöglich wäre, vor den König oder Herzog Bernharden zu kommen.

Sein Anschlag glückte. Moritz und Haynim, ob sie gleich die Furcht, es möchten Dinge durch ihn an den Tag kommen, welche ihnen den Hals kosten konnten, mit tausend Augen über ihn wachen hieß, waren getäuscht. Indessen der eine den Herrn von Hastendorf abhielt, ihn zu sehen, und der andre ihm durch schlaue Angaben das Gefängniß bey dem Aufseher der Edelknaben, einem Mann von alltäglichem Verstand und Charakter, bereitete, war Leublingen schon an des verstellten Jaromirs Seite, entdeckte ihm das schreckliche Geheimniß, und bat von ihm nur dieses, wenn hier keine Gelegenheit zur Eröfnung dieser Dinge seyn sollte, vom Könige die Gnade auszubitten, daß er ihn, den jungen Leublingen, nach der Rückkehr ins Lager vor sich fodern lassen möchte, weil er ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen habe, an deren Entdeckung man ihn durch unverschuldeten Arrest zu verhindern suchte. Und nun, sezte der junge Mensch hinzu, werde ich ohne Furcht mich gefangen nehmen lassen,

mich dumm und unwissend stellen, dabey bleiben, daß ich geschlafen habe, wenn man mich über gewisse Dinge befragt, und nicht eher reden, als in dessen Gegenwart, der mich auf eure Vorbitte, lieber Jaromir, gewiß wird zu sich berufen lassen, und der, sollte er es auch nicht thun, doch gerettet werden muß, und wenn es mir Blut und Leben kosten sollte. Hier war es, daß sich die beyden jungen Freunde trennen mußten. Sie schüttelten sich noch einmal die Hand, und riefen sich die neulich beschworne Losung zu: Treue bis zum Tode!

Leublingen versteckte sich während der Feldmahlzeit, die am großen Steine gehalten wurde, weil er von weitem Haynims und Moritzens Gesichter gesehen hatte, welche ihn überall und endlich auch hier aufsuchten. Er hatte der verkleideten Thekla noch nicht alles entdeckt, der Anschlag auf ihre eigene Person fehlte noch, und diesen ihr mitzutheilen, schwebte er beym Rückzuge unablässig um sie herum, bis Vogeslavs rauhe Worte ihn verjagten, und ihn zu dem Gefolge des Königs trieben, wo bereits seine vorgeblichen Unthaten kund gemacht waren, und wo ihn seine Freunde, selbst Moritz, warnten, und ihm riethen, lieber zu fliehen als sich dem Gefängniß auszusetzen, aber Leublingen errieth zu gut, aus was für Absichten dieser Rath ihm von dem lezten gegeben ward; er behauptete, er sey unschuldig, verlangte lieber gleich vor den Kö-

nig gebracht zu werden, um sich vertheidigen zu können, und als dieses fehlschlug, jede Stunde vorgefodert und um die Dinge befragt zu werden, welche er so gern vom Herzen los gewesen wäre; aber er wartete vergebens, er ward nicht eher frey, bis — Doch ich darf der Geschichte nicht vorgreifen, sie gehe ihren eigenen Gang! —

Bogeslav gerieth über die Entdeckung, welche ihm seine Schwester machte, in eine Unruhe, welche der ihrigen fast gleich war. Er sah ein, daß hier Eile, unverzügliche Eile nöthig war; aber ihr die Rückkehr ins Lager zu gestatten, dazu hatte er keine Neigung, sondern er erbot sich, sich selbst augenblicklich auf den Weg zu machen, und die Bothschaft zu überbringen. O, thue es, thue es, mein Bruder! rief Thekla, ich traue dir wie mir selbst! Warne den König, warne auch den Herzog; auch ihm droht die Gefahr! Hier bringe ihm diesen Ring, beschwöre ihn bey dem Denkmal unserer Freundschaft — Du magst ihm immer sagen, daß ich Thekla bin. — Beschwöre ihn, daß er sich vorstelle, ich, sein Freund, seine Freundin, sey in Lebensgefahr, und so gewissenhaft für sich selbst sorge, wie er für mich sorgen würde.

Bogeslavs Strenge fand diese Aeußerungen fast zu zärtlich, doch jezt war es nicht die Zeit Empfindlichkeit zu äußern; er nahm das Kleinod zu sich, und versprach die pünktlichste Ausrichtung.

Jezt war er gerüstet, sein Pferd war gesattelt, er empfahl nur noch dem ehrlichen Windmüller die Sorgfalt für die zurückbleibende Thekla, die er von seinen Händen fodern wollte, und dachte denn, sich so eilig zu entfernen, daß er noch vor Tage im Lager seyn müsse; aber auch hier mußte sich Hinderung zeigen.

Thekla stand am kleinen Fenster und sah gedankenvoll in die regnichte Nacht hinaus, da dünkte ihr, sie höre entferntes kriegerisches Getös. Sie rufte Bogeslav, er horchte und hörte das nehmliche. Es wird der Vortrab der Wallensteinischen seyn, sagte der Windmüller, es hat schon einige Tage daher geheißen, sie würden hier vorbey marschiren; sie kommen von Merseburg!

Wärs nicht möglich noch voraus zu kommen? fragte Bogeslav ängstlich. Der Mann zuckte die Achseln. Dort der Hügel, sagte er, verhindert nur, daß wir den Schall nicht vernehmen, oben kann man es deutlicher hören, und sie auch bereits sehen. Er hatte recht, wenig Minuten, so bedeckte das ganze furchtbare Heer die Fläche. Sie zogen vorüber, eine kleine Pause, und es folgte ein zweytes Regiment, diesem ein anderes, und so dauerte es fort, bis gegen den Morgen, ohne daß der Reisefertige eine Zwischenzeit hätte finden können, sicher durchzukommen.

Jezt war der Tag völlig angebrochen, es waren bereits anderthalb Stunden vergangen, ohne

daß man neue Heere erscheinen sah. Bogeslav umarmte seine Schwester, schwur ihr nochmals, als alles treulich zu verrichten, sezte sich zu Pferde und verschwand.

Tausend heiße Wünsche flogen ihm nach; schwesterliche Liebe, Zärtlichkeit für einen Freund, Treue gegen einen guten König, vereinten sich, Bogeslavs Reise zum einigen Gegenstand von Theklas Gedanken zu machen. Sie begleitete ihn im Geiste auf jedem Schritte. Jezt, sagte sie zu sich selbst, zieht er vor dem Orte über, wo sich die Kaiserlichen gelagert haben; o, ihr guten Engel, begleitet ihn, daß er sicher hindurch komme! — Jezt langt er im Lager an, spricht mit Bernharden, erscheint vor dem Könige, Leublingen wird vorgefodert, die Sache wird untersucht, entdeckt, das Leben der Helden ist gerettet, den Bösewichtern ist die Macht zu schaden benommen! Jezt eilt Bogeslav zu mir zurück, oder sendet mir wenigstens einen Boten, vielleicht den guten Leublingen, mir Post von seiner glücklichen Verrichtung zu bringen. — So dachte sie, aber die Zeit, in welcher dieses alles hätte geschehen können, war schon zweymal vorüber, ohne daß sich ein Bote sehen ließ. Sie werden die Gefahr wegen der kaiserlichen Truppen scheuen, sagte der Windmüller, welcher wußte, daß sein Gast Nachricht von dem Reisenden erwartete, und es wird auch in der That bald für uns hier keine Sicherheit mehr seyn. Ich

habe eine Hütte in einem Dörfchen nahe bey Weißenfels. Einige Compagnien von den Schweden liegen dort herum, ich wollte, daß ihr euch gefallen ließet, mir dorthin zu folgen.

Thekla bat nur noch um einen Tag Aufschub. Ihre Unruhe wuchs mit jeder vergebens durchharrten Stunde, und ich glaube, sie hätte sich selbst noch auf den Weg nach dem Lager gemacht, wenn die Gefahr wegen der Kaiserlichen sie nicht abgehalten hätte. Andere Gefahr kannte sie nicht; Leubslingen hatte keine Zeit gehabt, ihr Alberts Anschlag auf ihre Person zu entdecken, und sie wußte nicht, was für Unglück sie durch ihre Abwesenheit von dem Orte, wo man ihr nachstellte, entgangen war. Es wurde je länger je unmöglicher, durchzukommen, und sie mußte endlich alle Hofnung auf Nachricht aufgeben. Sie folgte ihrem Wirthe nach der Freystatt, die er sich gewählt hatte, und entdeckte ihm unterweges ihr Geschlecht, und den Wunsch, weibliche Kleider zu haben. Er versprach ihr, sie solle diese durch Hülfe seiner Frau mit aus Weißenfels bekommen, und sie waren kaum einige Stunden an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, als dieses Versprechen erfüllt war. — Es gab eine Zeit, in welcher Thekla glaubte, ganz glücklich zu seyn, wenn sie frey von Aufmerkern, und ganz wieder in ein Mädchen verwandelt wäre. Jezt war sie beydes, aber wie viel fehlte zu ihrem Glück! Sie schien sich mit ihren Kleidern wieder die volle

Freyheit erkauft zu haben, den Kummer, die Beklemmung ihres Herzens durch Thränen zu äußern. Sie weinte unaufhörlich, und ach, ihre Thränen würden noch viel bitterer gewesen seyn, wenn sie gewußt hätte, wie es im schwedischen Lager stünde, daß ihr Bruder dort nicht angelangt, sondern einer streifenden Parthey von den Pappenheimischen in die Hände gefallen sey, daß der König und der Herzog ungewarnt dem Tage der Gefahr mit Sicherheit entgegen sahen, daß Leublingen immer noch gefangen saß, und den unveränderten Gang seines Schicksals nicht begreifen konnte. Und wenn alles fehlgeschlagen wäre, meynte dieser arme Gefangene, so hätte doch wenigstens Jaromir nach mir fragen, mich besuchen und Mittel zur Entkräftung der heimlichen Bosheit ausfindig machen sollen. Auch Hastendorf, sagte er zu sich selbst, läßt sich nicht sehen, niemand fragt nach mir, alle schlagen meine Warnungen in den Wind, halten mich vielleicht für unsinnig oder für einen Lügner? O Gott, wie wird das endlich ablaufen.

Der arme Leublingen! er wußte nicht, daß dieser Jaromir, auf welchen er so viel Hofnung sezte, weder seinen Auftrag an den König hatte ausrichten noch ins Lager zurück kehren können, daß Hastendorf von seinen Feinden bewacht und mit Lügen getäuscht ward, und daß sich alles verschworen zu

haben schien, die besten Absichten fruchtlos zu machen.

Er versuchte zu entkommen, aber vergeblich; einen Brief an Hastendorfen abzufertigen, aber umsonst; er ergrif endlich das äußerste Mittel, und begehrte mit dem Aufseher der Edelknaben zu sprechen, auf dessen Befehl er gefangen saß. Er gab ihm einige Winke von den schrecklichen Dingen, welche im Werke waren, und bat, man möchte ihn zu dem Könige bringen; aber der, mit welchem er sprach, ein einfältiger hirnloser Kopf, der sich auf nichts verstand als Hofetiquette, nahm alles, was er ihm sagte, für Knabengeschwätz, und verließ ihn lachend.

Ein und sechzigster Abschnitt.

Der entscheidende sechste November dämmerte heran, ein finsterer, schwarzer, neblichter Tag, den die Sonne mit keinen von ihren Strahlen zu durchdringen vermochte. Leublingen befand sich noch zu Rippach, wo der König die lezten Tage zugebracht hatte. Er hatte die Nacht hindurch das Getümmel vor dem Ausmarsch der Truppen vernommen, es schallte wie Todeston in seine Ohren. Er war nicht vorgefordert worden, die Verrätherey war unent=

deckt geblieben, er wußte, welchem Schicksal sein König und der geliebte Bernhard entgegen giengen, konnte ausrechnen, daß ihr Fall den Verlust der ganzen Schlacht nach sich ziehen, daß alle Gegenden rund umher bald der Wuth der siegenden Kaiserlichen ausgesezt seyn würden, die er zu Magdeburg in ihrer ganzen Abscheulichkeit hatte kennen lernen, und welcher er mit Mühe damals entgangen war. Was für Gedanken für einen armen Gefangenen.

Er bildete sich ein, zu merken, daß er heute schlechter als bisher bewacht wurde. Furcht vor künftigen schrecklichen Scenen, und ach, die Hofnung, den geliebten König noch vielleicht retten zu können, erneuerte den Gedanken der Flucht in seiner Seele, er versuchte es, und — ob es ihm gelang, das werden wir in der Folge sehen.

Thekla sah den Begebenheiten dieses Tages mit gleicher Angst entgegen. Kein Schlaf war diese Nacht in ihre Augen gekommen, sie stand mit dem ersten grauenden Morgen schon an dem höchsten Fenster des kleinen Hauses, das sie bewohnte, und welches hoch genug lag, um ihr eine freye Aussicht nach der Gegend des Schlachtfeldes zu gewähren. Ein dicker Nebel ruhte auf der ganzen Fläche, das Auge konnte die Gegenstände kaum in der Entfernung von zwanzig Schritten unterscheiden. O Gott, rief sie, indem sie auf die Knie sank, in solcher dicker undurchdringlicher Dämmerung wie diese lie-

gen meine Schicksale, die Schicksale meiner Freunde! Wirst du, wirst du Licht aus dieser Nacht hervorbringen? Du kannst es! Aber wirst du auch wollen? Doch kein Zweifel! Ich hoffe auf dich! — Sie hofte, wie sie sagte, sie zwang sich zu hoffen, und doch badeten Thränen der Angst und des Kummers ihre Hände. — Die gutherzige Müllerin, deren einfältiger Trost Theklas Herz schon des vorigen Tages einigemal aufgerichtet hatte, öfnete jezt die Thür hinter ihr ganz leise. Was macht ihr, Jungfer? fragte sie, als sie herein trat, ach, ihr betet! Das ist recht! Beym Heere haben sie auch gebetet, der Knecht ist eben heimgekommen, der ist seithalben bey der großen Hufe *) vorbey gestrichen, und da haben sie das Lied gesungen: Eine feste Burg ist unser Gott; man solls auf eine Viertelmeile weit gehört haben. Mein Mann will, wir sollens auch singen, und so kommt hinab zu uns, Jungfer, wenn ihr wollt. — Erlaubt, daß ich hier bleibe, erwiederte Thekla, ich will mich in der Stille mit eurer Andacht vereinigen. —

Die Müllerin sagte, sie säh es nicht gern, daß die Jungfer hier oben allein sey, und entfernte sich.

*) Der Name, welchen das gemeine Volk vorzeiten dem Schlachtfelde bey Lützen gab.

Thekla hörte den entfernten Schall des Heldenliedes, ihre Gedanken schwebten von Furcht zur Hofnung empor, und sanken bald eben so tief wieder hinab. Sie versezte sich im Geist auf das Schlachtfeld, an Bernhards, an des Königs Seite; ihr war, als könnte sie mit ihm reden, sie warnen, von ihnen verstanden werden. Ihre Gedanken verwirrten sich, und die Müllerin fand sie in einer Art von Ohnmacht, als sie wieder hinauf kam. Das ist nichts, sagte sie zu ihr, als sie sich erholte, ihr möget nun noch so etwas Liebes unter dem Volke haben, Bräutigam oder Bruder oder Vater, mit all dem Grämen helft ihr ihm nicht. Betet fleißig, und trauet auf Gott, der alles zum Besten lenkt. Kommt hinab, hier oben ists auch nicht gut. Sehet den wüsten Nebel draußen, der fällt euch vor Mittag nicht, und ehe er fällt, kommen sie so nicht an einander.

Thekla mußte folgen. Das Geschwäz von Krieg und Schlachten, davon der Müller, ein ehemaliger Soldat, viel zu sagen wußte, betäubte ihr Ohr. Sie wünschte Einsamkeit. Die ersten Kanonenschüsse, welche sich nach eilf Uhr hören ließen, zogen sie wieder nach ihrer Warte, und Angst und Furcht trieben sie eben so schnell wieder hinab.

Nach einigen Stunden, die unter beständigem Kanoniren hingegangen waren, wovon der Wind den Schall sehr deutlich herführte, begunten fliegende Gerüchte von dem Stande der Sachen sich im

Dorfe auszubreiten. Dieser wollte das, ein anderer jenes gehört haben, und Thekla floh, um dem widersprechenden Geschwäz zu entgehen, wieder in ihre Einsamkeit. — Sie strengte ihre Augen an, um in die jezt ganz erheiterte Gegend zu blicken, aber was sie entdeckte, war nicht viel mehr, als der Rauch des Geschüzes.

Die Müllerin trat ein. Wenn ihr doch nur bey uns bliebet, rief sie, es ist hier so bange. Was hört man? fragte Thekla. Es soll ein Großer gefallen seyn! erwiederte sie, es mag ein großes Leidwesen seyn, doch siegen die Unsern. Wer? Wer ist gefallen? schrie Thekla, doch nicht der Herzog von Weimar?

Ganz recht, sagte die Müllerin, mich dünkt, so hörte ich ihn nennen.

Thekla wußte, nachdem sie diese entsezliche Antwort gehört hatte, nichts mehr von sich selbst. Sie befand sich, als ihre Besonnenheit wiederkehrte, in der Unterstube auf dem Bette der Müllerin, und man sagte ihr, sie habe fast zwey Stunden in einem dem Tode ähnlichen Zustande gelegen. Wie ist euch? fragte die gutherzige Frau. Ich bitte euch, rief Thekla, ohne auf sie zu hören, sagt mir alles, wenn? wie? durch wen fiel er?

Wer denn, Jungfer?

Ach Gott, wer sonst, als der Einzige, der Herzog von Weimar!

Nicht doch, erwiederte der Müller, ihr versprecht euch. Der Fürst von Anhalt wollt ihr sagen.

Der Fürst von Anhalt? rief Thekla, und richtete sich schnell und freudig auf, ists gewiß, daß dieser und nicht Herzog Bernhard fiel?

Mein Gott, unterbrach sie der Mann. Gewiß? Jezt weis einer auch etwas von Gewißheit! Doch habe ich Fürst Ernsten wohl von zwanzig Leuten nennen hören.

Thekla sank traurig auf ihr Lager zurück, doch war es als wenn sie ein wenig durch die zweifelhafte Hofnung gelabt wäre, das Unglück könne vielleicht vor ihrem Freunde übergegangen seyn.

Das Getümmel im Dorfe vermehrte sich. Sieg! Sieg! schrien einige, die Kaiserlichen sind geschlagen! — Ach Gott! riefen einige andere, was hat uns dieser Sieg gekostet!

Da werde der Teufel klug aus dem verwirrten Gewäsche, rief der Müller und sah zum Fenster hinaus, um zu fragen. Der König, der König ist gefallen! schrien ihm zwanzig Stimmen entgegen! Mit bleichen Gesichtern sahen sich alle an, die im Zimmer waren, und alle wiederholten die schrecklichen Worte, die sie gehört hatten. O Gott! rief Thekla! So hat die Bosheit dennoch gesiegt? — Ach, wie mags um Bernharden stehen?

Vielleicht ists auch nicht wahr, Gott wird den König schon geschüzt haben, rief die Müllerin, in-

dem sie das Zimmer verließ, ich muß mehr davon wissen.

Sie bringen Verwundete, sprach der am Fenster stehende Müller nach einer Weile. Ha, welch ein Getümmel! — Narren, wo ihr sie hinbringen sollt? Nur hier herein, so viel in mein Haus gehen! Ich weis, Gott sey Dank, wie einem armen Verwundeten zu Muthe ist!

Thekla hatte in der Angst über das verwirrte Getös das Bette verlassen. Die Thür ward aufgerissen, und die Müllerin stürzte weinend herein. Ach das ist Gott zu erbarmen! schrie sie. — So ein Knabe! Noch ein pures Kind! Er schwimmt im Blute. Hier herein in dieses Bette! Ach Gott, wie wird seiner Mutter zu Muthe seyn, wenn er noch eine hat!

Man brachte den Verwundeten, dessen Ankunft die Thränen der guten Müllerin meldeten. Ein geheimer Trieb nöthigte die schwache Thekla, sich hervor zu drängen. Sie sah eine kaum aufgeblühte Rose vom Tode entblättert, einen Knaben mit Wunden bedeckt, die einem Greise Ehre gemacht hätten, sah — Leublingen und stürzte sich mit einem Geschrey auf ihn, welches machte, daß er seine gebrochenen Augen ein wenig öfnete, aber die, welche seinen Namen unaufhörlich nannte, nicht zu kennen schien, und die Augenlieder wieder sinken ließ.

Gott! schrie sie, auch du? auch du? Ist dies der Tag, da ich alles verlieren muß?

Man brachte den jungen Helden in eine bequeme Lage. Thekla schob sanft ihren Arm unter sein gesunkenes Haupt, küßte seine bleichen Wangen und nannte seinen Namen.

Er öfnete die Augen nochmals, stammelte Jaromir, und entschlummerte von neuem.

Er ist mein Bruder! rief Thekla zu der Müllerin, welche sie nöthigen wollte, ihr ihre Stelle zu überlassen; niemand darf seiner pflegen als ich. — Die Wundärzte kamen, verbanden seine Wunden, schüttelten auf Theklas Fragen den Kopf und entfernten sich. — Der Schmerz der Verbindung hatte den Jüngling ein wenig ermuntert. Thekla fragte ihn leise: Lebt Bernhard? Ja, lallte er, aber der König, mein König ist dahin! — Er fiel wieder in seinen Todtenschlummer, und Thekla weinte leise an seinem Bette.

Ihre Bitten und einige Geschenke verscheuchten alles Geräusch von dem Sterbenden, und sie nebst der Müllerin waren die einigen, welche um ihn blieben. Nur ein leises Athmen sagte, daß er noch lebe; sein Gesicht trug die Farbe und alle Züge des Todes, desjenigen Todes, den man in der Gestalt eines Engels zu mahlen pflegt.

Um Mitternacht kam plözlich einiges Leben in seine Miene. Er versuchte, sich aufzurichten, foderte zu trinken, und sah die, welche ihm den Trunk

reichte, die bleiche Thekla starr an. Ich träumte von Jaromir, sagte er, du bist es nicht!

Ich bin, ich bin es, rief sie, nur in anderm Gewand.

Du bist es? stammelte er, und neigte seine Lippen auf ihre Hand.

Es erfolgte eine lange stumme Scene, Leublingen sank zurück auf sein Lager, und betrachtete Thekla mit weitgeöfneten Augen.

Ach, daß ich nicht leben soll, sprach er, um dieses zu begreifen. Doch es ist besser ich sterbe, da der König todt ist!

Ach, rief Thekla, daß ich nicht aus deinem Munde hören soll, wie er starb.

Es ist schröcklich! rief er mit einer Stimme, die man bey seiner damaligen Schwäche wohl ein Geschrey nennen konnte, verlange es nicht zu wissen!

Thekla nannte fragend die Namen, Lauenburg, Moritz und Haynim, und der Verwundete antwortete mit einem bejahenden Wink.

Ich war entflohen, fieng er nach einer langen Pause an, ich kam ins Feld, ich hörte, daß sie mit ihm waren. — —

Hier stockte er aus Schwäche, und Thekla half ihm aus. Und da du das hörtest, sprach sie, so folgtest du ihm, um ihn zu retten? — —

Oder zu sterben, sezte er hinzu. Hastendorf war mit mir, ich sagte ihm alles! Und er warnte

den König? fragte sie, und Gustav ließ nicht ab von der Kühnheit, auf welche man seinen Untergang gebaut hatte? sonderte sich ab in weniger Begleitung von dem Heer?

Leublingen winkte, ja. Es waren unsere nur fünfe mit den Verräthern! sagte er! — Und sie überfielen euch? fragte Thekla.

Zwey Schüsse von hinten auf den König von Moritz und Haynim, sagte er, der Dritte von — Du verstehst mich.

Und ihr konntet ihn nicht retten? rief sie.

Hastendorfs linkes Bein war zerschossen, sagte er, ich warf mich auf meinen Herrn, und davon diese Wunden!

O Gott! schrie die Müllerin, deren Anwesenheit man nicht beobachtet hatte. Gott! Rächer der Bosheit! Vergelter der Treue!

Dieser Ausruf schien den schwachen Leublingen zu schrecken, er fiel in Zuckungen, und bald in eine gänzliche Fühllosigkeit zurück.

Thekla hielt dies für Vorboten des Todes. Sie schickte nach Hülfe, aber die Wundärzte waren zu sehr beschäftigt, um erscheinen zu können. Leublingens Ohnmacht verwandelte sich in einen ruhigen Schlaf; ein wenig Hofnung kam in die Seele seiner treuen Wärterin, und auch sie fiel in einen leichten Schlummer.

Ein dumpfes Geräusch im Dorfe weckte sie. Es ist ein wunderliches Getümmel dort um die Kir-

che, sprach die Müllerin, welche ans Fenster gelaufen war, ich gehe hinaus, um zu sehen, was es giebt.

Sie blieb lange, und kehrte mit rothgeweinten Augen zurück. Ach Gott! rief sie, welch ein Anblick, eben haben sie den Leichnam des Königs, des guten grösten unglücklichen Königs gebracht; ich drängte mich hinzu, ach es war nicht mehr der schöne Gustav, wie ich ihn sonst gesehen habe! Keine Aehnlichkeit, Jungfer, keine Aehnlichkeit. Grausam, grausam zugerichtet!

Sie weinten beyde, ihr Schluchzen, der Athem des Kranken, und das dumpfe Getös von außen war das einzige, was die Stille unterbrach.

Der Morgen brach an. Der Fürst von ***, einer von denen, welche nach der Schlacht das Gerücht todt gesagt hatte, war mit der Leiche des Königs gekommen. Bernhard, der Held, der Gustavs Tod so blutig gerochen, seine Stelle so tapfer vertreten, das Feld wie ein zweyter Gustav behauptet hatte, war nicht im Stande, den Körper seines königlichen Freundes zu begleiten. Wenn auch seine Gegenwart nicht beym Heer unumgänglich nöthig gewesen wäre, so würde ihn doch der wüthende Schmerz über den Fall desjenigen, der ihm mehr war als Vater und Bruder, diesen schrecklicken Gang unmöglich gemacht haben.

Der Fürst verlangte Leublingen, welcher heute muntrer war als des vorigen Tages, zu sehen; er

befragte ihn um den Tod des Königs, und der Verwundete wiederholte die schreckliche Geschichte weit deutlicher und zusammenhängender, als sie Thekla in der vergangenen Nacht von ihm gehört hatte.

Thekla, welche gegenwärtig war, bemerkte deutlich, daß man sich bemühte, den Worten des Befragten eine fremde Deutung zu geben, ihm Antworten in den Mund zu legen, welche weit von der Wahrheit entfernt waren, aber der junge Mensch war zu edel, noch am Rande des Grabes zu lügen; er nannte die Namen der Verräther deutlich, er blieb bey seiner Aussage, und der Fürst verließ ihn etwas verdrüßlich. — Er war zu klug, die wahre Beschaffenheit der Sache nicht einzusehen, zu rechtschaffen, um Wohlgefallen an der schrecklichen That zu haben, aber — Privatverbindungen nöthigten ihn vielleicht, den Namen desjenigen zu schonen, den er im Herzen hassen und verabscheuen mußte.

Thekla erfuhr, daß der alte Hans von Hastendorf, der den Körper seines lieben Herrn nicht hatte verlassen wollen, in voriger Nacht auch mit Gefahr seines Lebens hieher gebracht worden sey. Sie flog zu ihm und fand ihn dem Tode nahe. Sein Alter machte den zerschmetterten Fuß und seine andern Wunden unheilbar, doch war sein Kopf noch heiter, und sein Herz froh und muthig; er triumphirte über das Glück, wenigstens mit dem zu ster-

ben, den er nicht zu retten vermochte. Er sprach ganz laut von Dingen, welche Leublingen ausgesagt hatte; er sagte sie sogar in seinem eigenen treuherzigen Tone einem seiner Wundärzte in die Feder, und keine Kabalen konnten verhindern, daß diese Handschrift nicht auf die Nachwelt kam *), doch findet man in derselben den Namen nicht, den Chemnitz, Pufendorf und andere so kühnlich nennen.

---

*) Wir waren fünf, die mit Gustav dem Lager entritten, zu eilen dem Feind nach, zu sehen wie sie stritten, zwey schickt er mit Ordre zu den Finnen, sie sollten nicht lassen die Feinde entrinnen; der dritte war König Gustav, den wir den Großen nennen, der vierte ein großer Herr, des Namen ich nicht will nennen, der fünfte war ich, Hans Hastendorf also genannt; ich war mit dem König allezeit, und mein Treu ist bekannt. — Der Feind schoß unerhört von allen Seiten, doch ließ ich nicht ab, an Gustavs Seit zu reiten. Da kam eine Kanonenkugel und riß mich vom Pferd, mein Bein verlohr ich bald, mein Leben war nicht viel werth. Der König eilt voraus, wohl fünfzig Schritte von mir, verrätherlich ihn traf ein Schuß, das sag ich dir — Sobald der König empfieng den Schuß ins Haupt, füllt ihm das Blut die beyden Augen, daß sie nicht mehr zu sehen taugen. Der König schoß beyde Pistolen nach dem Uebelthäter, aber er fehlte; sein Pferd er nicht mehr vermochte zu gewaltigen; der Verräther lauerte von fern wie das werden wollte. Gustav vermochte nicht länger zu sitzen, stieg schwächlichen vom Pferd und befahl Gott seine Seele mit heller Stimme, und befahl die um ihm lagen auch so zu thun; da kam

Thekla erfuhr von Hastendorfen alles, was nach dem Tage vorgegangen war, da sie mit Bogeslav auf dem großen Felde bey Lützen zurück blieb. Mit viel Bekümmerniß ward sie von Herzog Bernharden vermißt; man forschte nach und erfuhr des andern Tages so viel, daß Graf Bogeslav in die Hände der Kaiserlichen gefallen sey, und daß man sein Heer einem andern anvertrauen müsse; es war natürlich zu vermuthen, daß sie das nehmliche Un-

---

der Verräther, und gab dem König noch bey neun Wunden, und der König rief ihn mit Namen: Gott bekehre dich, und vergebe dir wie ich dir vergebe. Schauet alle, die ihr noch das Leben habt, wie ich für meine Treu bin umgebracht. — Da fleucht der Mörder davon!" —

„Der König zog sein Schwert, mit Blut war er besprengt, sein Sattel, Kleid und Pferd, daß man ihn kaum mehr kennt. So lang ich leb' in meinem Herzen es mich brennt. Ich darf nicht sagen was ich hab' gesehn!" — — —

„Den sechsten November bey Lützen! — Ich sterbe drauf und zweifle nicht — Gott ist Richter, das versichere dich — Du Mörder und Verräther! — Es geschieht hier recht was David spricht, der mein Brod ißt, mit Füßen mich tritt, so geschah auch König Gustavo von dem Vierten, der mit ihm dem Lager entritt." —

„Dies ist alles wahr, was hier steht geschrieben, weil ich alles selbst hab mit meinen Augen gesehen, und bezeuge es mit meinem Blute, das vor Gott komme." —

Diese alte Handschrift findet man fast wörtlich in Arkenholzens Leben Gustav Adolfs abgedruckt.

glück gehabt hätte. — Leublingens Schicksal ward von niemand sonderlich beherziget, es waren Pagenstreiche, die man ihm Schuld gab, welche in den Augen einiger nicht viel auf sich hatten, und von andern das Urtheil erhielten, es sey gut, daß der junge schwülstige Mensch, welcher sich so viel auf sein frühes Glück, und die Gunst des Königs einbildete, ein wenig gedemüthigt würde; aber niemand konnte auf die wahre Ursache kommen, warum man ihn von dem König entfernte. Der König selbst und Bernhard waren mit zu wichtigen Dingen beschäftigt, als daß sie auf Umstände, die ihnen Kleinigkeiten dünken mußten, hätten achten sollen, und Hastendorf war von Moritzen wider den armen Gefangenen eingenommen.

Am Tage der Schlacht sonderte sich der König, nach seiner Gewohnheit von wenig Reutern begleitet, eine gute Strecke von dem Regimente ab, das er in Person kommandirte. Seine nächsten Begleiter waren Haynim, Moritz und Lauenburg; der alte Hastendorf war nicht im Stande, in starkem Galopp zu reuten, er blieb einige hundert Schritte zurück, da kam ein Reuter queer über Feld gejagt, der ihn anhielt und ganz athemlos nach dem Könige fragte; es war Leublingen, sie erkannten und erklärten sich. Mit verhängtem Zügel jagten sie dem Könige nach, welcher jezt niemand um sich hatte, als die drey oft genannten. Hastendorf bat um Erlaubniß für Leublingen mit zu reuten. Der

König verwilligte es, indem er lächelnd fragte: Ob der junge Mensch Lust hätte, Muthwillen mit Tapferkeit auszusöhnen? Für meinen König zu sterben! erwiederte der Jüngling mit einer Ernsthaftigkeit, die seinem jugendlichen Gesicht einen außerordentlichen Ausdruck gab. Haynim und Moritz knirschten heimlich mit den Zähnen; bald darauf schickte sie der König mit Verhaltungsbefehlen an das finnländische Regiment; auch der Herzog entfernte sich. Hastendorf und Leublingen waren nun allein bey dem Könige. Endlich war der gewünschte Augenblick erschienen, da der treue Jüngling seinen Herrn warnen konnte. Gustav hatte sich noch nicht ganz in Leublingens außerordentliche Erzählung gefunden, als der arme Hastendorf von einer Kanonenkugel getroffen wurde; bald darauf — doch meine Leser wissen das übrige aus Hastendorfs Handschrift, bis auf die lezten Wunden, die Gustav von dem Stahl seines Mörders empfieng, und die der heldenmüthige Leublingen freylich nur zum Theil mit seinem Körper auffangen konnte.

Zwey

Zwey und sechzigster Abschnitt.

Thekla theilte ihre Sorgfalt zwischen ihre beyden verwundeten Freunde; sie gieng von Leublingen zu Hastendorf, und von diesem zu jenem. Der Tod des ersten machte bald, daß sie sich dem andern ganz widmen konnte; aber der Eifer, mit welchem sie sich des armen Alten annahm, den sie weder Tag noch Nacht verließ, zusammen genommen mit alle dem, was sie bisher gelitten hatte, zerstörte ihr eigene Gesundheit. Sie fiel in ein hitziges Fieber. Hastendorf, ob er sich gleich dem Tode mit starken Schritten nahte, hatte doch noch so viel Kräfte, für seine treue Freundin zu sorgen. In dem Dorfe *), auf welchem sie sich befanden, war keine rechte medizinische Hülfe zu haben; er veranstaltete, daß die kranke Thekla von der gutherzigen Müllerin nach Weißenfels gebracht wurde, und ließ sie der Königin von Schweden, welche eben damals daselbst angekommen war, um die traurigen Ueberreste ihres Gemahls in Empfang zu nehmen, unter ihrem wahren Namen auf das dringendste empfehlen.

---

*) Meuchen, bey Weißenfels.

Der Name der Gräfin Thekla von Thurn, welchen die Königin, wie wir wissen, schon sonst mit Vorliebe zu hören gewohnt war, und die Empfehlung des wegen seiner vieljährigen Treue so beliebten Hastendorfs, machten einen vortheilhaften Eindruck. Die Königin sandte einen ihrer Leibärzte, sich der Heilung der vornehmen Kranken anzunehmen, und einige Frauen, ihrer zu warten. — Der redliche Hastendorf starb während den Tagen, da das Fieber der Gräfin alle Besonnenheit raubte, und seine Gattin, welche auf die erste Nachricht von seiner nahen Anwesenheit zu ihm geeilt war, kehrte jezt nach Weißenfels zurück. Auch sie bekam Befehl, sich zu der kranken Gräfin von Thurn zu verfügen, und bey ihr bis zu ihrer Genesung zu verharren. —

Wir haben schon erwähnt, daß der kleine Christiern, der Sohn der unglücklichen Therese, der Frau von Hastendorf anbefohlen worden war. Der Herzog von Weimar, und selbst der König interessirten sich damals für dieses Kind, und übergaben es seiner erwählten Pflegerin mit den nachdrücklichsten Empfehlungen, und ansehnlichen Summen zu seiner Erziehung; Dinge, welche nicht ermangelten, ihm einen hohen Werth in den Augen derjenigen zu geben, welcher es anbefohlen ward. Ihre Liebe für den Knaben stieg auf den höchsten Gipfel, als seine Schönheit ihm auch Gnade bey der Königin erwarb, und sie sich oftmals verlauten ließ, sie woll-

te herzlich gern ihre Christine gegen so einen Sohn vertauschen.

Die Frau von Hastendorf fand den kleinen Falkenberg nach diesen Aeußerungen so liebenswürdig, daß sie sich keine Stunde von ihm trennen konnte, und daß er sie auch jezt nach dem Hause, in welchem die junge Gräfin von Thurn krank lag, begleiten mußte. Er war einer von den ersten Gegenständen, die Theklas Aufmerksamkeit an sich zogen, als ihr Verstand aus dem Taumel des Fiebers erwachte. Christiern! mein Christiern! rief sie, und streckte ihre Arme nach ihm aus, und der Knabe warf sich mit dem Namen Thekla an ihren Busen. Die Frau von Hastendorf sahe die gegenseitigen Liebkosungen, welche hierauf folgten, mit einem spizigen Lächeln an, aber sie war zu fein, ihre Gedanken zu äußern. Die kranke Gräfin war ihr einmal von Ihro Majestät anbefohlen worden, und es wäre nach ihrer Hofmoral Todsünde gewesen, sich mit einem Worte gegen sie zu vergehen, so lange sie in Gnaden blieb.

Der Kranken ward das Vergnügen, ihren kleinen Vetter immer um sich zu haben, dem Anschein nach, sehr gern von seiner Pflegerin gewährt, und nur zuweilen blickte ein Funke von Neid hervor, wenn der von der Königin geliebte Knabe, seiner Tante Thekla zärtlichere Liebkosungen machte als ihr.

Personen von dieser Art pflegen alles zu einem Gegenstand des Neids zu machen, was in einer Verbindung mit ihrer angebeteten Gottheit steht. Sie zürnen mit der Fliege, welche gewürdigt ward, den durchlauchtigen Saum des königlichen Kleides küssen zu dürfen, und die sich nun auf eine andere Hand als die ihrige niederläßt.

Thekla kannte die Frau von Hastendorf schon von jenen Zeiten her, da sie sie im Lager bey Wolgast als Jaromir zuweilen gesehen hatte, und sie fand sich nicht sonderlich durch ihre Gegenwart beglückt. Sie hätte sich eine Gesellschafterin gewünscht, mit welcher sie als Freundin hätte leben, welcher sie sich hätte vertrauen, und sich ihres Raths in manchen Dingen, die ihr jezt im Sinne lagen, bedienen können. Wünsche, welche bey dieser Dame alle unerfüllt blieben. Sie war eine zu steife Anhängerin des Hoftons, ihr Herz war durch die lange Uebung der Hofsitten ganz zu Schaum geworden; es fühlte nichts, sondern stellte sich nur zu fühlen, nahm von nichts einen Eindruck an, war bey nichts gegenwärtig, sondern stellte sich nur es zu seyn. Wohlstand und Ziemlichkeit waren zunächst dem Willen ihrer Fürstin ihre einigen Gottheiten, denen alles aufgeopfert werden mußte.

Thekla fühlte eine unglaubliche Leere in dem Umgange dieser Frau. Sie fragte nach ihrer gutherzigen Müllerin aus Meuchen, die sie, seit ihre Besinnungskraft zurück gekehrt war, vermißt hatte,

und sie erfuhr bald, daß die Frau von Hastendorf für gut gefunden hatte, eine so gemeine Person so schnell als möglich zu entfernen. Man versicherte zwar, Ihro Majestät haben befohlen, der Wille der Gräfin solle das unumschränkte Gesez ihrer kleinen Hofstatt seyn, und sie dürfe nur befehlen, so solle die Person, welche sie verlangte, zurück berufen werden; aber Thekla seufzte, und that den Ausspruch, der guten Müllerin könne leicht zu Hause besser zu Muthe seyn als hier, und sie möchte also bleiben wo sie wäre.

Theklas Genesung legte ihr die Pflicht auf, sich der Königin vorstellen zu lassen, und ihr für die großmüthige Theilnehmung zu danken, welcher sie von ihr während ihrer Krankheit gewürdiget ward. Sie fand die unglückliche Eleonore bey der Leiche ihres Gemahls, welche diesen Tag eben die lezte Salbung erhalten hatte *). Die Gegenwart eines solchen Gegenstandes, und die tiefe Betrübniß, in welcher die Königin war, verstattete wenig Worte bey dieser Vorstellung. Theklas Blicke wandten sich bald von der erhabenen Dame, vor welcher sie stand, nach denjenigen, den sie bey seinem Leben so innig verehrt, den sie gern mit einem Theil ih-

*) Gustavs Körper ward zu Weißenfels von den geschicktesten Aerzten des Landes balsamirt. Die Zeit, welche man hiezu gebrauchte, scheint zu beweisen, daß man mit außerordentlicher Kunst zu Werke gegangen seyn muß.

res Blutes gerettet hätte. Thränen stürzten aus ihren Augen, und ohne zu bedenken, wo sie war, sank sie vor dem noch ungezierten Leichnam des großen Königs nieder, und bedeckte seine Hand mit ihren Küssen.

Kein Winken der Frau von Hastendorf, welche ihr vorher in mancher langweiligen Stunde über das gewöhnliche Hofceremoniel Unterricht gegeben hatte; kein Flüstern der schwarzbeflorten Damen konnte sie in diesem Ausbruch des tiefsten Schmerzes stören, und, welches das ganze Gefolge der Königin mit dem größten Erstaunen erfüllte, diese gewaltige Abweichung von der hergebrachten Sitte ward von Ihro Majestät keinesweges in Ungnaden vermerkt. — Die Königin ward so heftig gerührt, daß sie ihre Augen abwenden mußte. Sie geruhte bald darauf mit einer sehr gnädigen Miene sich selbst ihr zu nahen; sie reichte ihr die Hand, und hieß sie mit leiser Stimme, als fürchtete sie den Schlummernden zu stören, aufstehen und ihr folgen.

Man begab sich in ein anderes Zimmer. Die Königin und Thekla weinten, und die Damen hüllten ihre Augen in ihre weißen Schnupftücher. — Ihr kanntet, ihr liebtet meinen Gemahl? fragte sie nach einer langen Pause. — Ach Gott! rief Thekla und richtete ihre strömenden Augen gen Himmel, ob ich ihn kannte? ihn liebte? — Ich war — — — Keine Erzählung, liebe Gräfin! Jezt keine Erzählung, rief die Königin, und streckte

die Hand freundlich nach ihr aus, alles, alles ist noch zu neu. In der Zukunft, ach vielleicht erst nach Jahren, darf ich es wagen, mit euch über diese Dinge zu sprechen. Ich hoffe, ihr werdet bey mir bleiben, ihr wisset ohne Zweifel durch euren Bruder, was für Absichten ich mit euch habe?

Thekla antwortete mit einer tiefen Verbeugung. Eine glühende Röthe überzog ihr Gesicht bey der Vorstellung, daß sie schon ehemals in Mannskleidern vor der Königin gestanden habe, und daß sie, wie es schien, von neuem in die Nothwendigkeit versezt werden sollte, die Täuschung fortzusezen. Eleonora kannte sie nicht, konnte sie nicht kennen. Nie hatte sie Jaromirs Gesicht weiter als zur Hälfte gesehen, und nicht zu gedenken, daß die hohen Cothurnen, welche damals Mode waren, und der aufgethürmte Kopfpuz, die Gräfin um eine halbe Elle verlängerten, so gab der Trauerflor, der ihr Gesicht, und der breite Kragen, der ihren Busen bedeckte, ihr auch so ein ganz verändertes Ansehen, daß es unmöglich war, in ihr eine Aehnlichkeit zu finden, welche für jezt nur noch der Frau von Hastendorf aufgefallen war, weil diese ihre Gestalt oft und ohne die Verunstaltungen der Mode gesehen hatte.

Hätte die Königin ihre Rede, die sie vorhin mit den Worten: „Ich war,“ begann, nicht unterbrochen, so ist kein Zweifel, sie hätte ihr Ge-

heimniß mit den ersten Worten verrathen. Auch jezt schwebte das Bekenntniß auf ihren Lippen, sie und Jaromir sey eine Person. Sie hatte die Unannehmlichkeiten der Verstellung zu sehr erfahren, um nicht der Wahrheit gern, es koste auch was es wolle, dieses Opfer zu bringen, aber sie ward verhindert. Die Oberhofmeisterin, eine Dame, welche das Herz der Königin ganz in Händen hatte, nahte sich Ihro Majestät, und einige Worte von ihr, vielleicht eine unterthänige Warnung, durch die Gegenwart der traurigen Gräfin nicht den allerhöchsten Kummer zu sehr zu nähren, thaten die Wirkung, daß Thekla mit vieler Gnade entlassen ward.

Hatte man die Absicht, die Gräfin, welche jezt schon gar zu gnädige Blicke von der Königin erhielt, zu entfernen, so schlug sie fehl; keine Vorstellungen, welche man Eleonoren machte, konnten verhindern, daß die schwermüthige Böhmin, wie man sie hier nannte, nicht des andern Tages wieder nach Hofe berufen ward. Es ist Labsal für eine tiefverwundete Seele, Augen zu sehen, welche wahre, keine verstellten Thränen vergießen. Die Königin liebte die Gräfin, weil sie Gefühle in ihr entdeckte, welche den ihrigen ähnlich wären. Nicht nur diesen, alle künftige Tage mußte sie um sie seyn, und Thekla war klug genug, diese Gnade nicht zum Schaden der edeln Trauernden zu mißbrauchen; Theklas Kummer über Gustav war na-

türlicherweise nicht so tief wie der Königin. Ihre eigenen Leiden vergaß sie ihrer Fürstin zu Liebe, und so ward sie bald geschickt, unvermerkt lindernden Balsam in das Herz dieser unglücklichen Dame zu gießen, und die weise Oberhofmeisterin zu überzeugen, daß die Unterhaltung mit ihr wohl vermöchte, Kummer zu zerstreuen, aber nicht zu erschweren.

Man fand sich allgemach darein, die Gräfin Thekla von Thurn als Eleonorens erklärte Favoritin zu betrachten. Die Frau von Hastendorf sank bis zur tiefsten Unterthänigkeit gegen diejenige herab, welche sie bisher sehr geneigt gewesen war, als ihres Gleichen anzusehen, aber der vornehmere Theil der Damen blieb bey freundschaftlicher Höflichkeit, und tröstete sich im Stillen, daß man schon mehrmals das Ende solcher Dinge erlebt habe.

Man trat die Reise nach Schweden an. Thekla konnte keinen Umgang haben, die Königin zu begleiten. Die Gnade, mit welcher Eleonore sie beehrte, die Liebe, welche sie für diese große Dame zu fühlen begann, wären hinlängliche Bande gewesen, sie zu fesseln, wenn es auch gleich nicht ausgemacht gewesen wäre, daß sie keine andere Wahl zu thun hatte. Jede Aussicht war ihr verschlossen, ihr Bruder war gefangen, Herzog Bernhard, zu welchem sie ohnedem, seit sie wieder die Kleider ihres Geschlechts trug, nicht verlangte, zu weit entfernt; der Krieg machte es unmöglich, zu

ihren Eltern zu kommen, und sie mußte also dahin folgen, wohin das Schicksal sie führte.

Die Gnade der Königin gegen sie war ungemein, und je mehr dieselbe wuchs, je stärker Theklas Dankbarkeit für die auszeichnenden Proben derselben zunahm, je schwerer ward es ihr, an die Trennung von dieser geliebten Fürstin zu denken. Unzähligemal schwebte während der Reise ihr Geheimniß auf ihren Lippen, aber die Furcht vor dem, was auf ein solches Bekenntniß erfolgen könne, scheuchte es schnell zurück. Sie hatte täglich Gelegenheit, die strengen Vorurtheile Eleonorens kennen zu lernen. Sie wußte aus den Erzählungen der Damen, daß die Königin von dem gewöhnlichen Fehler der Fürsten, dem Wankelmuth nicht frey sey, daß ein einiger Flecken an dem, was sie liebte, ihren Widerwillen so hoch treiben konnte, als vorher ihr Wohlgefallen war, und sie gelobte sich selbst, zu schweigen, und den Augenblick nicht zu beschleunigen, welcher ihr, aller Behutsamkeit ungeachtet, doch vielleicht bevorstand.

Die Stelle, welche ihr Eleonore an ihrem Hofe zudachte, war eben nicht die wünschenswertheste, dennoch machte Neigung für die Königin und Hofnung, etwas zu leisten, welches ihrem Wunsch, Gutes zu stiften, ganz entsprach, ihr die Aussicht auf ihren künftigen Wirkungskreis angenehm.

Thekla sollte das Herz, die Sitten der Prinzeßin Christine bilden helfen, sollte durch die Erzie-

hung einer jungen Königin Einfluß auf das künftige Wohl eines ganzen Volks haben; was für ein Gedanke für eine so schwärmerische Anhängerin der Tugend als sie war! Sie fühlte sich, daß sie das konnte, was man von ihr verlangte. Frühzeitige Unfälle hatten ihr Herz veredelt, hatten sie mit Erfahrungen bereichert, welche man selten bey einem neunzehnjährigen Mädchen findet. Sie glaubte, sie dürfe die Ausflüsse dieses edeln Herzens nur in ein anderes überströmen lassen, um es ganz zu dem zu bilden, was sie selbst war, glaubte in der Folge, der jüngern Dame, die man ihr anvertraute, nur ihre Erfahrungen mittheilen zu dürfen, um sie für alle Klippen, die ihr gefährlich gewesen waren, vorüber zu führen. Sie prieß sich glücklich, daß sie keine Gelegenheit versäumt hatte, ihren Verstand und ihre Kenntnisse zu erweitern, und war versichert, daß sie auch hier alles zu leisten im Stande war, was man von der Aufseherin einer jungen Prinzeßin fodern konnte. Sie hatte die Welt gesehen, ihre Sitten waren edel, obgleich nicht nach dem steifen Hofton geformt, den man damals zum Regelmaß der guten Lebensart machte. Sie war schön und gefällig genug, um ein junges Herz für sich einzunehmen, war selbst jung, und darum desto geschickter die Führerin eines Kindes zu seyn, ohne es durch den Ernst und den Eigensinn, welchen gemeiniglich höhere Jahre mit sich bringen, von sich zurück zu scheuchen.

Die Königin sah alle diese Vorzüge so wohl ein, als Thekla sich derselben bewußt war, aber wir können nicht gewiß behaupten, ob sie eben so fest überzeugt war als die Gräfin, daß ihr um derselben willen ihr Unternehmen glücken müsse. Sie kannte den störrigen Sinn ihrer kleinen Tochter, konnte ausrechnen, daß die Aufsicht, unter welcher sie in ihrer Abwesenheit gewesen war, ihren Eigenwillen gemehrt, und die Krone, deren Erbin sie geworden war, denselben auf den höchsten Gipfel gebracht haben würde.

Thekla hatte keinen Begrif von allen den Prinzeßinnen, Gräfinnen, Oberhofmeisterinnen, Erziehungsräthen und Vormünden, unter denen sie stehen sollte, und die im Stande waren, alles zu verderben, was sie gut zu machen gedacht; hatte keinen Begrif davon, daß selbst die von ihr so sehr eingenommene Königin, bald unzufrieden werden würde, wenn sie nicht bald vermöchte, die kleine Prinzeßin ganz umzuschaffen, an welcher der Mutter alles, selbst ihre Gestalt, selbst der Ton ihrer Stimme, widrig war. Zum Glück sollte es nie dazu kommen, daß die Absichten der Königin, und Theklas stolze Hofnungen erfüllt wurden. Eleonorens Macht nach dem Tode ihres Gemals war eingeschränkter als sie zur Zeit noch selbst wußte. Der weise König kannte die wenige Liebe, welche die Mutter zu ihrer Tochter hatte, wußte, daß Eleonore, ungeachtet tausend großer und guter Eigen-

schaften, nicht zu Regierungsgeschäften geschickt war, und dieses war Ursache, daß sie durch seine Verordnungen gleich weit von Erziehungs- und Staatsangelegenheiten entfernt ward.

Die Prinzeßin Katharine, Schwester König Gustavs, war diejenige, welche bisher die Oberaufsicht über die junge Thronerbin geführt hatte. Nie fand eine besondere Freundschaft zwischen ihr und der Königin Eleonoren statt. Auf so guten Fuß man äußerlich mit einander lebte, so suchte man doch insgeheim sehr gern gegenseitige Absichten und Lieblingsentwürfe zu durchkreuzen. Der von beyden angebetete Gustav erregte kleine Anfälle von Mißgunst; die Schwester und die Gemahlin eiferten oft äußerlich im Scherz und heimlich im ganzen Ernst über den ersten Plaz in seinem Herzen, und schienen nur ihm zu gefallen sich schwesterlich zu lieben. Jezt war dieses Band der Liebe sehr leicht geschlungen. Gustav war todt, es war keine Ursache mehr da, sich zu verstellen. Die Königin glaubte sich zurück gesezt, die Prinzeßin Katharine war stolz auf den Vorzug, dessen sie sich rühmen konnte, und so nahm ein stilles Mißverständniß zwischen beyden Plaz, dessen erste Wirkung war, daß die Gräfin Thekla von Thurn die Stelle — nicht erhielt, welche die Königin für sie bestimmt hatte.

Thekla mißfiel, weil sie Eleonorens Gnade hatte. Sie fand desto mehr Hindernisse, je eifriger

die Königin sich für sie verwendete, und man trat endlich mit dem Ausspruch hervor, den der verstorbene König einmal gethan hatte oder gethan haben sollte: Nie solle ein Ausländischer oder eine Ausländische Theil an der Erziehung seiner Tochter haben.

Um diese Sentenz unumstößlich zu machen, brachte man noch eine Prophezeihung zum Vorschein, in welcher entscheidend gesagt ward, die junge Königin würde untreu an ihrer Religion und an ihrem Volke werden, wenn man Fremden den mindesten Zutritt zu ihrer Person verstattete, und wer konnte wider Prophezeihungen etwas einwenden.

Drey und sechzigster Abschnitt.

Die feyerliche Beysezung der Ueberreste des großen Gustavs war schon längst vorbey; die junge Christine war bereits gekrönt, als die Kabalen, welche man wider unsere Thekla machte, zu Stande kamen. Nächst der Königin trauerte vielleicht niemand mehr darüber, daß die Gräfin von Thurn die gesuchte Stelle nicht erhielt, als Christine. Thekla hatte eine verborgene Macht, alle Herzen an sich zu ziehen, welche nicht mit Neid gegen sie eingenommen waren, und ob sie gleich weder an der Person noch an den Sitten der jungen Königin ein beson-

deres Wohlgefallen fand, so gelang es ihr doch, ohne daß sie es suchte, ihre volle Gnade zu erhalten. Nur in Gegenwart ihrer Tante Katharine, und ihrer zahlreichen Ober- und Unterhofmeisterinnen begegnete sie der Gräfin mit dem stolzen Anstand, den man Prinzeßinnen allzufrühzeitig angewöhnt, aber wenn es ihr gelang, die holdselige Thekla bey ihrer Mutter ohne Zeugen zu sehen, so äußerte sie ihre Wohlgewogenheit und den Wunsch, sie immer um sich zu haben, ohne Rückhalt.

Thekla ward der Gegenstand ihrer kindischen Vertraulichkeit. Christine klagte oft über den Zwang, den sie unter dem Vorwand der königlichen Hoheit ausstehen müsse, klagte, daß ihr dieses noch peinlicher sey, als die Begegnung, die sie sonst unter dem Frauenzimmer ihrer Mutter habe erfahren müssen. Theklas Unwille ward aufs Aeußerste gebracht, über Dinge, die sie hier vernahm. Die wenige Liebe Eleonorens zu ihrer Tochter hatte ihren Wärterinnen zum Vorwand gedient, sie auf alle Art zu vernachläßigen. Ihre Gestalt, die vielleicht eine der edelsten geworden seyn würde, trug noch in ihren höhern Jahren Spuren davon, wie unvorsichtig man sie behandelt hatte. — Die Gräfin erkannte an diesen Zügen die Frau von Hastendorf, welche eine von den vornehmsten Hüterinnen der ersten Kindheit Christinens gewesen war. Sie wußte, daß diese Frau nicht weiter liebte und haßte, als es die Königin für gut fand zu lieben und zu hassen,

und daß sie im Stande war, das Geliebte so hoch zu erheben, und das Gehaßte so sehr zurück zu sezen, als es Eleonorens Verstand und edler Charakter nie würden geduldet haben. — Thekla durfte die kleine Prinzeßin nur ansehen, welche vermuthlich einem Fall von dem Arme ihrer unvorsichtigen Wärterin den Ansaz zu einer verschobenen Gestalt zu danken hatte, um den äußersten Widerwillen gegen die Thäterin zu fühlen, einen Widerwillen, den sie sich nicht immer die Mühe nahm zu verbergen.

Dieses ward der Grund zu ihrem Fall. Die Gnade, mit welcher sie die Königin Eleonore zu beehren fortfuhr, die ansehnliche Stelle, welche sie ihr unter ihrer Hofstatt gegeben hatte, erregte ohnedem Neid genug. Sie hatte nicht nöthig, sich noch durch unzeitige Wahrheitsliebe Feinde zu machen, welche zwar klein, aber listig genug waren, durch heimliches Untergraben sie zu stürzen. —

Die tiefe Trauer war jezt vorüber. Die Damen zeitgen sich wieder mit unverhüllten Gesichtern, und auch Theklas Reize leuchteten von neuem mit vollem Glanze. Sie hatte die ehmaligen Begebenheiten fast ganz vergessen, es fiel ihr nicht ein, daß man Jaromirs Gesicht in ihr erkennen könne, bis die Königin eines Tages unversehens bemerkte, man habe ihrer Schönheit großes Unrecht gethan, sie mit den Zügen des bleichen, abgezehrten Jaromirs zu verglei-

vergleichen. Und doch, dünkt mich, sagte die Gräfin P., welche mit der Königin zu Wolgast gewesen war, die Aehnlichkeit ist treffend.

Aehnlichkeit, aber keine Gleichheit, erwiederte Eleonore.

Thekla schwieg und ergrif die erste Gelegenheit, da es ihr erlaubt war sich zu entfernen. Sie wußte nicht, daß dieses Gespräch nach ihrem Abschied sehr lang und sehr lebhaft fortgesezt, daß endlich sogar auf Bitte einer der Damen, die Frau von Hastendorf vorgefordert, und in dasselbe gezogen wurde.

Die Blicke der Königin ruhten in den folgenden Tagen mit besonderer Aufmerksamkeit auf dem Gesichte der Gräfin, und sie gieng eines Tages so weit, daß sie fragte, ob sie und Jaromir Zwillinge wären, weil die Natur sie beyde so ganz gleich gebildet habe?

Die Großen pflegen oft Fragen zu thun, ohne die Geduld zu haben, die Antwort abzuwarten, oder ohne überhaupt nur an eine Antwort zu denken; dieses war auch hier der Fall, und Thekla blieb einer gefährlichen Erwiederung überhoben.

Die Aehnlichkeit zwischen Thekla und Jaromir, welche der Königin so schnell zur vollkommnen Gleichheit geworden war, kam von der Zeit an so oft zum Vorschein, daß die Gräfin oft im Begrif stand, die ganze Wahrheit zu gestehen, da sie

wußte, daß sie ihr weiter keine Schande bringen konnte; aber wo sollte sie jezt Muth zu so einem Bekenntnisse hernehmen, da sie eine so augenscheinliche Aenderung in dem Betragen der Königin merkte, da sie nicht mehr so oft vorgefordert, selten mehr gefragt, selten gelobt und fast unaufhörlich getadelt wurde.

An einem Tage, da das Gespräch im Kabinet der Königin Mutter, auf Christinen fiel, und eine jede von den Damen, von der Oberhofmeisterin an bis auf die Frau von Hastendorf, (welche jezt viel Zutritt bey Ihro Majestät hatte) mit aller Bescheidenheit und Ehrerbietung etwas an der jungen Königin auszusetzen hatte, wagte es die Gräfin von Thurn allein, sie wegen der wirklich guten und großen Anlagen, die sie zeigte, zu loben. — Die Königin sah sie mit Mißfallen an. Es ist eine wunderbare Sympathie zwischen euch und diesem verwahrloßten Kinde, rief sie nach einer kleinen Pause, ihr schmeichelt ihr, und sie hängt mehr an euch als an ihrer Mutter.

Und wenn ich mich erkühnen darf zu bemerken, sezte eine von den Damen hinzu, die Vorliebe der jungen Königin für die glückliche Gräfin von Thurn geht so weit, daß sie anfängt, sie sogar im Anzuge zu kopiren.

Ihr meynt die Locke, die sie auf die Stirn herab fallen läßt? fragte die Oberhofmeisterin.

Ich darf mich nicht unterstehen über solche Dinge zu urtheilen, erwiederte die erste, aber mich dünkt, da Ihro Majestät die Königin Christine ein dunkles Haar haben, so giebt ihr dieses ein etwas finstres Ansehen.

Abscheulich! Abscheulich! rief die Königin, und ich wollte euch wohl rathen, Thekla, auch ihr unterließet solche Thorheiten, und trüget euch, wie es die Mode unsers Hofes mit sich bringt.

Erlauben Ihro Majestät, rief ein junges Fräulein, daß ich eine Probe mache, wie der lieben Gräfin eine ganz freye Stirn anstehen müsse. O, sie würde allerliebst seyn, wenn sie dem Rath ihrer Freunde folgen wollte!

Ohne eine Antwort zu erwarten, schlüpfte die kleine Natter hinter Theklas Sessel, auf welchem ihr ihr Rang erlaubte, vor der Königin zu sitzen, entriß ihrem Haar eine Perlenschnur, welche der verhaßten Locke ihre widernatürliche Lage gab, und die schöne Stirn, welche nur noch durch einige Spuren der oftерwähnten Narbe entstellt ward, zeigte sich den Augen ihrer Neiderinnen ohne Hülle.

Wahrhaftig, rief die Gräfin P., indem sie sich zur Königin wandte, die Aehnlichkeit zwischen Jaromir und seiner Schwester ist außerordentlich, man sieht auf ihrer Stirne sogar den Säbelhieb, den er einst nicht weit von Wolgast, wo wir damals ihn kennen lernten, erhielt. Unwille und Beschä-

mung färbten Theklas Gesicht mit glühender Röthe, und machten das verrätherische Merkmal, welches allein ungefärbt blieb, noch sichtbarer.

Ungeheuer! rief die Königin, Schlange, die ich so lange in meinem Busen nährte! sage, wer bist du! Ein Mann, der es wagt, unter dieser Maske meiner Hofstatt einen Schandflecken anzuhängen? Oder ein Weib, welches so lange in Mannskleidern unter lauter Männern leben konnte, ohne zu erröthen, und die es nach dem allen noch wagen konnte, sich in meine Gunst einzuschleichen, nach der Stelle der Erzieherin einer jungen Prinzeßin zu streben, die nur von den sittsamsten unbescholtensten unseres Geschlechtes umgeben seyn sollte?

Thekla lag schon lange zu Eleonorens Füßen, und bat um Gehör, ohne daß man darauf zu achten schien. Ja, ich bin es, rief sie, ich bin das unglückliche Mädchen, welcher die Nothwendigkeit eine Tracht anlegte, die ihr nicht zukam, und die sie bey dem besten Willen nie abzulegen vermochte.

Und warum nicht vermochte? rief die Königin.

Furcht vor der Beschämung, welche ich jezt erfahre! stammelte Thekla.

Und konntest du dich nicht mir damals entdecken? fragte Eleonore, welche die Schönheit des bittenden Mädchens zu rächen schien. Würde ich dir die Mittel, heimlich und unbeschimpft zu entkommen versagt haben?

Ihro Majestät erlauben, sagte die Frau von Hastendorf, die Liebe entschuldigt alles; vielleicht war sie die Ursache dieser Verkleidung. Ich kenne junge Fürsten, welche den schönen Jaromir sehr liebten, und eben so sehr von ihm geliebt wurden. Der Name Thekla wird ja wohl keine Aenderung in dieser Zuneigung gemacht haben? Man verhehlte ihn, um in dem Geheimniß desto glücklicher zu seyn.

Entsezlich! Entsezlich! rief die Königin. Sprich, Verworfene, kannst du nach solchen Beschuldigungen noch leben, noch dich kühnlich vor den Augen einer tugendhaften Königin sehen lassen?

Ich kann es, stammelte Thekla, die ihre Thränen trocknete, und sich zwang, zu einiger Fassung zu kommen, ich kann es, denn ich bin unschuldig!

Ich verlange keine Unwahrheiten zu hören, rief Eleonore und stand auf, sich zu entfernen.

O, wollten Ihro Majestät nicht geruhen, den schönen Roman anzuhören, sprach eine von den Damen. Ich zweifle zwar nicht an der Erfindungskraft der Gräfin Jaromir, aber wie sie sich hier heraus wickeln will, das ist fast unbegreiflich. Die meisten von den andern vereinigten sich mit dieser Bitte, und die Königin ließ sich endlich mehr von Neugierde als Mitleid und Gerechtigkeitsliebe bewegen zu bleiben. Sie gebot der armen Thekla aufzustehen, und bey Erzählung ihrer Fabel nicht ganz zu vergessen, daß sie vor einer Königin stehe.

Thekla stand auf, sie erzählte aber keine Fabel. Wahrheit floß von ihren Lippen, und wer kann der Wahrheit in dem Munde der Schönheit und Unschuld widerstehen. Die Königin ward bewegt, sie ließ sich zu Fragen herab, sie wurden auf die befriedigendste Art beantwortet. Sie warf Zweifel auf, sie wurden gehoben, eine ganz gnädige Miene und das Versprechen, man wolle sie des andern Tages weiter über diesen Gegenstand hören, war die Folge davon, und Thekla ward entlassen. —

Gott weis, was das Mädchen für einen Zauber an sich hat, hörte sie die Königin sagen, als sie sich entfernte; mich dünkt, sie ist mir jezt noch theurer als zuvor. Was für Züge von Größe in ihrer ganzen Geschichte! Was für Unschuld in ihrem ganzen Betragen! Was für gehäuftes Unglück, ohne es verschuldet zu haben!

Es war offenbar, daß Thekla diese Worte noch mußte gehört haben, und die Damen, welche sich diesen Abend alle bey ihr versammelten, hielten also für gut, sie ihr zu wiederholen, und ihr Glück zu der unerschütterlichen Gnade der Königin zu wünschen. Denn, sagten sie, das ist etwas Unerhörtes, daß man Ihre Majestät überführt hat, sie könne sich in ihrem Urtheil betrogen haben, und der Gegenstand ihres Mißfallens verdiene Bewunderung.

Vier und sechzigster Abschnitt.

Thekla nahm die Höflichkeiten der Damen mit vieler Kälte auf, sie hatte sie an diesem Tage kennen gelernt. Die Frau von Hastendorf war eine von den eifrigsten, sich ihr gefällig zu machen, um den bösen Eindruck des Vergangenen zu verlöschen. Sie brachte den kleinen Christiern mit sich, welchen sie bisher auf keine Art hatte von sich lassen wollen, so oft sie auch von der Gräfin ersucht ward, dieses geliebte Kind ihrer Aufsicht anzuvertrauen. Der Anblick des holden Knaben that seine Wirkung; Thekla dankte seiner bisherigen Pflegerin mit einer freundlichen Miene und übergab ihn ihren Frauen.

Wir haben schon einmal gesehen, wie sich die junge Gräfin von Thurn bey Beschuldigungen zu benehmen pflegte; sie war sanft, beschämt, unruhig, bekümmert, so lange sie fühlte, daß Fehler auf ihrer Seite waren, für welche sie Verzeihung bedurfte, aber sobald die Ahndung derselben über die Gebühr ausgedehnt ward, sobald sie unverdiente Beschimpfung erfuhr, sobald richtete sich ihr Muth wieder empor. Sie sah stolz auf die herab, die sie verkennen konnten, vertheidigte sich um ihrer eigenen Ehre willen, und wandte ihr Herz von dem ab, der sich an ihr vergieng. Dieses war ehmals ihr Betragen gegen Bogeslav, und jezt

auch gegen die Königin. Jener sah seinen begangenen Fehler zu redlich ein, die schwesterliche Liebe kam ihm zu mächtig zu Hülfe, als daß sie sich nicht ganz mit ihm hätte aussöhnen sollen, aber nicht so bey Eleonoren, bey ihr, welche bey dem Widerruf einer Beschuldigung stets langsam zu Werke gieng.

Sie war eine Königin, es kostete ihr viel, es nur einzusehen, daß sie geirrt, daß sie jemand Unrecht gethan habe, wie vielmehr es zu gestehen. Sie machte sich bereits Vorwürfe, daß sie dieses Geständniß zu leicht von sich gegeben habe; ihre Damen traten auf ihre Seite, sie legten die Worte, die sie selbst gesagt hatten, in Theklas Mund, und diese wurde, als sie des andern Tages nach Hofe kam, mit sehr kalter Miene empfangen, und die Folge davon war, daß auch ihr Herz sich gegen Eleonoren immer mehr erkältete.

Anstatt versprochener maßen die Geschichte des vorigen Tages wieder vorzunehmen, ward ihrer mit keinem Worte weiter gedacht; Thekla war zu stolz, selbst davon anzufangen, man suchte die Königin zu bereden, sie sey noch nicht völlig von Theklas Unschuld überzeugt, man verhinderte sie, Ueberzeugung zu suchen, und so gieng man in jenem stillen gegenseitigen Mißvergnügen hin, welches mit jeder Stunde wächst, und das oft die festesten Freundschaften gestört hat. Alles ward der Gräfin übel ausgelegt, sogar die Kühnheit, wie man es

nannte, mit welcher sie seit der Entdeckung ihre Stirne blos trug, und jedem, welcher die Narbe auf derselben bemerkte, die Geschichte davon frey und offenherzig erzählte.

Es war jezt schon so weit gekommen, daß sich die Königin selten über einen Gegenstand selbst in Unterhaltung mit ihr einließ; es befremdete sie daher nicht sehr, als die Oberhofmeisterin eines Tages an sie abgeschickt wurde, um sie wegen einiger Nachlässigkeit in ihren bisherigen Aufwartungen zu befragen. Ihro Majestät, sagte die finstre Dame nach einem langweiligen Eingange, vermuthen, Eure Unachtsamkeit rühre daher, weil ihr euch mit Dingen abgebet, welche eurem Stande eigentlich nicht ziemen. Man sagt, ihr habet ein Kind zu euch genommen, von welchem man nicht genau weiß, wie nahe es euch angeht.

Ihro Majestät wissen sehr wohl, daß es das Kind meiner Schwester ist.

Ihr seyd eine sehr zärtliche Tante. Man hat Ihro Majestät viel davon gesagt, mit was für Entzücken ihr es ehmals zu Wolgast, und jezt nach eurer lezten Krankheit zu Weißenfels an eure Brust gedrückt habt.

O, ihr solltet sehen, wie ich meinen Christiern täglich zu liebkosen pflege!

Wie man hört, nennt euch der Knabe nicht anders als Mutter?

Thekla, Jaromir, Tante, Mutter, eins ums andere, wie es ihm gefällt; doch muß ich sagen, daß ich mich am liebsten mit dem lezten Namen von ihm nennen höre. — Sey seine Mutter, sagte Therese zu mir, als sie ihn an ihrem lezten Tage in meine Arme legte, und so habe ich auch das Kind gelehrt, mich Mutter zu nennen!

Mutter? — Sehr frech für ein junges Mädchen! Fällt euch kein Gedanke an üble Nachrede ein.

Nicht einer, und sollte ich hier dergleichen zu befürchten haben, so würde sie mir so leicht werden zu vernichten, daß es kaum der Mühe lohnte, einen Verdacht auf eine Tugend zu werfen, die sich so leicht vertheidigen kann.

Und wie wollte diese kühne Tugend es aufangen, den Augenschein zu widerlegen?

Sie würde sich zum Beyspiel auf die Frauen berufen, welche zu Frankfurt bey der Geburt des Knaben gegenwärtig waren, auf tausend Personen, welche ihn zu Magdeburg bey seinen Eltern sahen. Das Gesicht des jungen Falkenberg ist kenntlich, ihr wißt es; wenig Kinder haben diesen Ausdruck im Auge, diese sprechende Süßigkeit um den Mund; er ist ganz das Ebenbild seiner großen unglücklichen Eltern.

Ich hoffe, fieng die Dame nach einem kleinen Stillschweigen an, ihr glaubt nicht, daß ich Arges von euch denke; wenigstens bin ich nicht von denen,

welche auch sehr viel Züge von der Gräfin Theklas in dem Gesicht des Knaben finden wollen: die Narbe hat er auf alle Fälle nicht. — Aber — dem sey wie ihm wolle — Ihro Majestät sind in diesem Stück vielleicht allzubedenklich. — Der ganze Hofstaat besteht aus lauter Personen von unbescholtenem Ruf, und — überhaupt — man liebt hier zu Lande die jungen Damen nicht, welche — Narben vor der Stirn haben — und — sich so gerne von jungen Kindern — Mutter nennen lassen.

Thekla hatte gedacht sich fest zu halten, aber es war ihr unmöglich. Sie brach in Thränen aus. Thränen, welche dem bösen Herzen ihrer Besucherin ein rechtes Labsal zu seyn schienen. — Sie saß still ihr gegen über, spielte mit einem Kleinod an ihrer Brust, und schielte zuweilen auf die Weinende.

Kann ich mit Ihro Majestät selbst sprechen? fragte Thekla nach einer Weile.

Weswegen, Gräfin? Um zu bitten? zu weinen? sich zu vertheidigen?

Keines von allen! — Um meine Entlassung zu bitten. —

Trotzige! — Ist das euer fester Entschluß?

Fest und unverbrüchlich! — Es wird mir schwer, mich von einer Königin zu trennen, welche mich ehemals liebte — aber — die Liebe ist erloschen. — Es ist nöthig, daß ich ein Land fliehe, welches —

Welches blind gegen eure Verdienste ist, sezte die Boshafte lachend hinzu, indem sie das Zimmer verließ.

Fünf und sechzigster Abschnitt.

Die Gräfin von Thurn erhielt noch diesen Tag ihre Entlassung. Sie fand die Königin, als sie nach Hofe kam, ihr zu danken, außerordentlich kalt, und die Mienen ihrer Damen voll Triumphs und boshafter Schadenfreude. Thekla lachte des lezten, aber über das erste brach ihr das Herz! Sie hatte Eleonoren so innig geliebt, nicht als Königin, blos als Frau, als eine edle, große, tugendhafte Frau, die fast alle ihre Fehler, alle ihre Vorurtheile ihrem Range zu danken hatte, die ohne Tadel gewesen seyn würde, hätte sie das Schicksal nicht in dem gefährlichsten Fürstenstande geboren werden lassen.

Theklas Augen ruhten auf Eleonorens verändertem Gesicht, dieser weggewandte Blick, diese stolze Miene, diese kurzen königlichen Worte, was für ein Unterschied gegen die bewundernde Aufmerksamkeit, gegen das freundschaftliche Lächeln, gegen den sanften Ton: Thekla! meine Thekla! liebe, holde, reizende Thekla!

Thränen traten dem unglücklichen Mädchen in die Augen, aber der Stolz und das Bewußtseyn,

daß diese Thränen hier von niemand verstanden, von allen falsch ausgelegt werden würden, trieb sie zurück. — Man erklärte sich gar nicht über die Ursache ihrer Entlassung, hielt es aber doch für gut, sie so ehrenvoll als möglich zu machen. Noch eine Abschiedsaudienz, und die in den damaligen Zeiten übliche lezte Bitte um eine Gnade, wurde ihr zugestanden.

Das Gerücht, die Gräfin Thekla von Thurn sey bey der Königin Mutter in Ungnade gefallen, breitete sich nicht sobald aus, als die Prinzeßin Katharine, welche sie bisher kaum eines Blickes gewürdigt hatte, anfieng, sich sehr angelegentlich nach ihr zu erkundigen. Sie ward eingeladen, vor ihr zu erscheinen, hatte unterschiedliche sehr gnädige Audienzen, und man trat endlich mit dem Antrag hervor, Schweden nicht zu verlassen, sondern sich in das Gefolge der Prinzeßin zu begeben, wo man ihr alles Unrecht, welches sie vielleicht anderswo erduldet hätte, reichlich ersetzen wolle.

Thekla befand sich in der That in einer kritischen Lage; sie hatte nach ihrer Entlassung von der Königin keine andere Wahl als in Schweden im Dunkeln zu leben, oder in ihr Vaterland zurück zu kehren, wo ihr in der Nähe keine Zuflucht offen stand, da der Krieg noch immer fortdauerte, und ihr Bruder zwar durch seines Freundes des Herzogs von Friedland Vermittlung wieder frey war, wieder sein Regiment, das bey der Schlacht

bey Lützen, ohne seine Anführung sich tapfer gehalten hatte, kommandirte, aber mit demselben entweder bey Herzog Bernharden an der Donau oder tief in dem Innersten von Schwaben stand. Doch hielt sie es für bedenklich, Katharinens Anerbiten anzunehmen. Der Königin Eleonore gleichsam zum Trotz an dem Orte zu bleiben, aus welchem ihre Ungnade sie verbannte, vielleicht gar den Verdacht auf sich zu laden, sie habe die Gnade der Prinzeßin durch unedle Mittel erkauft; was für ein Gedanke für Theklas edles Herz, welches jeden Schatten von Unrecht haßte, und nur gar zu oft durch böse Nachrede gelitten hatte.

Die Prinzeßin sahe, daß sie mit der Antwort zögerte, war scharfsinnig genug, ihre Zweifel zu muthmaßen, und so großmüthig ihr zu verzeihen. — Ihr habt Bedenkzeit, Gräfin! sagte sie. Eure Einwilligung wird nie zu spät kommen, und — so gern ich sie jezt gleich aus eurem Munde hörte, so bin ich doch nicht fähig über eure Bedenklichkeiten zu zürnen. Ihr handelt in allem edel, man kann euch nirgend verkennen, als wo man sich von boshaften Weibern beherrschen läßt, welches bey mir nie der Fall seyn wird.

Thekla bekam durch diese gnädige Erklärung Muth, entscheidend zu sprechen. Sehnsucht nach Ruhe und nach ihrem Vaterlande diente ihr zum Vorwand, das ehrenvolle Erbieten, das man ihr that, auszuschlagen. Sie entfernte sich, und die

junge Königin, welche bey dieser Audienz gegenwärtig war, konnte kaum durch die Blicke ihrer Tante und das Flüstern der Oberhofmeisterin gezwungen werden, ihr Mißfallen über den Entschluß der Gräfin, in den Schranken des königlichen Wohlstandes zu halten. Sie liebte Thekla, sie konnte es ihr nie vergessen, daß sie immer die strengen Blicke ihrer Mutter gegen sie zu mildern gewußt hatte, immer für, nie wider sie war. Ihr Auge, das gewohnt war, lauter ernste bejahrte Damen um sich zu sehen, ruhte gern auf dem holdseligen Gesicht der jungen Gräfin, und sie hätte gewünscht, sie immer um sich zu haben.

Die Abschiedsaudienz bey der Königin war gnädiger als die vorhergehende. Eleonore und Katharine hatten die genauesten Nachrichten, was in den geheimen Zimmern der einen und der andern vorgieng, und so konnte der ersten denn auch nicht unbekannt seyn, was der Gräfin von Thurn für ein Antrag von der Prinzeßin gethan und wie er von ihr aufgenommen worden sey; eine Sache, die einen solchen Eindruck auf ihr Herz machte, daß Theklas Feindinnen Ursache hatten zu wünschen, die arme Verfolgte möchte nur schon weit hinweg seyn, damit sie nicht noch auf die letzt den Sieg über sie alle davon trage.

Die Königin geruhte, die Gräfin selbst an die Bitte zu erinnern, welche sie ihr noch zu gewähren habe.

Sollte es einer großen Königin wohl zu viel seyn, zwey Bitten für eine anzuhören und keine auszuschlagen? fragte Thekla.

Fodert was ihr wollt, sagte Eleonore.

Die Gräfin schwieg eine Weile, als sänne sie auf die Art ihres Vortrags; eine Zwischenzeit, welche von den Anwesenden mit Muthmaßungen ausgefüllt wurde. Einige von ihnen, und die Königin selbst dachten, Thekla würde um Untersuchung ihrer Beschuldigungen und Wiedereinsetzung in ihre Stelle bitten, die andern riethen auf die gewöhnliche Ansuchung verabschiedeter Hofleute, eine Pension auf Lebenszeit, oder ein anderes Andenken voriger königlicher Gnade, aber beyde Theile irrten.

Darf ich bitten, sagte Thekla, daß ich meinen angenommenen Sohn Christiern Falkenberg mit aus Schweden führen darf.

Gut! erwiederte die Königin etwas verdrüßlich. Bittet weiter.

Die Gräfin schlug die Augen nieder, suchte ihr Herz, das sich bey dem, was sie sagen wollte, zu empören begunte, zu besänftigen, und fieng dann an: Ich habe Ursache zu vermuthen, daß Ihro Majestät unterschiedliche Scenen aus meinem Leben noch aus anderm Munde als aus dem meinigen haben erzählen hören, dürfte ich die Bitte wagen, daß die Erzählerin aufgerufen und ihr erlaubt würde, ihre Geschichten in meiner Gegenwart zu wiederholen.

Eine seltsame Bitte! sprach die Königin. Doch man rufe die Hastendorf, von ihr wissen wir nächst euch das meiste; ich hoffe, sie wird alles, was sie sagte, zu verantworten wissen. Sie mußte euch ja kennen, da ihr Mann sich immer so sehr für euch interessirte!

O ja! das that er! rief Thekla mit einer Art von Entzücken. Der treue, edle Greis! Könnte ich ihn mit meinen Thränen aus der Ewigkeit herbey rufen, daß er an die Seite seiner Gattin trät und ihre Erzählungen ergänzte! Er war der Zeuge, war der Führer und Beurtheiler meiner meisten Handlungen!

Mit etwas Befremdung und einem Anschein von Widerwillen erschien die Hastendorf. Thekla foderte von ihr die Scenen aus Wolgast, deren Zeugin sie gewesen war. Sie erzählte, aber so kurz und zusammengedrängt, daß die Königin sie etlichemal an weggelassene Umstände erinnern mußte, welche die Boshafte vermuthlich nicht kühn genug war, in Theklas Gegenwart zu wiederholen. Die Gräfin bat lächelnd, daß man ihr dieselben schenken möchte, weil sie sich vermuthlich nur in ihrer Abwesenheit sagen ließen.

Ein Wink entfernte die bestürzte Hastendorf. Habt ihr nichts weiter zu bitten, Gräfin? fragte die Königin. Thekla antwortete mit einer vernei-

nenden Verbeugung, ward zum Handkuß gelassen, und entfernte sich.

Die Trozige! rief Eleonore nach einer langen Pause, nur ein Wort hätte es ihr gekostet, so — — doch sie fahre hin! — Nur dies dünkt mir schimpflich, daß wir sie so ganz unbeschenkt von uns lassen sollen; sie ist arm, sie braucht Unterstüzung!

Und wie wollten Ihro Majestät sie beschenken, sie unterstüzen, ohne ihrer Hoheit etwas zu vergeben? fragte die Oberhofmeisterin. Beliebte es auch der Uebermüthigen, sich nur zu einer Bitte von dieser Art herab zu lassen? — Nur Hochverdiente, nicht Personen von zweydeutigem Ruf und Karakter werden ungebeten von Königen beschenkt.

Auf was für Art die Königin, deren Herz noch immer heimlich an Thekla hieng, ihrer Großmuth Genüge zu thun suchte, ohne ihrer Hoheit etwas zu vergeben; das erfuhr die Verabschiedete noch diesen Abend. Sie hatte nicht erwartet, einen Abschiedsbesuch von einer einzigen ihrer Feindinnen zu erhalten, und sie erschienen diesen Abend alle bey ihr. Keine kam mit leeren Händen; unter dem Vorwand, ihr ein kleines Andenken von ihren schwedischen Freundinnen zurück zu lassen, wurde ihr Nachttisch mit einer Menge kostbarer Kleinigkeiten bedeckt, welche die Oberhofmeisterin mit einer sehr ansehnlichen Summe Geldes vermehrte. Thekla erkannte hierin die großmüthige Eleonore; die Blicke

der Geberinnen zeigten, daß sie hier nichts waren, als Werkzeuge in einer fremden Hand. Die Eitelkeit der Gräfin ward hiedurch geschmeichelt, ihre Dankbarkeit gegen die Königin erregt, aber ihr Entschluß wurde sehr kurz gefaßt. Sie dankte ihrem Geschick, daß ihr diese Dinge nicht unmittelbar von der Hand angeboten wurden, aus welcher sie kamen. Sie hätte dann nicht ausschlagen dürfen, was sie so ungern genommen hätte. Mit diesen Damen machte sie sehr wenig Umstände, sie schlug alles mit ziemlichem Stolz aus, und da man nicht für gut hielt, sie zu nöthigen, so hatte dieser Auftritt ein schnelles Ende. Nur dem jungen Fräulein, der ersten Enthüllerin der merkwürdigen Narbe auf ihrer Stirn, nahm sie einen Blumenstraus aus den Haaren, und schenkte ihr dafür die Perlenschnur, welche sie an jenem Tage den Ihrigen entriß. Ihr seyd noch sehr jung, mein Kind, sagte sie zu ihr, ihr seyd liebenswürdig, und ihr verdient, daß man euch ein Andenken gebe, das euch erinnere, euch nimmer, es sey aus Muthwillen oder aus Bosheit, wider die Unschuld zu wafnen!

Man sagt, diese Rede und das kostbare Geschenk habe einen so tiefen Eindruck auf die junge Schülerin der Bosheit gemacht, daß sie die einige gewesen sey, welche der Königin diesen ganzen Auftritt treu genug erzählte, um ihr den Ausruf abzunöthigen: Das ist groß! das ist edel! Sie kann so

schlimm nicht seyn, als man sie schildert! Troz ist der häßlichste Zug in ihrem Karakter!

Auch diese Geschichte kam noch an dem nehmlichen Tag überall aus. —

Man darf der stolzen Gräfin von Thurn, wie ich höre, keine Geschenke anbieten, sagte die Prinzeßin Katharine, als Thekla zur Abschiedsaudienz bey der jungen Königin war, aber, sezte sie hinzu, ich hoffe, ihr werdet den Eigensinn nicht zu weit treiben; von der Tochter König Gustavs läßt sich noch wohl eine Kleinigkeit annehmen, ohne daß man darüber errötheu dürfe.

Die kleine Christine konnte kaum diesen Wink ihrer Tante erwarten, ihrer lieben Thekla, wie sie sie nannte, ein wirklich königliches Andenken zu überreichen. Wenn ich erst handeln darf, wie ich will, sagte sie mit einer liebenswürdigen Naivetät, dann kommt wieder an meinen Hof, und niemand soll euch von meiner Seite drängen.

Ziehet hin, gute Gräfin, sezte Katharine mit einem kleinen Lächeln über die Rede der siebenjährigen Königin hinzu. Bekümmert euch über nichts, was eure Feinde wider euch sagen und thun, niemand ist, der ihnen glaube. Wir richten nach dem was wir sehen, nicht nach dem was wir hören.

Sechs und sechzigster Abschnitt.

Alle Augen folgten Thekla bey ihrer Abreise; ihre Schönheit hatte nicht ermangelt, ihr Bewunderer zu verschaffen, ob gleich ihr strenger Blick sie zurück scheuchte. Alle Stutzer des Hofs versicherten, sie und Christiern an ihrer Seite, wären das leibhafte Bild von Amor und Cytheren gewesen. (Denn auch schon damals gebrauchte man sich in den nordischen Ländern so galanter Vergleichungen). Der ältere und weisere Theil ihrer Anbeter sezte dem Lob ihrer Schönheit auch das Lob ihrer Tugend hinzu; aber die lüftigern und leichtsinnigern, deren es auch an diesem ernsten sittsamen Hofe genug gab, zwangen sich, aller Wahrheit zum Troz, eine so nahe Verwandtschaft zwischen ihr und dem kleinen Falkenberg zu vermuthen, wie zwischen den Gottheiten der Schönheit und der Liebe, und fanden die schöne Thekla darum nicht minder reizend.

Thekla war glücklich, von dem Gewäsch, dessen Gegenstand sie einige Tage hindurch nach ihrer Abreise war, nichts zu wissen. Sie verließ Schweden ohne Kummer, entließ, als sie zu Schiffe gieng, alle ihre Frauen, und behielt nur ein einziges Mädchen bey sich, deren Treue sie geprüft hatte, und die ihr wegen des kleinen Christierns nöthig war; sich selbst zu bedienen hatte sie längst gelernt,

da sie die lange Zeit über, da sie die Mannskleider trug, lauter Männer um sich haben mußte.

So vielfache Leiden ihr auch diese Tracht verursacht hatte, so war sie noch an dieselbe gewöhnt, und hatte ihre Vortheile bey tausend Gelegenheiten erfahren; dies war die Ursache, warum sie sich und ihre Begleiterin auch jezt in dieselbe hüllte. Sie kam in ein Land, wo das Kriegsfeuer noch immer loderte, wie wäre es hier für zwey junge Mädchen möglich gewesen durchzukommen, wenn sie nicht wenigstens die äußerliche Gestalt von Männern an sich genommen hätten!

Es fehlte der verkleideten Reisenden nicht an Mitteln, sich alle Sicherheit und Bequemlichkeit zu verschaffen, welche in den damaligen Zeiten möglich war. Christinens Freygebigkeit hätte sie vor Mangel schüzen können, wenn sie auch nichts außer ihren königlichen Geschenken gehabt hätte; aber dies war der Fall nicht. Bogeslav ließ ihr an jener Nacht, als er sich in der Windmühle bey Lützen von ihr trennte, alles zurück, was er bey sich trug. Es ist möglich, sagte er, daß wir von einander getrennt werden, und ich bedarf auf dem kurzen Wege nach dem Lager nichts als meine Sporen und mein gutes Pferd. — Er hatte recht; was hätte die arme Thekla ohne Geld anfangen sollen? Und er, würde er wohl so leicht durchgekommen seyn, wenn man irgend etwas bey ihm gefunden hätte, welches seinen hohen Rang hätte muthma-

ßen lassen? Er fiel, wie wir wissen, damals in die Hände der Pappenheimischen Truppen; nach Pappenheims Tode, welcher, wie bekannt, auch bey der Schlacht von Lützen erfolgte, ward er nebst andern gemeinen Gefangenen dem General Wallenstein vorgestellt, dieser erkannte in ihm seinen alten Bekannten, den braven Bogeslav, und ließ ihn in aller Stille entkommen; ein Streich, den man ihm am kaiserlichen Hofe nicht leicht würde verziehen haben, der aber schon damals von den Gesinnungen zeugte, die er zu der Zeit, da Thekla nach Deutschland zurückkam, noch deutlicher zu äußern anfieng.

Thekla, welche keine Abentheuer suchte und sich durch ihre Verkleidung für allen ungesuchten zu schützen wußte, sezte ihre Reise unangetastet fort, und langte endlich an einem Orte an, nach welchem wohl wenige meiner Leserinnen glauben werden, daß die Gräfin von Thurn, die Favoritin einer großen Königin, sich umgesehen haben würde. Es ist wahr, zu der Zeit, da sie noch zweifelhaft war, was sie thun solle, fiel ihr die und jene Fürstin, die und jene große Dame ein, welche sie sonst gekannt hatte, und an deren Hofe sie hätte denken können, eine Stelle zu finden; aber wer das Hofleben von der Seite kennen gelernt hat wie sie, dem ists wohl nicht zu verdenken, wenn er schon für den Gedanken an dasselbe schaudert. Sie sezte alle ihre erhabenen Freundinnen beyseite, und nahm

sich vor, die erste Ruhezeit von einigen Wochen nach einer ununterbrochen fortgesezten Reise, bey — der gutherzigen Windmüllerin zu Meuchen zu nehmen.

Mit Entzücken ward sie hier empfangen, ihre verstellte Kleidung täuschte die Augen nicht, welche sie ohne Rücksicht auf ihren Stand oft mit so vieler Liebe angesehen hatten. Auch jezt ward die Gräfin auf die Seite gesezt; zwar hatte die Müllerin, als sie durch die Frau von Hastendorf zu Weißenfels von der vornehmen Kranken getrieben wurde, ihren Stand leider erfahren, aber sie hatte ihn wieder vergessen, und die Gräfin von Thurn hieß jezt wieder Jungfer Thekla wie an jenem Tage, da sie von der Warte auf dem kleinen Hause die Schlacht bey Lützen observirte.

Ich übergehe, mit was für Empfindungen die Gräfin hier das Andenken jener schrecklichen Tage feyerte, und wende mich zu den Entschließungen, die sie während ihrem Aufenthalt in dieser ruhigen Wohnung der Einfalt für die Zukunft faßte, und die durch die Nachrichten, welche sie von ihren gutherzigen Wirthen erhielt, befestigt wurden. Der ehrliche Windmüller sprach immer noch so gern von Schlachten und großen Herren und Kriegsläuften, wie vordem, und durch ihn erfuhr sie in so mancher langweiligen Abendstunde alles was in ihrer Abwesenheit vorgefallen war; den Tod des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz, welcher wenig Tage,

nachdem die Nachricht von dem Fall seines einigen Retters des großen Gustavs erscholl, erfolgt war; die Thaten des Grafen Bogeslav in Schwaben, und die noch größern Thaten Bernhards an der Donau. Thekla seufzte ein wenig, als sie so viel von dem heldenmüthigen Herzog von Weimar hörte, aber sie fühlte doch, daß Zeit und Unmöglichkeit ihre Gefühle für ihn ganz geändert hatten, daß sie jezt noch mit mehrerer Wahrheit als bey ihrem lezten Aufenthalt in diesem kleinen Dörfchen zu ihrem Bruder würde sagen können: „Bernhard ist mir nichts als Freund.“ — Besonders lange hielt sich der politische Windmüller bey Wallenstein auf, und was Thekla in dieser Betrachtung erfuhr, war ihr nicht gleichgültig. Er stand gegenwärtig mit seinen Völkern in Böhmen, die er mehr zum Schuz seiner eigenen Person und seiner Herrschaften, als zur Ausführung der Angelegenheiten des Kaisers um sich zu haben schien. Es wurden wenig Feindseligkeiten ausgeübt; er stand, wie man sich ins Ohr sagte, in wirklichen *) Unterhandlungen mit den Feinden seines Herrn, und die Gegenden umher hatten während derselben ziemlichen Frieden. —

Was für Aussichten für Thekla! Wie leicht war es ihr bey dieser Lage der Sachen nach Böhmen zu

---

*) Er bediente sich dabey der Freyheit, überall ohne höhere Ordre nach eignem Gutdünken zu handeln, welches die einige Bedingung war, unter welcher er das Kommando der kaiserlichen Völker von neuem übernahm.

ihrem Vater zu kommen, welcher jezt, wie der Erzähler sie versicherte, öffentlich auf einem Landhause in der Nähe von Pilsen lebte, und mit Wallenstein gute Freundschaft hielt!

Einen dummen Streich, fuhr der Windmüller fort, hat der kluge Wallenstein doch gemacht; er mag nun große Dinge im Sinne haben, von welchen sich nicht viel reden läßt, und über diese mit Herzog Bernharden Abrede zu treffen, schickt er Lauenburgen an ihn ab, Lauenburgen, den Feind des frommen Herzogs von Weimar, ihn, an dem es nicht lag, daß dieser Held nicht des nehmlichen Todes starb, wie der große König Gustav.

Lauenburg? Lauenburg beym Herzog von Friedland? fragte Thekla. — Ja, nicht anders, erwiederte er, aber ich denke, der Herzog hat diesem Abgeschickten geantwortet, wie ers verdiente; Wunder, daß es ohne Blut abgegangen ist!

Lauenburgs Name füllte Theklas Herz mit Entsezen; ohne ihn würde sie sich gerade an Wallenstein gewandt, und von ihm sicheres Geleit bis zu ihrem Vater gefodert haben, aber Lauenburg? — Sie traute dem rauhen Herzog von Friedland nicht, daß er einem Freunde zu Liebe nicht ein unbekanntes Mädchen aufopfern würde, und sie sahe sich genöthigt, ihre entworfenen Plane noch einmal zu überdenken und ganz umzuschmelzen.

Sie war einige Tage lang so tiefdenkend, daß selbst die Geschwäzigkeit ihres Mädchens und der

Müllerin ihr kein Lächeln, und die Liebkosungen des kleinen Christierns kein Wort ablocken konnten.

Wie kommt es doch, fragte eines Tages der Windmüller seine Frau, ohne zu denken, daß Thekla ihn höre, daß der alte Herr aus Leipzig so lange nicht zu uns gekommen ist. Ich denke, wir werden ihn bald sehen, antwortete die Frau, er muß sich ganz verrechnet haben, es ist doch heute schon der fünfte Tag, daß sie — (auf Thekla zeigend) bey uns ist, und er versprach gleich des ersten Abends zu kommen.

Was ist das? fragte Thekla.

Ja, erwiederte die Müllerin lachend, die Jungfer darf nicht denken, daß sie uns so ganz unvermuthet gekommen ist; wir hatten Nachricht, ich versichere es ihr, wohl ein halbes Jahr vorher, ehe sie an uns gedacht haben mag.

Du mußt es ihr ordentlich erzählen, sprach der Müller. Ihr müßt wissen, Jungfer, nicht lange nach dem Tage, da sie euch krank nach Weißenfels geschaft hatten, kam ein alter Mann zu uns mit weißem Haar, in einem dunkeln Rocke, mit einem knotigen Stabe in der Hand, der sehr eifrig nach euch fragte. Ihr müßtet, wie er sagte, einige Tage in diesem Hause gewesen, müßtet vielleicht noch da seyn, und er müsse euch sehen. Wir sagten ihm die Wahrheit, und er war schon im Begrif, traurig davon zu gehen, als einer in die Stube kam, und von einem der Verwundeten, die da-

mals bey uns lagen, berichtete, er werde es bald ausmachen. Der Mann hörte nicht sobald einen Verwundeten nennen, als er hinzueilte, ihn zu sehen; und sehen, selbst Hand anlegen, helfen und retten, das war eins bey ihm; er war ein rechter Wundermann, er hat über zehn der gefährlichsten wieder aufgebracht. Ach, der alte Hastendorf hätte noch leben sollen, und der junge Mensch, der hier in diesem Bette starb, vielleicht hätte er auch sie erhalten.

Thekla vergoß bey Hastendorfs und Leublingens Andenken eine Thräne, und errieth aus der nachfolgenden langweiligen Erzählung ihres Wirths so viel, daß dieser gutherzige Weise kein anderer gewesen war, als der Greis, der sie zu Altranstädt durch seine geheime Nachricht zur Retterin des unglücklichen Gustavs bestimmte, und ihr, wenn alles aufs Aergste gehen sollte, Zuflucht in Leipzig anbot. Er hatte sie auf dem Wege dahin viele Tage vergebens erwartet und erwarten lassen, hatte dann auf eine diesen guten Leuten unbegreifliche Art erfahren, daß sie zu Meuchen seyn müsse, sie mit betrübtem Herzen nicht mehr daselbst gefunden, und in Weißenfels durch den Eigensinn der Frau von Hastendorf nie vor sie kommen können.

Schon zu Altranstädt hatte Thekla, wie wir wissen, mehr als gemuthmaßt, daß dieser Alte der weise Meister Nikolaus seyn müsse, und sie ward durch die Erzählungen ihrer Wirthe in ihrer Mey-

nung bestärkt. — Sie rühmten, daß er sie wegen ihrer treuherzigen Einfalt liebgewonnen, sie oft besucht, und versichert habe, er fühle sich glücklicher bey ihnen als im Umgange der Großen. Und, sagte die Müllerin, er muß doch selbst etwas Großes seyn, denn er weis mehr als alle andere Menschen. Was für Dinge haben wir nicht durch ihn erfahren, lange vorher, ehe sie geschahen! Wie manchmal hat er uns gewarnt, wenn der Feind uns wieder ein Unglück drohte! Wie oft uns in Krankheit geholfen! Und vor allen uns immer Nachricht von euch, liebe Jungfer, gegeben. Anfangs hieß es immer, es gehe euch wohl, ihr wäret bey Fürsten und Herren angenehm, darnach aber lautete es ganz anders: Ihr würdet es nicht mehr lange machen, dort draußen bey den falschen Leuten, wir würden euch bald wieder sehen; und so hat er uns fast die Stunde bestimmt, da ihr da seyn würdet. Ihr werdets auch wohl gemerkt haben, daß ich mich gar nicht wunderte, euch gleich kannte, und den Kleinen da, Junker Christiern nannte, als wenn ich ihn hätte auf die Welt kommen sehen; und so befremdet mich denn nichts mehr, als daß der alte Herr noch nicht da ist, aber er wird kommen, verlaßt euch drauf, denn er hat euch gar zu sehnlich entgegen gesehen.

Sieben und sechzigster Abschnitt.

Er kam, der weise Alte, Thekla flog ihm mit ahndender Neugierde entgegen, und erkannte in ihm den treuen, ach vergeblichen Warner von Altranstädt, und bald darauf an seinen auszeichnenden Zügen, an dieser redlichen offenen Stirn, diesem hohen Seherauge, den Meister Nikolaus Falk, der ihr aus tausend Ursachen so theuer war.

Die Personen, welche Theklas Herzen verwandt waren, hatten sich durch Zeit und Unfälle sehr gemindert; Falk war einer von den wenigen Ueberbliebenen, in deren Arme sie sich mit vollem Vertrauen werfen, denen sie ihre Lage ganz enthüllen, und Rath, wie sie ihn brauchte, von ihnen erwarten konnte. Ihr war wohl, diesen treuen alten Diener ihres Hauses, diesen ersten Lehrer ihrer Kindheit, um sich zu haben, und sie hielt sich an seiner Seite sicher vor jeder Gefahr, die ihr noch drohen könne.

Alles ward vor ihm ausgeschüttet, was ihr begegnet war und was sie noch bekümmerte; alle Entwürfe für die Zukunft ihm vorgelegt, und sein Urtheil darüber gefodert.

Daß ihr euch sehnen würdet, zu eurem großen unglücklichen Vater zu kommen, sagte er, das habe ich gedacht, und hätte ich mich hierin geirrt,

so würde euch mein Rath zu diesem Entschluß geleitet haben.

Geirrt? fragte Thekla, Erforscher der Zukunft! Erforscher menschlicher Gedanken! ihr geirrt?

O Gräfin! rief der Greis mit gen Himmel gerichteten Augen, in welchen Thränen schwammen, denkt an die Unglücksfälle bey Lützen, und fragt dann noch, ob ich irren kann? Was half mir mein Voraswissen? Vermochte es den größten und besten aller Könige zu retten? Was halfen die Anstalten, die ich zu eurer Sicherheit getroffen hatte? Gustav ward ein Raub der Bosheit, und euch führte das Schicksal einen ganz andern Weg als ich vermuthete. — Die Kenntniß von der Zukunft, welche der Mensch der Natur entreißt, ist, wie die Fabel des Prometheus, eine Gabe, die das Schicksal ihm zu beneiden scheint, sie durch tausend Wege zu vereiteln, sie zu seinem Schaden zu kehren weis; dieses zu bewirken, erfand es den Zufall, das unerklärlichste, unerforschlichste, unbezwingbarste aller verborgenen Dinge. Von ihm sprechen die Gestirne nie anders als dunkel, keine Ausrechnungen, keine Seherblicke können ihn enthüllen.

Thekla verstand nicht ganz, was Nikolaus sagen wollte, und hielt es auch nicht für gut, jezt, da wichtigere Dinge ihn beschäftigten, tiefer zu forschen. Sie fragte nur, was er von ihrem Entschluß denke, sich an den Herzog von Friedland zu wenden, um durch ihn zu ihrem Vater zu kommen.

Ich billige ihn nicht allein, sagte der Alte, sondern ich habe euch schon vorgearbeitet. Ich komme von Wallenstein, und er hat versprochen, euch eine Begleitung zu schicken, welche euch sicher durchbringen wird; er freut sich, dem alten Grafen von Thurn, und dem tapfern Bogeslav in eurer Person Gefälligkeiten erzeigen zu können.

Und ihr? fragte Thekla, wie kommt ihr zu dem Zutritt bey dem stolzen wilden Krieger.

O, erwiederte Nikolaus lächelnd, die Freunde der Gestirne sind bey ihm alle wohl gelitten. Er hörte, während der Zeit, daß Leipzig in seiner Gewalt war, von meiner Wissenschaft, und ließ mich zu sich rufen. Das Gerücht hatte mehr aus mir gemacht als mit der Wahrheit übereinstimmt, doch glaubte er genug in mir zu finden, um mich hochzuschäzen. Er selbst ist Lehrling unserer großen Kunst, und dünkt sich Meister zu seyn; eine Schwachheit, die man ihm, so lange sie unschädlich bleibt, wohl lassen kann.

Aber, fiel Thekla ein, würdet ihr es auch im Ernste billigen können, daß ich mich in die Gewalt desjenigen lieferte, welcher Lauenburgs Freund ist?

Ich denke, erwiederte Nikolaus, ihr werdet diesen bösen Menschen nicht lange mehr zu fürchten haben, er ist gegenwärtig nicht bey Wallenstein, er hat ihn dem Helden Torstenson mit einem Heer entgegen geschickt, die künftigen Tage sind seinem Leben

gefähr-

gefährlich, der Schwede wird den Tod seines Königs rächen, Lauenburg entgeht der Strafe nicht, sollte sie auch diesesmal vor ihm übergehen.

Thekla war gewohnt, die Worte des weisen Nikolaus wie Göttersprüche anzusehen, und diese Nachricht, so schwankend und ungewiß sie auch war, beruhigte sie so vollkommen, daß, als zween Tage darauf die Begleitung ankam, welche ihr der Herzog von Friedland zuschickte, sie kein Bedenken trug, sich derselben anzuvertrauen. Auf Anrathen ihres alten Freundes hatte sie wieder Frauenkleider angelegt. Mich dünkt, sagte er mit einem bedeutenden Lächeln, euer Glück hängt davon ab, daß ihr euch inskünftige als diejenige zeigt, die ihr seyd. Thekla gehorchte, ohne diese Worte weiter zu überlegen. Sie beschenkte die gutherzige Müllerin auf eine Art, die ihrem Stande und ihrer Dankbarkeit gegen sie Ehre machte, lezte sich mit dem Seher Nikolaus, welcher versprach, sie solle bald wieder von ihm hören, und sezte sich nebst ihrem sogenannten Sohn und ihrem schwedischen Mädchen in den Wagen, den man ihr schickte, voll von der Erwartung, den Vater zu sehen, nach dessen Anblick sie sich so lange gesehnt hatte, voll von dem Gedanken, welchen die Reden ihres alten Freundes in ihr erregt hatten, die Bahn ihres Lebens, die bisher ein ewiges Gewirr von Abgründen und unübersteiglichen Felsen gewesen war, würde sich nun in

eine liebliche Ebene verwandeln, sie würde nach so viel überstandenen Leiden nichts mehr zu dulden haben, — als das bittere Mitgefühl der Unfälle ihrer Freunde, hatte Nikolaus gesagt, aber sie ließ diese Klausul absichtlich aus. — Warum hätte sie sich in der frohen Gemüthsfassung, in der sie gegenwärtig war, an etwas erinnern sollen, das ihrem freundschaftlichen Herzen schwerer dünken mußte als eignes Unglück.

Wallenstein hatte zu viel von der Gräfin Thekla von Thurn gehört, um nicht neugierig zu seyn, sie zu sehen. Seine Gemahlin, welche meine Leser schon im Vorhergehenden einmal haben auftreten sehen, theilte diese Neugier mit ihm, und die schöne Reisende mußte es sich gefallen lassen, nicht unmittelbar nach ***, wo ihr Vater lebte, sondern erst nach Pilsen, wo der Herzog von Friedland residirte, gebracht zu werden.

Thekla war nicht unbekannt mit der Pracht königlicher Höfe, und doch ward sie von dem überrascht, was sie hier fand. Es ist bekannt, daß der Aufwand, welchen Wallenstein machte, sich besser zu dem Stande schickte, nach welchem er strebte, als zu dem, welchen er gegenwärtig behauptete. Ein königlicher Palast, eine königliche Leibwacht, königliche Pracht umgab denjenigen, welcher hofte, nächstens eine Krone zu tragen, er dachte sich durch das Königreich Böhmen für das Herzogthum Mecklenburg zu entschädigen, das er vergebens an sich zu reißen gesucht

hatte, und verhehlte diese Absichten weniger, als es zu seiner Sicherheit gut gewesen wäre.

Thekla, die bescheidene Hasserin alles stolzen Gepränges, gieng mit heimlichem Unmuth durch alle die prächtige Vorhöfe und Vorzimmer, wandelte mit Unmuth durch die Reihen geschmückter Krieger und Hofleute. Vielleicht würden sie ihr weniger aufgefallen seyn, wenn sie sie im Palaste eines Königs gefunden hätte; aber hier? Was konnten sie ihr anders weissagen, als unleidlichen Stolz und Uebermuth der Besitzer dieses Hauses? —

Sie hatte sich schon vorgenommen, sich gegen die stolze Herablassung, die sie erwarten mußte, mit aller ihr eigenen Größe zu wapnen, und sich auf keine Art vor Götzen zu beugen, welche so tief verehrt seyn wollen; aber sie ward von dem, was sie in dem Innersten dieser goldnen Säle fand, noch mehr überrascht, als von dem, was sie bisher gesehen hatte. Ein junger Mensch mit einem Gesicht, das ihr nicht ganz fremd war, trat ihr am Eingang des Audienzzimmers entgegen, sie einzuführen; sein ganzes Ansehen zeigte von hoher Abkunft, ob er gleich nur einfaches Ritterkleid trug. Sie trat ein; ein Mann kam ihr entgegen, von hohem majestätischem Wuchs, und einer Miene, die einem König hätte Ehre machen können; aber sein simples ungeziertes Gewand widersprach dem, was man in seinen Augen zu lesen glaubte, und die Art,

mit welcher er die Eintretende empfieng, zeigte, wie weit er entfernt war, sich gegen eine Person von Theklas Stande zu erheben, wie sehr sie sich in Ansehung seiner geirrt hatte. — Es war Wallenstein, er ergrif die Hand der Gräfin auf eine ehrerbietige Art, sagte ihr einige verbindliche Worte, und führte sie zu seiner Gemahlin, die ihr mit all der Holdseligkeit, die ihr eigen war, mit dem ganzen Anstand entgegen trat, den man in den damaligen Zeiten gegen Personen seines Gleichen zu beobachten pflegte.

Thekla war beschämt, daß sie hier stolzen Uebermuth geahndet hatte, wo sie ganz das Gegentheil fand. Der Herzog von Friedland flößte ihr Ehrfurcht ein, und seine reizende Gemahlin heischte ihre ganze Liebe; sie sehnte sich nach der Zeit, da mehrerer Umgang sie überzeugt haben würde, ob sie sich in dem vortheilhaften Urtheil, das sie von ihr fällte, geirrt habe, oder ob sie hoffen dürfe, hier ein Herz zu finden, welches ihrer Freundschaft würdig sey. Thekla hatte Erfahrung, sie war nicht gewohnt, ohne Prüfung zu trauen, und sie äußerte bey dieser ersten Zusammenkunft bey weitem das nicht, was sie schon in der Stille für die einnehmende Katharine zu fühlen begunte. Mehrere Tage waren nöthig, sie zutraulicher zu machen, und wie hatte man von derjenigen, welche sich so sehr sehnte ihren Vater zu sehen, einen langen Aufenthalt zu Pilsen fodern können!

Die Herzogin bat nur um einen einigen Tag, und Thekla durfte das, was auf so eine einnehmende Art gefodert wurde, nicht abschlagen.

Acht und sechzigster Abschnitt.

Liebe Gräfin, sagte Katharine bey einem Besuch, den sie ihr des andern Morgens machte, erlaubet, daß ich euch heute eine Person vorstelle, welche gestern ganz von euch übersehen wurde; es ist der junge Graf von Eggenberg, ein Mann, der eure Achtung auf alle Weise verdient, und der auch zu euch durch die Bewunderung, die euch niemand versagen kann, und noch über dieses durch eine Art von Dankbarkeit hingerissen wird. Er ist von einem eurer Brüder einesmals sehr edel behandelt worden, hat ihm, wie er sagt, Leben und Freyheit zu danken, und brennt vor Verlangen, bey der Schwester das abzustatten, was er dem Bruder schuldig geblieben ist.

Thekla erröthete, der junge Ritter ward eingeführt, und sein Anblick vermehrte ihre Verwirrung. Schon hatten die Reden der Herzogin eine Vorempfindung von der Wahrheit in ihr erregt, welche jezt bestätigt wurde. Dieser Eggenberg, welcher so sehnlich verlangte, ihr vorgestellt zu werden, der sich einen Freund, einen Geretteten ihres Bruders nannte, war eben der, welchen sie selbst un-

ter Jaromirs Namen aus den Händen des wüthenden Lauenburgs riß, und ihm ohne Lösegeld die Freyheit gab. Seine Gestalt, sein Name war ihr fast gänzlich entfallen gewesen, aber nun erinnerte sie sich seiner, und ihre Verlegenheit bey den verbindlichen Dingen, welche er ihr sagte, war kaum zu verbergen. Wie sollte sie die Lobsprüche aufnehmen, die man diesem großmüthigen Jaromir gab? Sollte sie bekennen, daß er und Thekla eine Person waren? Sollte sie vielleicht gar muthmaßen, man wisse dieses Geheimniß schon, und verstellte sich nur, um ihre Sittsamkeit zu schonen?

Diese Furcht war indessen ganz ungegründet; Eggenberg hatte zwar wirklich eine unvollkommene Idee von der Gestalt seines liebenswürdigen Retters behalten; es dünkte ihm zuweilen in diesen Augen, in diesem Munde, in dieser süßtönenden Stimme, Aehnlichkeit zu finden, aber dies war ein flüchtiger Gedanke, wer hätte auf den Einfall kommen sollen, daß dieses sanfte schüchterne Mädchen einmal den Degen geführt habe, einmal im Stande gewesen sey, einem Helden das Leben zu retten?

Die Herzogin bat für ihren jungen Freund um die Erlaubniß, die schöne Thekla zu ihrem Vater begleiten zu dürfen. Sie willigte mit einer Verbeugung ein, sprach wenig, um ihre Verlegenheit zu bergen, umarmte ihre neue Freundin noch einmal, hüllte sich dann, nach der Weise der Jungfrauen des vorigen Jahrhunderts, fest in ihren

Schleyer, und ließ sich von ihrem alten oder neuen Bekannten, wie man es nennen will, nach dem Wagen führen.

So heftig die Bewegung war, welche diese unerwartete Begebenheit in ihr erregte, so ward sie doch bald durch andere noch stärkere Empfindungen verdrängt. Sie reiste zu ihrem Vater, war im Begrif, endlich das zu erlangen, wornach sie oft mit tausend Thränen geseufzt hatte. Was für ein Gedanke für ein so kindliches Herz wie das ihrige! Eggenberg ritt fast unbemerkt an der Seite ihres Wagens, und konnte selten ein Wort aus ihrem Munde erhalten, indessen seine Unterhaltung mit dem kleinen Christiern desto lebhafter war, die endlich so weit gieng, daß der Knabe zu ihm heraus auf sein Pferd, welches den vornehmsten Gegenstand des Gesprächs ausmachte, gehoben werden wollte, und sich kaum durch die warnenden Vorstellungen seiner Wärterin von dem gefährlichen Abentheuer abhalten ließ.

Jezt hielt der Wagen. Thekla sah sich am Eingange eines alten Schlosses, dessen sie sich von vorigen Zeiten noch sehr deutlich erinnerte, unter bejahrten Bäumen, in deren Schatten sie als Kind oft gespielt hatte; es war ihr, als wenn ihr die Geister aller derer entgegen schwebten, die sie sonst in der süßen Einsamkeit zu umgeben pflegten. Sie sah ihre holde Spielgesellin Therese vor sich, die sich wegen einiger Jahre, die sie mehr hatte, als sie,

so gern ein schüzendes, vorsorgendes Ansehen gab, die gute Brigitte, die so sorgfältig die Schritte der unbedachtsamen Kindheit bewachte, und ach, ihre Mutter, die so oft mit ihnen hier im Schatten saß, sich ihrer aufblühenden Töchter freute, und große Dinge in der Zukunft für sie träumte. Der Gedanke an jene Zeiten, und die Vergleichung mit den gegenwärtigen, fiel gewaltig auf ihr Herz. Zitternd stieg sie aus, und Eggenbergs unterstüzende Hand war nicht überflüssig, sie aufrecht zu halten.

Man führte sie in den untern Saal; ein altes Meisterstück der gothischen Baukunst, noch immer dasselbe, das es zu jenen Zeiten war, die der Eintretenden vorschwebten, aber der Besizer des Schlosses, welchen sie hier erblickte, wie verändert! Von Zeit und Mühseligkeiten wie entstellt! Was können fünf, zehn und mehrere Jahre aus einem Helden machen, der schon in Theklas erster Jugend nicht mehr im Frühling seines Lebens war.

Thekla sah einen schwachen Greis mit weißem Haar, mit gesunkenem Haupt in einem Lehnstuhl, welcher sich, als ihm ein Ritter, der hinter ihm stand, sagte: Die Ankommende sey seine so lang erwartete Tochter, vergebens bemühte, ihrer Umarmung entgegen zu eilen. Schwachheit und die Heftigkeit seiner Gefühle machten es ihm unmöglich, seinen Sitz zu verlassen, die leztern würden seinem Leben Gefahr gedroht haben, wenn man nicht Sorge getragen hätte, ihn schon lange auf diese Scene

vorzubereiten. Es ist bekannt, daß Nikolaus lange zuvor Theklas Rückkehr nach Deutschland ahndete, und er hatte dem Grafen von Thurn, der ihn gern um sich sah, sehr oft davon vorgesagt. Sobald man wußte, daß Thekla wirklich in dem Hause der Müllerin angelangt war, sobald eilte die freundliche Herzogin von Friedland selbst hinüber zu dem alten Grafen, und lehrte ihn nach und nach das als Wirklichkeit ansehen, was man ihm bisher als bloße Möglichkeit geschildert hatte; und so hatte man ihn fähig gemacht, die Umarmung seiner Thekla mit Fassung zu ertragen. Sie selbst litt von dem Uebermaß der Freude weit mehr, und es gab Augenblicke in dieser ersten Zusammenkunft, wo nur die äußerste Anstrengung verhindern konnte, daß sie nicht unter ihren Empfindungen erlag.

Meine Leser kennen den alten Grafen von Thurn aus dem Anfange dieses Buchs, als einen wilden aufbrausenden störrigen Mann, bey welchem die Begierde nach Größe, und weitaussehende stolze Entwürfe, oft alle zärtlichen Gefühle verschlangen, und viele, welchen die Veränderungen, die oft eine ganz kurze Zeit anzurichten vermag, unbekannt sind, werden erstaunen, ihn jezt so ganz verschieden von dem, was er ehmals war, zu finden. Er war noch keiner von den hochbejahrtesten, konnte schwerlich damals sein siebenzigstes Jahr zurück gelegt haben; aber die Mühseligkeiten des Kriegs hatten seine besten Kräfte aufgezehrt, hatten seine Haare

längst gebleicht, die Fehlschlagung seiner hochfliegenden Entwürfe hatte sein Herz abgenagt, das Elend, das er so oft statt der gesuchten Größe fand, ihn gebeugt, und zwar spät aber doch endlich die Ueberzeugung herbeygeführt, daß die Glückseligkeit, die er ehedem verschmähte, vermöge seines Standes verschmähen mußte, Ruhe und häusliche Stille, einer Krone vorzuziehen sey. — Wie gesegnet war ehmals sein Haus an allem, was ihm die Freuden des häuslichen Lebens verschaffen konnten, und wie arm war er jezt. Eine liebende Gattin war durch seine Härte von ihm gescheucht, seine Kinder in seiner Abwesenheit zerstreut, und dem Verderben Preis gegeben worden; seine Größe dahin, und seine Güter verheert. Nur ein einiges Haus, das schlechteste von allem, war ihm übrig, um darin zu sterben; nur die einige Thekla, ihn aus Grab zu begleiten. — Thekla fühlte seine traurige Lage mehr als er selbst; die Kräfte seines Verstandes hatten so abgenommen, als die Kräfte seines Körpers, und diese Schwachheit war es, was ihm seinen Zustand erträglich machte, ihn veranlaßte, sich ohne Rücksicht auf die Vergangenheit glücklich zu fühlen, da nur eins seiner ehemals besessenen und verschmähten Güter, da Thekla nur wieder sein war. Der Anblick des holden Knaben, den ihm Thekla als seinen Enkel vorstellte, machte nicht den Eindruck auf ihn, den sie erwartet hatte, er schien es nicht ganz zu begreifen, wie nahe ihm dieses Kind an-

gienge, und erst spät, nachdem die zärtliche Pflege seiner Tochter, und ihr Umgang seine Ideen begunte besser aufzuklären, fieng er an sich zu freuen, einen Sohn Theresens auf seinen Knien zu halten.

In der That lebte der alte Graf ein ganz neues Leben, seit Thekla um ihn war. Die Herzogin von Friedland, und Graf Eggenberg, (welcher an dem großen Tage des Wiedersehens wenig bemerkt ward, und sich deswegen bald entfernt hatte,) kamen oft, die Einsamkeit des Vaters und der Tochter zu stören, und erstaunten, den schwachen Greis gleichsam verjüngt zu finden. Zwar kehrten mit der vollen Stärke seiner Vernunft auch die bittern Erinnerungen des Vergangenen zurück, doch auch für diese wußte Theklas Klugheit Linderung, und es gelang ihr oft Tage lang, ihren Vater ganz glücklich zu machen.

Es ist bekannt, wie lange diese für die junge Gräfin von Thurn so glückliche Zeit dauerte, in welcher sie wirklich alles besaß, was man zu den edelsten Freuden des Lebens rechnen kann: Ruhe nach tausend ausgestandenen Mühseligkeiten, den Umgang eines Vaters, dessen Herz an ihr hieng, und dessen ganzes Glück sie war, die Freundschaft der edlen Herzogin von Friedland, und — die ersten Gefühle einer glücklichen Liebe. — Eggenberg, auf dessen Herz Theklas erster Anblick schon einen tiefen Eindruck gemacht hatte, konnte sie unmöglich so oft in allen Reizen einer wiederaufblühenden Schönheit

sehen, konnte unmöglich die namenlosen Züge ihres großen liebenswürdigen Karakters, die sich täglich vor ihm enthüllten, bemerken, ohne nach und nach die heftigste Leidenschaft zu fühlen, die je ein männliches Herz erfüllte. — Nur noch eins war nöthig, um die Liebe, die er noch zu verhehlen strebte, zu der Stärke zu bringen, daß sie ihre Hülle zerreißen mußte; er mußte diese Thekla, die ihn so bezauberte, ganz kennen lernen, nicht nur so, wie er sie jezt in tausend interessanten Situationen des häuslichen Lebens vor sich sah, sondern so, wie sie sich in allen Scenen ihrer verschlungenen Laufbahn gezeigt hatte. Die Herzogin Katharine foderte eines Tages die Erzählung ihrer Geschichte von ihr. Thekla hatte dieselbe ihrem Vater längst versprochen, und sie nur darum verschoben, weil seine Seele nicht alle Stunden gleich heiter war, eine Unterhaltung von dieser Art fassen und ertragen zu können; jezt war einer seiner hellsten Tage, keine Spur der gewöhnlichen Schwachheit zeigte sich, und Thekla ergrif begierig diese Zeit, das Verlangen ihrer Freundin und das seinige auf einmal zu erfüllen.

Sie erzählte, und wie sich von ihrer Bescheidenheit denken läßt, bey weitem nicht so vortheilhaft für sich als ein unpartheiischer Zeuge aller ihrer Handlungen würde gethan haben; sie verschwieg und beschönigte keine ihrer Schwachheiten, prangte mit keiner ihrer schönen Handlungen, und doch

machte dieses einfache offenherzige Bekenntniß einen Eindruck auf ihre Zuhörer, den sie fast nicht begreifen konnte. Sie hatte den Tadel besorgt, den ihr ihr eigenes unschuldiges Herz bey dem geringsten Schatten eines Fehlers gab, und erhielt von ihrem Vater manchen Zuruf des Lobs und der Bewunderung, von Katharinen Thränen der tiefsten Rührung, und von Eggenbergen, der in dem Hause des Grafen von Thurn überall und also auch hier war, von Eggenbergen ein Stillschweigen, welches beredter war als die größte Lobrede.

Es ist uns natürlich, durch alles, worin unsere eigene Person unmittelbar verwickelt ist, doppelt stark gerührt zu werden; so gieng es auch dem leztgenannten von Theklas Zuhörern. Bey allen Auftritten, die sie geschildert hatte, war es ihm möglich gewesen, seine Gefühle zurück zu halten, aber, als sie jezt auf die Stelle kam, da seiner gedacht wurde, als sie mit wenigen flüchtigen Worten erwähnte, daß sie selbst dieser Jaromir gewesen war, dem er so viel Dank schuldig zu seyn glaubte, da übermochte ihn die Stärke seiner Empfindungen; er unterbrach die Erzählerin mit einigen Ausrufungen, die er vielleicht selbst nicht verstand, und die also auch wir nicht zu nennen vermögen, Worte, unaussprechlich, wie das Gefühl, welches sie eingab! Er sank zu ihren Füßen. Himmlisches, himmlisches Mädchen! rief er, Heldin! Engel in Menschengestalt! Retterin! Befreyerin! Wie soll ich dich

nennen! Sein Gesicht sank auf ihre Knie, Thränen nezten ihren Schoos; er nannte sie Thränen der Dankbarkeit und Bewunderung, aber es waren nichts als Thränen heißer, lang verhehlter Liebe!

Die errötheude Thekla machte sich von ihm los, er stand beschämt auf, nahm den gewöhnlichen ehrerbietigen Ton an, bat um Verzeihung, sezte sich an seinen Ort, und die Geschichte ward fortgesezt, aber mit so großer Verwirrung von Seiten der Erzählerin, und so gewaltiger Unruhe von Seiten des einen der Zuhörer, daß endlich die Herzogin lachend aufstand, und ihre Freundin bat, den Rest ein andermal nachzuholen. Der Mensch da, sagte sie, hat uns mit seinem Ungestüm alles verderbt, und wir werden ihn in Zukunft ganz von unserer Gesellschaft ausschließen müssen!

Neun und sechzigster Abschnitt.

Diese kleine Begebenheit war von großen Folgen. Die Herzogin scherzte anfangs mit dem Grafen über seine Neigung für Thekla, die sie schon längst, und besonders hier so deutlich gemerkt hatte. Sie sprach dann ernsthaft mit ihm, er entdeckte sich ihr, sie nahm ihm die Zweifel, die er noch wegen alter vielleicht nicht ganz verloschner Gefühle in Theklas Herzen hatte, (denn sie hatte auch in Ansehung Bernhards offenherzig und ohne Zurückhaltung

gesprochen.) — Man entschloß sich, eine glückliche Stunde abzuwarten, um sich der Einwilligung des alten Grafen von Thurn zu versichern; es glückte mit einigen kleinen Bedingungen, auch Thekla wurde mit dem bekannt gemacht, was sie längst hatte merken müssen, wenn sie nur halbes Mädchengefühl hatte, und so kam nach und nach eine Sache zur Reife, von welcher die Herzogin von Friedland mit Grund behauptete, sie müsse zum Glück ihrer jungen Freundin gereichen. Eggenberg war liebenswürdig, wenn er auch kein Bernhard war, und Thekla, wenn sie auch nicht so für ihn fühlte, wie ehmals für diesen geliebten Fürsten, so war sie doch nicht blind gegen seine Vorzüge, und gab Hofnung, seine Liebe einst ganz mit den Gegengefühlen zu belohnen, die er verdiente.

Der alte Graf von Thurn hatte mit der Bedingung in eine künftige Verbindung gewilligt, daß seine Thekla, der einige Trost seines Alters, auf keine Art von ihm getrennt werden dürfe; und man kann denken, ob er in etwas, das er fodern konnte, Widerspruch fand. Der Fürst Eggenberg, der Vetter des jungen Grafen, hatte ansehnliche Güter in der Nähe der gegenwärtigen kleinen Besizungen des Grafen von Thurn; es ließ sich nicht vermuthen, daß er seinem Neffen, den er so sehr liebte, der einst der Erbe aller seiner Güter und seines Ranges werden mußte, die kleine Bitte versagen würde, hier mit Thekla, so lange sie das Glück genie-

ßen sollte, die Pflegerin ihres Vaters zu seyn, von Kriegs= und Hofgeschäften entfernt zu leben, oder nur gelegentlich an denselben Theil zu nehmen. Dem alten Fürsten diese Bitte vorzutragen, rüstete sich der Graf bereits zu einer Reise nach Wien, als Briefe von demselben ihn trieben, den Abschied zu beschleunigen. Fürst Eggenberg foderte seinen Neffen so eilig und in so einem seltsamen Ton zu sich, daß man nicht wußte, was man davon denken sollte, und daß der junge Graf alle die Ahndungen einer Hinderung seines Glücks zu fühlen begunte, die ein jeder Hauch bey einem Liebenden erregen kann. Der Graf von Thurn und die beyden Damen trösteten ihn, und er reiste mit schwerem Herzen ab.

Der Graf irrte, wenn er aus diesem Umstande etwas Nachtheiliges für seine Liebe besorgte; Sie kam hier gar nicht in Betrachtung. Zwar hatte der Fürst durch Briefe schon Nachricht von den Absichten seines Neffen auf die junge Gräfin von Thurn, zwar regten sich in der That einige Zweifel in ihm, wegen der Verbindung mit einem Hause, welches am kaiserlichen Hofe sehr schlecht empfohlen war; doch traute er sich mit Recht zu, bey Ferdinanden, dessen Liebling er war, Ansehen genug zu haben, um diese Sache zum Vergnügen des geliebten Grafen dereinst zu Stande zu bringen. Gegenwärtig war, wie gesagt, gar nicht die Rede von diesen

Din=

Dingen, weit wichtigere Betrachtungen nöthigten den Fürsten von Eggenberg, seinen Neffen zu sich zu berufen; er wollte ihn vom Herzog von Friedland entfernen, dessen warmer Anhänger er war, und dessen naher Fall ihn leicht mit in den Untergang hätte ziehen können.

Immer war der Fürst von Eggenberg ein so treuer Freund Wallensteins als ein redlicher Diener seines Herrn gewesen, und es hatte Gelegenheiten gegeben, wo diese beyde Charaktere schwer mit einander zu vereinigen waren. Oft hatte der wilde, unbiegsame, herrschsüchtige Wallenstein auf dem Punkte gestanden, in Ungnade zu fallen, oft war ihm sogar dieses Unglück widerfahren, und immer hatte ihn seine Tapferkeit, die ihn dem Kaiser fast unentbehrlich machte, und Eggenbergs Freundschaft wieder gehoben. Wallenstein ward durch den Ruf seiner Thaten immer kühner und trotziger, seine Foderungen, die er an den Kaiser that, waren oft so überspannt, daß nur die Fürsprache seines treuen Freundes ihm Verzeihung und Gewährung verschaffen konnte. In den Fällen, wo es unmöglich war, die ehrsüchtigen Ansprüche des stolzen Herzogs von Friedland geltend zu machen, hatte oft das weise Zureden Eggenbergs ihn dahin gebracht, aufzugeben, was sich nicht durchsetzen ließ, es wenigstens zum Schein zu thun, bis günstigere Aussichten erschienen. Auf diese Art war es immer bey

einem leidlichen Verständniß zwischen dem Kaiser und seinem großen Heerführer geblieben, bis der lezte endlich in seinen hochfliegenden Entwürfen alle Schranken überstieg, und selbst das Herz seines alten Freundes von sich abwendete.

Es war offenbar, daß Wallenstein nach der böhmischen Krone strebte, er selbst machte kein Geheimniß daraus gegen seine Vertrauten, welche sehr zahlreich, und zum Theil zu neidisch auf seine wachsende Größe waren, um ihm treu zu seyn. Man wußte bey Hofe alles, was er in seinem Kabinet beschloß. Fürst Eggenberg bat, warnte, dachte; vergebens! Wallenstein achtete die Stimme des Freundes nicht, und dieser mußte endlich ihn seinen Weg gehen lassen, konnte sich seiner weiter nicht annehmen, wenn er nicht den Verdacht der Untreu an seinem Herrn gleichfalls auf sich ziehen und mit ihm fallen wollte.

Der Fürst von Eggenberg kannte die Neigung seines Neffen für den Herzog von Friedland; er wußte zwar, daß er zu edel war, sich mit ihm in ein Verständniß einzulassen, das den Gerechtsamen seines Herrn des Kaisers nachtheilig seyn konnte, aber er wußte auch, daß er Wallenstein stark genug liebte, sein Leben für ihn zu wagen, wenn es aufs Aeußerste kommen und irgend etwas vorgehen sollte, dabey die Person seines Freundes in Gefahr kommen könnte. — Dieses war die Ursache eines Rufs, welcher dem jungen Grafen so viel Sorge

wegen seiner Liebe machte, und dessen Veranlassung er so wenig einsehen konnte, als die Personen, die er zurück ließ, und die um seinen Abschied trauerten. Die Herzogin von Friedland hatte Ursache, über die Entfernung des jungen Eggenbergs zu trauren. Wenn sie den ganzen Umfang der Sache hätte übersehen können, so würde es ihr vorgekommen seyn, als wenn ihr Schutzengel von ihr gerufen worden wäre. So rufte vorzeiten der Himmel seine Lieblinge aus den Gegenden hinweg, die er wegen ihrer Sünden zerstören wollte. — Gegenwärtig ahndete sie noch nichts von diesen Dingen, bedauerte blos, daß sie den angenehmen Umgang des Grafen, und ihre Freundin in ihm einen Geliebten verloren hatte; aber es ereigneten sich bald kleine Begebenheiten, welche ihr Ursache gaben, dieses zu vergessen, und sich mit wichtigern Besorgnissen zu beschäftigten. Wallenstein war nicht der Mann, welcher seine großen Entwürfe mit einem Frauenzimmer in Rath stellte, er liebte seine Gemahlin zu sehr, um ihr Herz mit der Angst über den ungewissen Ausgang künftiger Dinge zu martern; sie erfuhr von seinen geheimen Angelegenheiten nichts, aber sie sah doch, daß er welche hatte, daß er sie geflissentlich vor ihr verbarg. Sie konnte muthmaßen, und ihre Muthmaßungen waren schrecklich; sie sehnte sich nicht nach einer Krone, welche mit Unrecht und so vielen Ge-

fahren sollte errungen werden. — Sie war jezt öfter als sonst bey ihrer Freundin Thekla. Es war ihr zu Pilsen am Hofe ihres Gemahls zu geräuschvoll, das Gedränge um ihn her, die Berathschlagungen, die heimlichen Unruhen vermehrten sich, Wallenstein schien ihre Entfernung gern zu sehen, und sie hielt sich oft Wochenlang auf dem Schlosse des alten Grafen von Thurn auf.

Thekla sah ihre Bekümmerniß; wenig Nachforschungen waren nöthig, ihr die Ursache derselben abzulocken. Die gute Katharine wollte Trost, aber wie sollte ihr ihre Freundin denselben geben? — Aehnliche Auftritte aus den Zeiten ihrer Kindheit waren ihr noch mit all der Lebhaftigkeit im Andenken, mit welcher sich die Begebenheiten unserer ersten Jahre in unserer Seele erhalten. Sie erinnerte sich wohl, daß ihr Vater in den damaligen Zeiten mit viel anscheinendem Glück nach eben demjenigen strebte, was jezt Wallensteins Augenmerk war; sie hatte die schrecklichen Scenen, welche die Ehrsucht des Grafen von Thurn veranlaßte, hatte ihren Ausgang erlebt, und konnte, so jung sie auch war, ihre ältere Freundin aus der Erfahrung warnen, sich keinen Hofnungen zu überlassen, die andere vor ihr so grausam getäuscht hatten.

Diese Warnungen waren bey der Herzogin fast unnöthig, sie hofte nichts, sie fürchtete nur! The-

kla fürchtete mit ihr, und man stelle sich vor, ob in einer solchen Verfassung eine der andern sehr tröstlich seyn konnte.

Die Dinge, welche man besorgte, enthüllten sich immer deutlicher. Täglich kamen Nachrichten aus Pilsen zu den beyden beängstigten Damen in ihrer Einsamkeit, welche sie noch ängstlicher machten. Wallenstein hatte einen Menschen in seinen Diensten, einen gewissen Schoffenberg, welcher sichs zum Gesez machte, seiner gnädigen Frau, der Herzogin, alles zu hinterbringen, was um ihren Gemahl vorgieng, ohne ihr irgend etwas deutlicher sagen zu können oder zu wollen. Thekla haßte ihn; er war der Räuber der Ruhe ihrer Freundin! Was nüzte es Katharinen, zu wissen, daß diesen Tag heimliche Unterhandlungen mit auswärtigen Gesandten waren gepflogen worden, daß gestern Schreiben vom kaiserlichen Hofe angekommen waren, welche den Herzog von Friedland wegen eines geheimen Verständnisses mit den Feinden zur Rechenschaft foderten, und daß heute alle Große des Heers bey ihm versammelt wären, um ihm von neuem den Eid der Treue zu schwören; was half ihr die Wissenschaft dieser Dinge, welche ihr, wenn sie ihren Gemahl einmal zu sehen bekam, von ihm entweder abgeläugnet, oder doch nie erklärt wurden.

Sey ruhig, meine Liebe, sagte der Herzog bey

einem Besuch auf dem Schlosse des Grafen von Thurn, als sich die reizende Katharine an seinen Hals hieng und ihn mit Thränen bat, ihr doch nur zu sagen, was vorgienge. Sey ruhig! kümmre dich um nichts! Würke auf deinem Weberstuhl, bete für mein Glück, gehe mit deiner Freundin spazieren, und laß mich für das übrige sorgen. Dir soll nichts geschehen, ich versichere dich. Alle Gefahr komme auf mich. Du hast die Schlacht bey Lützen nicht verloren, und dies ist alles, was man mir beym kaiserlichen Hofe vorzuwerfen beliebt; aber deß lache ich! Ich will mich rechtfertigen, daß Ferdinanden beyde Ohren gellen!

Die Herzogin fand wenig beruhigendes in dem Ton, in welchem ihr Gemahl sprach. Sie dachte an Schoffenbergs geheime Nachrichten, ihre Angst kehrte zurück, und sie brach in Thränen aus.

Gräfin, sagte Wallenstein nach einer kleinen Pause, indem er sich zu Thekla wandte, ich finde euch und eure Freundin auf einer sehr trübseligen Laune, sie weint, und ihr zählt die Blumen in eurem Schleier, die Einsamkeit ist euch nicht gut, und ich kann euch nicht besser beweisen, daß nichts von den Hirngespinsten wahr ist, die ihr euch macht, als wenn ich euch sage, daß ich blos darum hergekommen bin, euch aus diesem düstern öden Schlosse zu führen, euch einen Vorschlag zu einer

Lustparthie zu thun; ihr könnt daraus sicher schließen, daß nichts vorgehen müsse, und daß mein Kopf heiter und frey genug sey, auf Nebendinge zu denken.

Die Herzogin trocknete ihre Thränen und lächelte ein wenig. Ich höre, fuhr Wallenstein fort, die Aerzte haben dem Grafen von Thurn eine Reise nach Eger zur Befestigung seiner Gesundheit gerathen; ohne Zweifel wird ihn seine schöne Tochter begleiten, und ich wollte euch, liebe Gemahlin, dann wohl rathen, nicht zurück zu bleiben. Ich werde euch bald folgen, und ich denke, wir wollen vergnügte Tage an dem Orte unsers Aufenthaltes zubringen.

Katharine war schwach genug, in dieser Rede Grund zur Beruhigung zu finden. Sie umarmte ihren Gemahl, versprach überall hinzugehen, wohin er wollte, und sah ihn mit mehrerer Ruhe abreisen als andremal. Thekla sah weiter, doch hielt sie es für gut, ihre Gedanken zu verhehlen.

Die Aerzte hatten dem Grafen von Thurn die Reise nach Eger noch nicht angerathen; aber daß sie es nun ohne Aufschub thaten, das läßt sich denken. Der Greis willigte ein, als er hörte, daß er seine Tochter darum nicht verlassen dürfe. Die Herzogin von Friedland mit ihrem Gefolge vermehrte die Gesellschaft, man reiste ab, man langte an, von allen Seiten wohl zufrieden, von einem

Orte entfernt zu seyn, wo man unaufhörlich den Widerhall verdrüßlicher, ängstigender Nachrichten vernahm, und wo die kluge Thekla in der Stille urtheilte, es müsse keine Sicherheit mehr für sie seyn, weil man sie so geflissentlich von demselben zu entfernen suchte.

Siebenzigster Abschnitt.

Die Wahrheit von diesen Dingen, welche unsere Damen so wenig zu durchschauen vermochten, war diese: Der Herzog von Friedland wurde durch die Noth aus den Gegenden bey Pilsen getrieben; er war mit seinem großen Anschlag zu unvorsichtig umgegangen, hatte sich durch Mönche, die an ihn abgeschickt wurden, ausforschen, durch Schmeichler hintergehen lassen. Man wußte seine Absichten auf die böhmische Krone, und suchte sie zu vereiteln, ohne das Ansehen haben zu wollen, daß man sie merkte. Unter dem Vorwand, einige muthwillig verlorne Schlachten an ihm zu ahnden, kündigte man ihm den Verlust seiner Stelle als erster kaiserlicher Heerführer an; er stellte sich, sie willig niederlegen zu wollen, und wußte es so künstlich zu veranstalten, daß dieses die Gelegenheit ward, ein neues Gelübde der Treue seiner Völker zu erhalten. Er war kühn genug, auf die allgemeine

Bitte sein Heer nicht zu verlassen, von ihm den Eid des Gehorsams für seine eigene Person ohne Rücksicht auf den Kaiser zu fodern; er erhielt was er suchte, und es würde ihm vielleicht in allem geglückt seyn, wenn er klug genug gewesen wäre, alle verdächtige Personen aus seinem Rathe zu entfernen. Man hatte ihn besonders vor *) einem derselben gewarnt, aber dieser kannte Wallensteins schwache Seite, die Liebe zur Sterndeutekunst, und er brauchte nur zu erweisen, daß er mit ihm in einem Jahr, einem Tag, einer Stunde geboren sey, als es dem betrogenen Herzog von Friedland unmöglich dünkte, daß eine so nah mit ihm verwandte Seele treulos an ihm werden könne, und gleichwohl war dieser eben derjenige, der ihn verrieth, der sich jezt mit einem fürchterlichen Heer, das ihm der Kaiser anvertraut hatte, Pilsen nahte, und Wallenstein kaum so viel Zeit ließ, sich vor seiner Ankunft mit den Seinen nach Eger zu ziehen.

Die Damen freuten sich, ihn daselbst erscheinen zu sehen, ob es gleich Katharinen ein wenig befremdete, daß das Heer, welches er mit sich führte, zu ansehnlich war, um eine bloße Bedeckung bey einer Lustreise vorzustellen. Wallenstein wußte ihre Besorgnisse bald zu zernichten. Ihr sollet sehen, sagte er, daß wir hier nichts thun wol-

---

*) Piccolomini.

len, als uns belustigen, alle künftige Tage von dem heutigen an, sind zu Festen bestimmt, und es kommt nur auf euch an, ob ihr an denselben Theil nehmen wollet.

Was er gesagt hatte, geschah. Der Kommendant von Eger, Gordon, ein anscheinender warmer Freund Wallensteins, suchte eine Ehre darin, täglich neue Lustbarkeiten für ihn zu erfinden. Es nahm aus Staatsabsichten, die Herzogin selten, und Thekla niemals an denselben Antheil. Der Umgang ihres Vaters war ihr lieber, als alles Vergnügen, das sie hier finden konnte.

In den Stunden der Einsamkeit, die sie an diesem Orte verlebte, wo alles von lauter Freude wiederschallte, wurde sie einst durch die Erscheinung einer Person überrascht, deren Anblick ihr ein Gemisch von Freude und Schrecken verursachte, das sie sich selbst nicht zu erklären wußte.

Man meldete ihr eines Abends, als sie in dem Vorzimmer ihres schlafenden Vaters saß, einen Fremden, er trat ein, und es war der weise Nikolaus Falk, den sie, seit sie das kleine Dorf bey Weißenfels verließ, nicht wieder gesehen hatte.

Ihr erstaunt über meine Ankunft? sagte er. Ahndet euch vielleicht, daß ich in einem ähnlichen Geschäft erscheine wie ehmals zu Altranstädt? — Ihr irrt euch nicht! Zwar gilt es hier nicht das Leben eines Gustavs; aber der Herzog von Friedland ist auch ein Mann, den man nicht ungewarnt

verderben lassen muß. Schaffet mir Zutritt bey ihm; er ist hier mit so vielem Geräusch umgeben, daß seine besten Freunde nicht ohne Vorsprache zu ihm durchdringen können.

Die erstaunte Thekla foderte Erklärung von dem was er sagte, aber diese Art Leute wie Nikolaus, sind in ihren Aussprüchen so räthselhaft, als die Gestirne, die sie ihnen diktiren. — Sie versprach was er foderte, und gieng von weitern Nachforschungen ab. Ihre eigenen Angelegenheiten zeigten ihr ein weiteres und angenehmeres Feld zur Unterhaltung, und es war tief in die Nacht, da sie sich trennten. Bernhards Schicksale waren auf die lezt der Gegenstand ihres Gesprächs; immer noch war die zärtliche Thekla für sein Wohl besorgt, ob gleich jezt ein anderer den Plaz in ihrem Herzen einzunehmen begunte, welcher ehmals sein gewesen war. Sie war entzückt, daß Nikolaus in Ansehung seiner so deutlich sprach; eitel Ruhm und Siege sollten von nun an seine Pfade bezeichnen, alles ihm zulächeln, sogar das Glück der Liebe. Amalie ist in wenig Jahren sein, sagte der weise Alte, wenn alles so geht wie es gehen soll, aber nur eins ist mir dunkel in dieser Gegend; mich dünkt, ich sehe schon die holde Fürstin im Brautgewand, den Helden im Begrif, ihr seine Hand zu bieten, und dann Plane auszuführen, welche ganze Völker beglücken werden, aber — nun auf einmal tiefe Dämmerung, alle Bilder vor dem Auge der Phantasie

wie weggehaucht, ein Grab! — Nein, Gräfin! nicht das Grab Bernhards, es kann, es kann nicht seyn. — Ich muß diese Dinge noch einmal vornehmen, sie in eurer Gegenwart vornehmen, wir müssen hier Licht bekommen; das Schicksal eures und meines alten Freundes verdient schon diese Mühe. Armer Nikolaus! Licht im Schicksal deines Freundes, und dein eigenes war undurchdringlich vor deinen Augen! — Er besuchte des andern Abends die Gräfin wieder, rühmte, daß er auf ihre Vorsprache Zutritt beym Herzoge von Friedland gefunden habe, daß es ihm gelungen sey, ihm seine Gefahr begreiflich zu machen, daß er ihm sogar das Geständniß abgenöthigt habe, es würde sicherer für ihn seyn, gewisse Anschläge aufzugeben, deren Ausführung er nahe zu seyn glaubte; aber schnell, fuhr der Seher fort, schnell wurden alle gute Eindrücke, die ich auf ihn gemacht hatte, verlöscht. Der Sterndeuter Seno trat ein, von dessen Ansehen bey Wallenstein ich schon gehört habe; ein Mann aus einer bösen Schule, der sich mit Unrecht einen Meister der himmlischen Weisheit nennt. Er bemühte sich, alles zu widerlegen was ich sagte, fand da nichts als Kronen, wo ich Sarg und Todtenkleid erblickte, mußte mir am Ende zwar eingestehen, daß die künftigen Tage für den Herzog seyn würden, die am besten in der Einsamkeit zuzubringen wären, aber über die Mittel, all der Gefahr auf einmal zu entkommen, konnten wir nicht einig

werden, und giengen im Zorn auseinander. — Rückkehr zum Gehorsam gegen deinen Herrn, Wallenstein, dieses, kann dich retten, zuverlässig retten; alles andre ist vergebens. — Hier schwieg der weise Alte, ein tiefer Ernst breitete sich auf seinem Gesicht aus, und Thekla konnte wenig Worte mehr aus ihm bringen. Ich weis nicht, wie mir ist, sagte er am Ende, ich muß euch verlassen, ich hoffe, euch steht kein Unglück bevor. Meine Gefühle sind sonderbar. Nehmt euch in Acht, ich will für euch beten!

Thekla entließ ihn mit Thränen im Auge, und sahe schlaflos dem künftigen Tage entgegen, von welchem ihr Nikolaus gesagt hatte, daß er ein großer Tag seyn würde.

Ein und siebenzigster Abschnitt.

Die Warnungen des weisen Nikolaus mußten doch einen Eindruck auf den Herzog von Friedland gemacht haben, wenigstens in so weit sie mit den Ausrechnungen des noch weisern Seno, und mit seinen eigenen übereinstimmten.

Gordon hatte diesen Tag zu einem Feste bestimmt, seine Boten überliefen den Herzog bis gegen den Abend, aber Wallenstein blieb bey dem Entschlusse, sich nicht von seiner Wohnung zu entfernen, und eine kleine Unpäßlichkeit mußte ihm

zur Entschuldigung dienen. Ich bitte euch, Gordon, sagte er, als dieser auf die lezt selbst kam, seine Bitte zu wiederholen, ich bitte euch, gönnt mir nur heute Ruhe; da ist mein Schwager Terzky und der brave Illo, und meine andern Freunde, laßt sie heute meine Stelle vertreten, seyd fröhlich, und trinkt auf mein Wohl; eure Wohnung ist nicht so fern, daß ich nicht das Getön von eurer Freude hören, und mich zu euch denken sollte.

Gordon verließ ihn mit einer gezwungenen Art und bald nach ihm trat der Sterndeuter Seno ein. Wallenstein hatte ihn zu sich berufen, diesen Abend mit ihm hinzubringen. Die Warnung des Meister Nikolaus hatte eine genauere Untersuchung der Nativität des Helden verursacht, der heutige Tag war besonders gefahrvoll befunden worden, der Herzog hatte beschlossen, den Abend in Gesellschaft des Weisen, mit geheimnißvollen Arbeiten zuzubringen, bis der fürchterlichste Zeitpunkt vorüber sey, und freundlichere Gestirne zu scheinen begännen.

Beyde giengen eine Weile unruhig und schweigend im Zimmer auf und ab. Habt ihr die Papiere? fragte Wallenstein. — Der Alte antwortete bejahend.

Was ist die Uhr? fragte der Herzog weiter. Noch eine Stunde bis zu der Zeit, da wir unsere Arbeit anfangen können, erwiederte er.

Diese Stunde wurde abermals mit unruhigem Umherwandeln und wenig abgebrochenen Worten zugebracht.

Mich dünkt doch, sagte Wallenstein, es sollte mir lieb seyn, wenn der ehrliche Nikolaus bey uns wäre.

O, er wird nicht ermangeln zu kommen, der Zudringliche! rief Seno, ob ich gleich nicht einsehe, wozu wir ihn bedürfen! Er entdeckte uns nichts, das wir nicht selbst gefunden haben würden.

Wunderlicher Mann! Du hassest ihn, und wärest du nicht ein Weiser, ich würde Neid in deinem Herzen muthmaßen.

Neid? — Neid gegen einen Nikolaus? sprach Seno.

Wallenstein schwieg eine lange Weile. Hui! rief er dann, indem er ans Fenster trat, wie sich die Lichter schon in Gordons Saale entzünden, das wird lustig hergehen! Doch dünkt mich, es ist gut, daß ich geblieben bin, wo ich war, meynst du nicht, Seno?

Seno bejahte. — — Es folgte wieder ein langes Stillschweigen. O, rief der Herzog endlich, Nikolaus kommt nicht, die Stunde muß lange vorüber seyn; ich dächte wir fiengen an.

Seno bedeckte die Tafel mit einer Menge Papiere und anderm astrologischen Geräth; beyde sezten sich und fiengen an zu rechnen. Des Her-

zogs ganzer Lebenslauf ward gemustert, jeder Umstand bemerkt, wo die große Kunst zugetroffen oder getäuscht hatte, und nun kam die Zukunft an die Reihe. Ein ernstes schauervolles Gespräch erhub sich; die immer bleicher werdenden Gesichter zeigten, wie sehr beyde von dem Gegenstand, den sie vor sich hatten, angegriffen wurden. Zuweilen waren ihre Meynungen streitig, Wallenstein dünkte sich kein kleiner Meister seiner Kunst zu seyn, auch Seno glaubte dieses von sich, er war kein vorsäzlicher Betrüger, hielt alles, was er behauptete, ernstlich für Wahrheit, und haßte den mit Bitterkeit, der ihm widersprach; auch den Herzog würde er gehaßt haben, daß er dieses that, wenn nicht Wohlthaten, und eine Art natürlicher Zuneigung ihn an denselben gefesselt hätte. Sie vereinigten sich wieder, und nur das einemal, da Wallenstein den Namen des weisen Nikolaus von neuem erwähnte, erzürnte sich Seno wiederum. Der Nichtswürdige! der Schwäzer! schrie er, ich hoffe, wir werden bald Proben haben, daß seine Kunst Träumerey ist, daß er seine eigenen Pfade nicht auszuspähen vermag, wie viel weniger die Pfade der himmlischen Sonnen.

Die eilfte Stunde schlug, Wallenstein sank die Feder aus der Hand! Todesschweis überzog sein Gesicht, er beugte sich matt an die Lehne seines Stuhls zurück. Ach, seufzte er mit kaum hörbarer

Stimme,

Stimme, daß sie überstanden wäre, diese schreckliche Stunde, vielleicht die lezte meines Lebens!

Seno! fieng er nach einer Weile an, steh an die Thür, daß der Tod nicht herein dringe! Verriegle sie dreymal! Sieh erst hinaus, ob die Wache noch steht!

Der Alte horchte und kam mit guter Nachricht zurück. —

O, der Schande! seufzte der Herzog. Der, den die ganze Welt einen Helden nennt, der nächstens eine Krone zu erkämpfen hoft, der den Tod in tausendfacher Gestalt ohne Zittern oft auf sich zueilen sah, der bebt jezt vor einem Schatten. — Doch nein, kein Schatten! Die Stimme der Gestirne ist ewige Wahrheit! O, die Stunde! Die fürchterliche lange Stunde!

Seno wünschte, daß mit dieser Stunde nur alle Gefahr vorüber seyn möge.

Es erfolgte ein langes Stillschweigen.

Der Herzog, welcher seit den gewöhnlichen Kriegsgeschäften von diesem Morgen gewafnet geblieben war, zog seinen Degen aus und legte ihn von sich. Wenigstens, sagte er, will ich nicht ungerochen sterben.

O, welche Schwäche! rief Seno, läßt sichs mit den Mächten des Himmels streiten, wißt ihr, ob sich auch der Tod mit kriegerischen Waffen nähern wird? Kann nicht das Einstürzen dieses Ge-

wölbes, kann nicht ein Blizstrahl eurem Leben ein Ende machen?

Wallenstein glaubte aus den Gestirnen nur Gefahr von der ersten Art gesehen zu haben; Seno war der entgegengesezten Meynung, sie bewiesen einander ihre Säze, und so gieng endlich die Stunde hin, deren Endigung der Herzog so sehnlich wünschte.

Sie ist vorüber! Die Gefahr ist vorüber! schrie er, indem er aufsprang, und Seno in seine Arme schloß. Laß dir morgen zwanzigtausend Goldstücke von meinem Schazmeister auszahlen. Mir ists, als hätte ich dir, dir allein meine Rettung zu danken! Mir ists, als wäre ich von neuem geboren! O, willkommen, willkommen neugeschenktes Leben! Weg zum Throne, zur Erfüllung meiner Wünsche. O Seno! Seno! wie soll ich dir danken!

Seno schüttelte bedeutend den Kopf, und bat den Herzog, sich nur noch eine Stunde ruhig zu halten, weil die eben angebrochene seines Erachtens der vorigen an Gefahr wenigstens gleich käme; aber umsonst. Wallenstein glaubte sich völlig sicher, und drang darauf, Seno sollte ihn verlassen, weil er den übrigen Theil der Nacht dem einsamen Nachdenken und der Ruhe widmen wolle. — Mich dünkt, sagte der Alte, wenn wir unsere jezige Lage auf die kleinste Art verändern, so seyd ihr verloren, diese Thür muß verschlossen, dieser Degen muß gezogen, ich muß bey euch und ihr müsset gekleidet

und außer dem Bette bleiben, wenn ihr sicher seyn wollt.

Es kam zum heftigen Wortwechsel zwischen beyden, in welchen doch endlich der Herzog den Sieg behielt und der Sternseher weichen mußte. Er verließ ihn mit Thränen im Auge.

In fast gleicher Unruhe wie diese beyden die vergangene Stunde zugebracht hatten, saßen in einem andern Theil des Palasts Thekla und die Herzogin. Die lezte konnte sich die wunderliche Stimmung, in welcher ihr Gemahl diesen ganzen Tag über gewesen, nicht erklären, und die erste errieth aus Nikolaus gestrigen Gesprächen die Wahrheit, ohne Lust zu haben, sie ihrer Freundin mitzutheilen. Thekla dachte daran, daß dieser nun fast vergangene Tag, der nach Nikolaus Worten so wichtig seyn sollte, nun doch ohne die mindeste wichtige Begebenheit verflossen war. Sie zitterte, daß vielleicht diese lezte eben angebrochene Stunde die Weissagung erfüllen, und irgend etwas Schreckliches mit sich bringen würde, und die Herzogin sahe, daß eine geheime Angst in dem Busen ihrer Gefährtin arbeitete.

Was ist euch, Gräfin? fragte sie, ihr seyd so unruhig!

Ich weis nicht, sagte Thekla, indem sie aufstand und ans Fenster trat, Nikolaus hatte mir

versprochen, diese Nacht zu kommen, und noch ist er nicht da!

O, daß er kåme! rief Katharine, mich dünkt, eine jede Vermehrung unserer Gesellschaft würde mich beruhigen!

Er war so sonderbar! so ångstlich gestern beym Abschiede! fuhr die Gråfin fort.

Ja, ja, das glaube ich wohl, antwortete Katharine, ohne fast zu wissen was sie sagte, ich wollte er kåm! Diese abscheuliche Einsamkeit! Wie dünkt euch, wenn wir unsere Frauen herein ruften?

Ha! sprach Thekla, die das Fenster geöfnet hatte, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, ha, wie hell und lebendig dort drüben bey Gordon! Dort klagt man nicht über Einsamkeit! Tretet ein wenig zu mir, liebe Herzogin, die herrliche Mondhelle Nacht wird euch erquicken, und vielleicht bekommen wir auch bald etwas zu sehen Es ist spåt, sie müssen bey Gordon bald auseinander gehen, dies wird euch die Grillen vertreiben.

Was sieht man beym Ende so eines Gastmahls, sagte die Herzogin, als Trunkene.

Die Gegenwart der Damen wird sie doch im Zaum gehalten haben, sprach Thekla.

Damen? rief die Herzogin. — Nicht eine ist dabey! Sie können nichts Gutes vorhaben, wo wir verscheucht sind, und darum ist mirs recht lieb, daß mein Gemahl nicht zu dem Feste gegangen ist.

Gott sey Dank, daß wir ihn sicher wissen! rief Thekla, aber seht, welch ein Getümmel dort im erleuchteten Saale, wie die Schatten sich vor den Lichtern herumjagen! Was muß das seyn?

Unmöglich ist das richtig, schrie die Herzogin, wir müssen in das nächste Zimmer, dort können wir mehr sehen.

Ach Gott, rief Thekla, und mehr hören! Mich dünkt, ich höre Waffengeräusch!

Wir wollen nicht hin! schrie die Herzogin, und verbarg ihr Gesicht an Theklas Busen, gut, daß mein Gemahl sicher ist!

Ob er es aber auch ist? sprach Thekla mit ängstlicher Stimme. Ich will auf den Altan und fragen, wer die Wache kommandirt, ob einer von unsern Treuen!

Die Herzogin sank sprachlos vor Angst auf einen Stuhl, und Thekla gieng hinaus zu fragen.

Der brave Deverroux hat selbst geantwortet, rief sie mit vergnügter Miene, als sie zurück kam; er sagte: Neumann, der vom Gastmahl käme, würde ihn eben ablösen, und er führte dann seine Leute unmittelbar vor des Herzogs Zimmer. — Ich kenne keinen treuen Diener eures Gemahls als Neumann und Deverroux.

Die Herzogin zog Thekla dicht an sich, das Geräusch auf der Gasse ward stärker, aber sie wollte ihr nicht erlauben, nach der Ursache zu sehen oder auch nur die Frauen im Vorzimmer zu fragen.

In dem Augenblick öfnete sich die Thür; eine von den Frauen trat ein, und fragte mit bestürzter Miene, ob nicht eine von den Damen belieben wollte, die kranke Gräfin Terzky zu besuchen, welche eben durch eine schreckliche Nachricht in einen traurigen Zustand versezt worden sey.

Eine schreckliche Nachricht? wiederholte die Herzogin, was muß das seyn?

Wir müssen beyde hin! rief Thekla, und faßte ihre zitternde Freundin unter den Arm.

Sie eilten in einen andern Flügel des Palasts, welcher von Wallensteins Schwestern, den Gräfinnen Terzky und Kinsky bewohnt wurde.

Sie fanden die erste ohne alle Empfindung in den Armen ihrer Frauen, die andre in einem noch fürchterlichern Zustande, denn sie hatte noch alle Besonnenheit, um die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls, die eben sich auszubreiten begann, ganz zu fühlen, da hingegen die bedauernswürdige Terzky bey einer ähnlichen Post glücklich genug gewesen war, alles Gefühl zu verlieren.

Ermordet! schrie sie den Kommenden entgegen, verrätherisch ermordet, ist er bey jenem Blutmahle, o, laßt mich hinüber ihn zu rächen oder mit ihm zu sterben!

Die Herzogin von Friedland sank bey diesem Zuruf leblos zur Erde, und Thekla, welche für Wallenstein besorgt war, ließ sie in den Armen ih-

rer Frauen, um hinaus zu eilen, und Nachricht von diesem einzuholen.

Noch fürchterlichere Dinge kamen ihr hier entgegen. Ein dumpfes Getös in den obern Zimmern, welche der Herzog bewohnte; bald darauf, als sie die Treppe hinauf eilte, um alles zu wissen, der gottlose Deverroux, auf welchen sie so großes Zutrauen sezte, der mit bloßem blutigen Degen bey ihr vorbeystrich, und sein Auge von ihr abwendete.

Sie wußte nicht, ob sie stehen bleiben, oder vor sich gehen sollte, der Oberste Lesle kam ihr entgegen, ergrif sie bey der Hand und führte sie in ein Seitenzimmer. Kommen sie, Gräfin, sagte er, sie sind hier nichts nütze. Wallenstein ist dahin, und ich kann mich nicht enthalten, ihn zu beklagen, ungeachtet er es nicht um mich verschuldete, der boshafte Mörder meines Bruders *), welcher andere für seine eigenen Fehler büßen ließ. —

Thekla wußte nicht was sie sah, nicht was sie hörte; die Gedanken vergiengen ihr, und sie erinnerte sich erst spät, daß sie zu der Herzogin zurück eilen müsse, um ihr in diesen fürchterlichen Stunden beizustehen.

Meine Leser schenken mir die Beschreibung, wie sie sie fand, und wie es möglich war, daß diese

*) Wallenstein ließ nach der Schlacht bey Lützen einige Offiziers hinrichten, weil sie geflohen waren, da er selbst fliehen mußte. Einer von diesen Unglücklichen war Lesles Bruder.

unglückliche Frau diese Stunden überlebte; sie schenken mir die klägliche Scene, wie Thekla hingieng, bey Wallensteins Mördern um seinen Leichnam zu bitten, und endlich mit Mühe ihn erhielt! Katharine war nicht fähig, in diesen schrecklichen Augenblicken an irgend etwas zu denken; aber Thekla dachte für sie. Sie erfuhr, daß der ermordete Herzog bereits hinüber zu Gordon geschaft worden sey, und es war ihr unmöglich, die Ueberbleibsel des großen Mannes der Gewalt seiner Feinde zu überlassen.

Sie eilte, von einigen Bedienten begleitet, Gordon anzuflehen, nicht wider einen Toden zu wüthen, sondern seine Gebeine unbeschimpft seiner Gemahlin zu überlassen.

In einen elenden Reutermantel gewickelt, ward ihr der Körper des Helden zu Füßen gelegt. Ohne Waffen, in seinem Nachtkleide, wie er im Begrif war zur Ruhe zu gehen, hatte ihn der teuflische Deverroux, der sein Hüter seyn sollte, überfallen, und den, dessen Arm sonst ganzen Heeren schrecklich war, ohne Gegenwehr in den Staub gestreckt. Er sey euch geschenkt, sprach Gordon, eure Vorbitte sey sein Glück.

Thekla verhüllte ihr Gesicht und weinte. — Gordon kannte sie nicht, weil sie sich, so lange sie in Eger war, sehr eingezogen gehalten hatte. Er fragte den Hausmarschall der Herzogin, der sie mit andern Bedienten hieher begleitet hatte, wer sie sey. Der Name der Gräfin von Thurn schien ihn

aufmerksam zu machen; er befahl ihrem Gefolge, den Körper des Herzogs hinweg zu schaffen, und fragte Thekla mit Ehrerbietung, ob ihm erlaubt sey, einige Worte ingeheim mit ihr zu sprechen? Sie verbeugte sich schweigend, und ließ sich von ihm in ein unteres Zimmer führen. Es war eben der Saal, wo in dieser Nacht das schreckliche Fest gefeyert worden war, da Blut unter den Wein floß, und das Jauchzen der Freude sich in das Röcheln des Todeskampfs verlor. Noch standen die Ueberbleibsel der Schwelgerey umher, und Terzkys Körper lag in seinem Blute auf der Erde! Gordon schien zu zürnen, und befahl, ihn mit einem Tuche zu bedecken, daß sein Anblick der Dame kein Entsezen verursache. Entsezen? fragte Thekla, was für eine Benennung meiner Gefühle. Ich kannte Terzky! seine Gemahlin! Sie und die unglückliche Kinsky sind meine Freundinnen, dürfte ich nicht meine Bitte erneuern? Sollte mir der großmüthige Gordon nicht die Leichname der beyden Hingerichteten schenken, wie mir der Körper des Herzogs geschenkt wurde? — Es ist ja nur eine Hand voll Staub? Darf ich, darf ich hoffen? — Ich spreche im Namen zweyer unglücklicher verwittweter Frauen.

Gordon schien ein Vergnügen daran zu haben, sich so innig von dem schönen Mädchen bitten zu lassen, aber sein Herz blieb hart. Die Unmöglichkeit ward vorgeschüzt! Ich bin nicht unerbittlich,

wo ich ich mich erbitten lassen darf, sagte er; sehet, hier bringen sie den Leichnam des Kapitän Neumann, den ich seinen Freunden ungeweigert ausfolgen lasse; Neumann war kein solcher Hauptverbrecher wie Terzky und Kinsky.

Die Leiche ward dicht an Thekla vorbeygetragen. Neumann war ein treuer Diener Wallensteins, war eben der, dessen Namen der falsche Deverroux der Gräfin in voriger Nacht nannte, um sie sicher zu machen, ungeachtet er wußte, daß er damals schon mit dem Tode rang. Thekla schenkte ihm eine Thräne und schmiegte sich an die Wand, um nicht mit Blut befleckt zu werden.

Der Aufenthalt in diesem Zimmer war grauenvoll; Thekla wünschte sich zu entfernen. Ich weis nicht, warum man mich hieher geführt hat, sagte sie ängstlich, meine Gegenwart ist hier von keinem Nutzen. — Bleibet, Gräfin, rief Gordon und führte sie nach einem Fenster, ich habe mit euch zu sprechen, euch zu warnen. Ich will euch wohl, eure Unschuld, eure Schönheit, die Güte eures Herzens interessiren mich. Ich weis wer ihr seyd, weis durch einen Bedienten Wallensteins, einen gewissen Schoffenberg, dessen Namen ich euch nenne, damit ihr euch vor dem hüten könnt, der auch einer der Verräther seines Herrn war, daß ein hochbejahrter Greis in eurem Palaste aufbehalten wird, dessen Namen man aus Ursachen nicht öffentlich nennt; sollte es etwa euer Vater, der alte Graf

von Thurn seyn, so entfernt euch so eilig mit ihm als euch möglich ist. Ich werde heute und morgen für eure Flucht weder Augen noch Ohren haben; aber weiter darf meine Nachsicht nicht gehen; der Kopf eines Mannes, der nicht weniger Verbrecher war, als der Herzog von Friedland, würde dem Kaiser kein unangenehmes Geschenk seyn!

Thekla vermochte nicht zu antworten, und Gordon, welcher sah, daß ihre Augen sich schlossen, und sie im Begrif war, umzusinken, befahl, ihre Leute zu rufen, und entfernte sich.

Zwey und siebenzigster Abschnitt.

Die Wichtigkeit der schrecklichen Nachricht, und die Stärke, welche so vielfaches Unglück, das sie erfahren hatte, der armen Thekla gab, machten, daß sie nicht in gänzliche Sinnlosigkeit fiel, sondern sich noch eher erholte, als man ihr zu Hülfe kam. Sie verließ diesen Ort des Entsezens, sie gieng nicht zur Herzogin zurück, sondern flog zu ihrem Vater. Sie fand seine Vorzimmer leer, und ihn im innersten Gemach nebst einem alten Kammerdiener, der ihn bewachen sollte, im tiefsten Schlafe. Die Begebenheiten der vorigen Nacht hatten alle, die zu seiner Hut bestellt waren, hinweg gelockt, und er selbst, nebst seinem alten Gefährten, hatte die Stunden dieser schrecklichen Auftritte sorglos ver-

schlummert; seine Zimmer waren zu abgelegen, als daß er durch irgend ein Geräusch hätte geweckt werden sollen.

Thekla schauderte in sich zurück, daß sie, mit dem Unglück anderer beschäftigt, ihre eigene Gefahr vergessen, und nichts schlimmes für den geahndet, der ihr alles war, und den sie nur darum sicher glaubte, weil sie seinen Namen für verborgen hielt — Sie war in voriger Nacht von einer Scene des Schreckens zur andern hingerissen worden, ohne ein einigesmal zum Nachdenken zu kommen, erst jezt besann sie sich, und dankte Gott knieend für die Rettung ihres Vaters.

Der Greis erwachte von dem Flüstern ihres leisen Gebets; er streckte seine Arme nach ihr aus, rühmte, wie sanft er geschlafen habe, und fragte nach der Ursache ihres frühen Besuchs; denn noch war die nächtliche Lampe nicht ausgegangen, und der Morgen dämmerte erst schwach an den Fenstern.

Thekla kniete an sein Bette, küßte seine Hand und suchte sich zu fassen. Was ist dir, mein Kind? fragte der Graf, du scheinst mir sehr bewegt.

Nichts, antwortete sie, ich wollte euch nur sagen, daß der Herzog von Friedland diese Nacht mit seinen Völkern von Eger aufgebrochen ist, und daß wir hier allein und also nicht so gar sicher sind. — Dürfte ich euch nicht bitten, daß ihr euch gefallen ließet, noch diese Stunde aufzubrechen? —

Ich habe Befehl gegeben, daß man alles zu unserer Abreise bereit mache, und ihr dürft euch nur ankleiden lassen, um mir zu folgen.

Der Graf hatte nicht Besinnungskraft genug, unter dieser Eil etwas Arges zu vermuthen; er that nur noch einige gleichgültige Fragen, die ihm seine Tochter mit möglichster Ruhe beantwortete. Sie sahe wohl ein, daß er zu schwach war, um durch den geringsten Wink von dem, was vorgegangen war, geschreckt werden zu dürfen.

Sie entfernte sich, um von der Herzogin, von welcher sie sich nun trennen mußte, Abschied zu nehmen, und befahl im Weggehen dem alten Diener, seinen Herrn nicht zu verlassen, keinem Fremden den Zutritt zu ihm zu verstatten, und vor allem nicht zu dulden, daß jemand ihn mit Erzählungen von irgend etwas unterhielt, das vorgegangen seyn könne.

Sie fand Katharinen so schwach, daß es ihr Herz durchbohrte, sie in diesem Zustande verlassen zu müssen. Sie umarmte sie, ohne von ihr gekannt zu werden, und empfahl sie der Sorgfalt der Gräfin Kinsky, welche die einige von den unglücklichen Damen war, die das Schwert ihrer Gemahle beraubt hatte, welche sich stark genug fühlte, die Wärterin und Tröstерin der andern zu seyn. Gern hätte sie noch eine Thräne auf den Leichnam des Herzogs von Friedland geweint, welcher eben zubereitet werden sollte, nach Gitschin in das von

ihm erbaute Karthäuserkloster abgeführt zu werden; aber die Sorge für die Lebendigen ließ sie die Pflichten gegen die Todten vergessen, und sie eilte zu ihrem Vater zurück.

Ihre Abwesenheit war kurz gewesen, und doch hatte sie schon zu lang gedauert; Neugier und Geschwäzigkeit hatten die Begebenheiten voriger Nacht mit allen fürchterlichen Umständen vor seine Ohren gebracht. Es ist bekannt, was für einen Eindruck schreckliche Scenen auf schwache Seelenkräfte machen, und sie fand ihren Vater in einem Zustande, der sich besser denken als beschreiben läßt.

Es war unmöglich, abzureisen; man mußte medizinische Hülfe suchen, und wo sollte man diese finden, an einem Orte, wo alles verdächtig war! Thekla erinnerte sich an den weisen Nikolaus, welcher, ohne ein Arzt zu seyn, die schnellste Hülfe in verzweifelten Fällen zu schaffen wußte. Unverzüglich ward nach ihm geschickt, aber die Boten kamen mit der Nachricht zurück, — man habe ihn diesen Morgen todt auf seinem Bette gefunden.

Ein kalter Schauer überlief die Gräfin bey dieser Nachricht! Der Unglückliche! Er glaubte an jenem Abend Gefahr für seine Freundin zu ahnden, und der Tod trat in seine eigenen Fußtapfen! Wahrscheinlich war er ein Opfer der Rache des heimtückischen Seno geworden, der ihm seine höheren Kenntnisse beneidete, und ihn zu verderben suchte!

Thekla war jezt nicht im Stande, dieser Sache nachzudenken; wichtigere Sorgen beschäftigen ihre Seele, es blieb bey einer dunkeln grauenvollen Empfindung und einer Thräne, die sie dem Andenken ihres redlichen Freundes weihte.

Sie verließ das Bette ihres kranken Vaters nicht, bis an den Abend, da er etwas ruhiger ward, und sie es für gut hielt, diese Stunde zu nützen, und ihn davon zu führen. — Gordon hatte von neuem zu ihr geschickt, und sie bitten lassen, die bewußte Sache zu beschleunigen, wenn nicht alles vergebens seyn sollte; sie verstand den Wink, und wollte es eher wagen, den alten Grafen der Gefahr der Reise, als eines gewissen Todes auszusezen.

Jezt waren sie glücklich entkommen, die gefährliche Stadt lag bereits einige Meilen weit hinter ihnen, es war nöthig, dem Kranken Ruhe zu gönnen, und man hielt bey einem kleinen Dorfe, wo Thekla gesonnen war sich einige Stunden aufzuhalten, theils ihren Vater zu erquicken, theils mit sich selbst zu Rathe zu gehen, was für die Zukunft anzufangen sey. Sie hatte den Ort der Gefahr verlassen, ohne zu wissen, ohne nur daran zu denken, wo sie Sicherheit finden solle. In die Gegenden bey Pilsen zurück zu kehren, war unmöglich; sie waren in solchen Händen, denen das Leben des Grafen von Thurn nicht sicher anzuvertrauen war, andere Zufluchtsorte wußte sie wenig, und diese

wenigen waren entweder zu entfernt, oder zu sehr von Feinden umgeben, um bald und sicher zu ihnen gelangen zu können. Ihre Unruhe zu vermehren, hatte sie unter ihren Leuten, die sie mit sich genommen hatte, den verrätherischen Schoffenberg gesehen, dem sie nie gutes zugetraut, und vor welchem sie Gordon namentlich gewarnt hatte; was konnte er für Absichten gehabt haben, sich zu ihr zu gesellen, als solche, die sie und ihren Vater ins gewisseste Verderben stürzen mußten! Sie fühlte sich ganz hülflos. — O, Eggenberg! Eggenberg! schrie sie, wo bist du! Mich so in der Stunde der Gefahr zu verlassen! Ist dies die Art, deiner Retterin zu danken?

Es ist möglich, daß Thekla noch einen andern Namen als den Namen ihres Verlobten im Sinne hatte, aber sie würde es sich zur Sünde gerechnet haben, jezt einen andern als den seinigen zu nennen. Die Gewissenhaftigkeit der Mädchen in solchen Dingen war zu jenen Zeiten sehr groß.

Der Graf Eggenberg verdiente die Vorwürfe nicht, die ihm seine Geliebte machte, er war mit seinen Gedanken unaufhörlich bey ihr, doch ohne das mindeste von ihrer Gefahr zu ahnden. Sein Onkel, der Fürst, wußte ihn zu Wien so tief in Hofgeschäfte zu verwickeln, die Angelegenheiten Wallensteins wurden so geheim traktirt, der junge

Graf

Graf hielt seine Thekla in dem alten Waldschlosse bey Pilsen so sicher, daß er für nichts sorgte als nur nicht von ihr vergessen zu werden, und nach der Zeit, die ihm der Fürst bestimmte, und welche bis auf wenig Wochen verlaufen war, wieder zu ihr zurückkehren zu können.

So fruchtlos auch das Verlangen der Gräfin war, durch denjenigen, welcher das nächste Recht auf ihre Person hatte, aus ihrer Verlegenheit gerissen zu werden, so war sie doch darum nicht vom Schicksal verlassen, es sorgte auf andre Art für sie, sorgte in dem Augenblicke, da sie glaubte, einen Streich von ihm zu erhalten.

Eben hatte sie das einige Mittel ersonnen, welches ihr wahrscheinlich helfen konnte. Sie erinnerte sich, zu Eger unter den Beschuldigungen, mit welchen man die Ermordung Wallensteins zu beschönigen suchte, gehört zu haben, er sey nur darum in diese Gegend gekommen, um sich mit dem in der Nähe stehenden Herzog von Weimar zu vereinigen, und dann sein Verständniß mit den Feinden, das ihm die Ausführung seiner andern großen Anschläge erleichtern sollte, öffentlich ausbrechen zu lassen. Bernhard, der noch immer geliebte Bernhard in der Nähe? Welch ein Gedanke für Thekla! Sie hatte die Nachricht nicht sonderlich geachtet, da sie sie hörte, aber jezt fiel sie wie ein Lichtstrahl in ihre Seele; sie erkundigte sich nach

dem Stand der weimarischen Truppen, fand ihn nicht zu entfernt, um den Weg dahin nicht in kurzer Zeit machen zu können, und ihr Entschluß war gefaßt.

Sie war versichert, bey ihrem alten Freunde Schuz und sicheres Geleite nach jedem Orte, wohin sie sich wünschte, zu finden; alle andere Betrachtungen, die sie sonst bey einem solchen Schritte zweifelhaft gemacht, alle Erinnerungen an die Vergangenheit, die ihr eine Röthe ins Gesicht getrieben und die Furcht erregt haben würden, als Thekla für Jaromir erkannt zu werden, wurden von der gegenwärtigen Noth verschlungen. Sie dachte nur an Sicherheit und Rettung für ihren Vater, und wäre vielleicht im Stande gewesen, um diesen Preis bey Lauenburgen Schuz zu suchen; ihr eigenes Glück war nichts in ihren Augen gegen das, worauf es hier ankam, das Leben ihres Vaters.

Nur eine Sorge hatte sie noch. Sie hatte an Schoffenbergen einen gefährlichen Menschen in ihrem Gefolge, der im Stande war, durch seine Gegenwart alles zu vernichten; sie durfte ihm ihren Argwohn nicht merken lassen, weil sie nicht wußte, wie nahe vielleicht die Schlingen waren, die ihr durch ihn gelegt wurden, und denen sie nur durch anscheinende Sicherheit entgehen könne.

Sie mußte darauf denken, ihn durch List von sich zu entfernen, und in seiner Abwesenheit in die

Arme desjenigen zu fliehen, der sie allein retten konnte. Sie ließ ihn zu sich fodern. Er wußte nicht, daß sie seine Falschheit kannte, und der vertrauliche Ton, in welchem sie ihn anredete, war ihm also nicht befremdend. — Was hab ich gethan, rief sie ihm entgegen, ich habe Eger verlassen, ohne im mindesten darauf zu denken, mich mit Geld zu einer so weiten und gefährlichen Reise zu versorgen. Dieser Beutel enthält mein ganzes Vermögen, mein Gold und meine Juwelen, alles, alles ist zurück geblieben. O, daß ich einen treuen Menschen hätte, meine Unvorsichtigkeit zu verbessern! Keine Belohnung sollte mir für ihn zu groß dünken, und dieser Ring sollte der Anfang meiner Dankbarkeit seyn.

Der geizige Schoffenberg schielte nach dem glänzenden Steine, und meynte, es sey schade, daß er diese Bothschaft nicht selbst übernehmen könne, weil es unmöglich sey, sie hier in einem unbewachten Dorfe so ganz ohne einen Schüzer von einigem Ansehen zurück zu lassen.

Thekla lachte des Großsprechers, der solch einen Werth auf seine Person sezte, aber sie mußte sich in seine Thorheit fügen. Unmöglich, sagte sie, unmöglich kann ich euch von mir lassen; ich verdoppele die Belohnung, und bitte euch, mir irgend einen treuen Ausrichter meines Geschäftes ausfindig zu machen. Hier ist der Schlüssel und

die Anweisung zu meinen kleinen Schäzen, aber die Sache erfodert Eile! — Schoffenberg rechnete nach, wo der meiste Vortheil für ihn läge, ob in der Auslieferung des unglücklichen Grafen von Thurn, in die Hände der Feinde, welche seiner warteten, oder in dem Besiz der Kostbarkeiten, welche Thekla ihm zeigte. Er traute der klugen Gräfin nicht ganz, er war zu erfahren, um nicht auch in ihrer unschuldigen Miene schlaue List zu besorgen, und er hielt es für bedenklich, sie einen Augenblick zu verlassen, in welchen sie seinen Stricken entkommen könne; doch sie wußte ja nichts von diesen Stricken, es war so schön, den Lohn der Verrätherey mit der Belohnung zu vereinigen, welche ihm für einen Weg von so wenig Stunden angeboten wurde, und er entschloß sich, weder das eine noch das andere aus der Hand zu lassen.

Ich wollte endlich den Weg selbst übernehmen, sagte er, und bald genug zurückkehren, daß ihr euch in meiner Abwesenheit nicht fürchten dürftet, wenn ich nur gewiß wüßte, daß ich euch hier wieder treffen, und ihr euch auf keine Art verleiten lassen würdet, diesen Ort ohne meinen Schuz zu verlassen.

Thörichte Besorgniß! rief Thekla, ihr seht, wie ängstlich ich bin, wie ungern ich euch auf eine Stunde von mir lasse, wißt, daß ich ohne euch nirgend hin weis, daß wir noch gar nicht über den Ort unserer Sicherheit zu Rathe gegangen sind!

Ich nehme es über mich, unterbrach sie der Betrogene, gebt mir das Versprochene und die Schlüssel, und erwartet mich noch vor Abends zurück!

Er hatte kaum das Dorf mit verhängtem Zügel verlassen, Thekla hatte kaum Befehl gegeben, eilig anzuspannen, und andere nöthige Vorkehrungen zur eiligen Abreise zu machen, als sich das Gerücht ausbreitete, es sey ein Corps kaiserlicher Truppen im Anmarsch, welche hier im Dorfe Nachtlager halten, und dann weiter nach Eger gehen wollten. Dergleichen Begebenheiten waren in den damaligen Zeiten nichts seltnes, und auch diese machte weiter keinen Eindruck auf die Bauern, als daß sie alle ihre Vorräthe hervor trugen, um sich durch Ueberfluß an allem, was man fodern konnte, Gnade bey den Ankommenden zu erwerben; denn Freund und Feind pflegten oft gleich grausam zu verfahren, wenn ihre Bedürfnisse nicht ungefodert befriedigt wurden.

Thekla allein war trostlos, sie weinte und rang die Hände. Heimlich zu entkommen, wäre für sie und einige wenige vielleicht möglich gewesen, aber sie hatte für einen schwachen Greis und ein unmündiges Kind zu sorgen. — Schon hörte man das Getön der ankommenden Krieger, welche eben ihren Einzug im Dorfe hielten, als der kleine Christiern, welcher mit seiner Wärterin an der Thür des Hauses gestanden hatte, mit großem Geschrey herbey gelaufen kam. Herzog Bernhard! Herzog

Bernhard! rief er, Thekla komm und sieh! — Das Bild des Helden, der sich zu Wolgast so gern mit dem Knaben zu beschäftigen pflegte, hatte sich so tief in seine Seele geprägt, daß er ihn überall zu sehen glaubte, und alles was eine der seinen ähnliche Rüstung trug, mit seinem Namen zu benennen pflegte. Thekla kannte die Gewohnheit des Kindes, und glaubte nichts von dem was er sagte, doch konnte sie sich nicht enthalten, aus dem Fenster nach denjenigen zu sehen, welche jezt eben vorbey zogen. — Sie erstaunte! Was ist das? rief sie aus. Weiße Feldzeichen und grüne Binden, dies sind keine Kaiserlichen, das sind Schweden oder weimarische Truppen! Zu dienen, Jungfer, rufte einer hinauf, und senkte seinen Spies, brave Schweden, von Graf Bogeslavs Regiment! — Ein wildes Gelächter von seinen Gefährten folgte auf seine galante Antwort, und Thekla zog beschämt zurück.

Ihr Herz war voll Freude über diese unvermuthete Nachricht. Bogeslav? rief sie, Leute meines Bruders? Bogeslav? Vielleicht er selbst in der Nähe? — Sie gab Befehl, genauere Erkundigung einzuziehen, und eilte noch, ehe sie sie erhielt, zu ihrem Vater, um ihm den Namen seines Sohns zu nennen.

Sie sandte, sobald sie Gewißheit hatte, zum kommandirenden Offizier dieses kleinen Corps, welches kein anderes Geschäft in diesen Gegenden

hatte, als nach Kriegsgebrauch Fourage einzuholen Sie ließ ihren Namen nennen, und dieser verschafte ihr sogleich den Besuch des Kriegsmanns; es war, wie man denken kann, weder Herzog Bernhard noch Graf Bogeslav, aber doch ein Mann, dem sie sich und die Ihrigen kühnlich anvertrauen, und hoffen konnte, sicher von ihm dahin gebracht zu werden, wohin sie verlangte.

Es war unmöglich, die Reise eher anzutreten, als der Offizier sein Geschäft in diesen Gegenden ausgerichtet hatte, und Thekla befand sich also wirklich noch im Dorfe, als Schoffenberg aus Eger zurück kam. Der Auftrag, den er von Thekla hatte, war keine bloße Erfindung gewesen; sie hatte wirklich noch etwas von Kostbarkeiten zurück gelassen, welches sie gern in die Schanze schlug, um sich ihre Freyheit zu erkaufen. Sie hatte gehoft, Schoffenberg würde sich von dem, was er abholen sollte, verblenden lassen, es für sich zu behalten, und lieber nicht wieder zurück zu kehren, aber er war diesmal ehrlicher gewesen als sie ihm zutraute, oder vielmehr, er hofte mehr Vortheil von der Ausführung seines Plans, als von diesem kleinen Raube.

Das Gerücht, daß das Dorf, wo Thekla sich befand, voll kaiserlicher Soldaten sey, kam ihm von weitem entgegen, und er glaubte, es sey dieses die Ausführung des Anschlags, welchen die Mörder Wallensteins gemacht hatten, durch den

Kopf des alten Grafen Thurn ihre Ehre und ihren Gewinn beym kaiserlichen Hof zu vergrößern, aber — er irrte sich. Er sah sich in den Händen der Schweden, ehe er sich retten konnte. Das rothe kaiserliche Feldzeichen, das er trug, machte ihn zum Gefangenen, und die Kostbarkeiten, die er brachte, waren nunmehr weder sein noch der wahren Eigenthümerin, sondern des schwedischen Offiziers, welcher hier kommandirte. Thekla war zu erfahren in den Sitten des Kriegs, um ihre Rechte auf so eine Kleinigkeit geltend zu machen, die sie um eines Schoffenbergs willen in den Wind zu schlagen geneigt gewesen war, und die sie dem braven Schweden noch lieber gönnte; sie vermehrte sie noch mit einem ansehnlichen Geschenk, und kam auf diese Art endlich dahin, wo sie für sich und ihren Vater Sicherheit hoffen konnte.

Die Geschichte nennt den Ort nicht, wo sie ihre Freunde traf, und wir können also auch nicht bestimmen, wie viel Tage sie auf der Reise zubrachte, aber desto mehr könnten wir von der Freude sagen, mit welcher die Ankommenden empfangen wurden. Bernhard und Bogeslav hatten hier ihre Heere zusammen gezogen, aber nur der lezte war gegenwärtig. Welch ein Entzücken für ihn, seinen Vater und seine Schwester wieder zu sehen, welch freudiges Schrecken, als er erfuhr, welcher Gefahr sie entgangen waren!

Der alte Graf von Thurn fand hier Ruhe, Pflege und Sicherheit, und Thekla fieng wieder an frey zu athmen. Man überdachte die Plane für die Zukunft, welche die Gräfin schon während ihrer Reise in der Stille gemacht hatte, und sie wurden von Bogeslav gebilligt. Der einige Plaz, welchen die Familie des ehemals so großen Grafen von Thurn noch ihr eigen nennen konnte, nachdem auch das Waldschloß in Böhmen in den Händen der Feinde war, war das kleine Landgut an der pohlnischen Gränze; es lag in einer wüsten gebirgigen Gegend, zu versteckt, um den Gefahren des Kriegs ausgesezt zu seyn, und zu unbedeutend, um von denen, die es kannten, sonderlich geachtet zu werden. Sein Vorzug für Thekla und ihren Vater bestand darin, daß es das Einzige war, was sie noch besaßen, und daß es — nahe an dem Kloster lag, wo die Gräfin Sybille lebte.

Welch ein Gedanke für Thekla, ihre Mutter wieder zu sehen! Sie jauchzte im Stillen darüber, ohne ihre Freude gegen ihren Vater äußern zu dürfen. Der Graf von Thurn fand den Aufenthalt im Kloster für seine Gemahlin zu anstößig, als daß er mit Liebe oder Freude an das Wiedersehen seiner ehemals so sehr geliebten Sybille hätte denken sollen.

Bogeslav, sonst streng wie sein Vater, dachte billiger; er brachte die Umstände und Veranlassungen in Rechnung, und war geneigter, seine Mutter zu bedauern als zu tadeln.

Der Tag der Abreise war erschienen. Thekla hatte bey aller Freundschaft, die sie für Herzog Bernharden immer noch fühlte, keine sonderliche Lust, ihn zu sehen, und war wohl zufrieden, daß sie ihn hier nicht getroffen hatte, da sie durch ihren Bruder eben so gut und noch besser gerettet war. Aber sie war der Prüfung noch nicht entgangen; er traf wenig Stunden vor ihrer Abreise ein, und es wäre wider den Wohlstand gewesen, sich zu entfernen, ohne ihn gesehen zu haben. Bogeslav stellte seine zitternde Schwester dem Herzoge vor, und sie ward von ihm als eine alte Freundin empfangen. Er erinnerte sich an tausend kleine Begebenheiten, die bey ihrem ehemaligen Umgange zu Frankfurt und an andern Orten, da sie als Thekla lebte, zwischen ihnen vorgefallen waren, aber Jaromirs ward mit keinem Worte gedacht; ein Umstand, welcher die junge Gräfin nur gar zu richtig muthmaßen ließ, er müsse nicht ganz unbekannt mit der Geschichte dieses Jaromirs seyn, und nur, um ihrer Bescheidenheit zu schonen, die damaligen Auftritte unerwähnt lasse.

Bogeslav, der die Verwirrung seiner Schwester sah, und auch in dem Betragen des Herzogs einen gewissen Zwang zu bemerken glaubte, dachte dieser wunderlichen Scene dadurch eine andere Wendung zu geben, daß er Bernharden die erröthende Thekla, als die Verlobte des jungen Grafen von Eggenberg bekannt machte; eine Erklärung, die die

Wangen der Gräfin noch höher färbte. — Ich habe auf diese Art euch doppelt Glück zu wünschen, sagte der Herzog nach einem kleinen Stillschweigen; zu einer Verbindung, welche, wie ich hoffe, euch beglücken wird, und zu Erhöhung eures Standes. Die neuesten Nachrichten aus Wien melden, daß euer Bräutigam nach dem plözlichen Tode seines Oheims, den Namen eines Fürsten von Eggenberg und einen Theil der Aemter des Verstorbenen erhalten habe. — Darf ich hoffen, daß die schöne Fürstin von Eggenberg so viel Freundschaft für mich haben wird, als die holdselige Thekla von Thurn?

Wird der Gemahl der Landgräfin Amalie iseine Gesinnung gegen mich nie ändern? fragte sie. —

Man vergaß von beyden Seiten die Antwort. Thekla fühlte, daß sie etwas unschickliches gesagt hatte; Bogeslav bemerkte den Zwang, unter welchem beyde waren. Es ward erinnert, daß die Zeit der Abreise vorhanden sey, und man trennte sich nach damaliger Sitte mit einem Händedruck, welcher zärtlicher war, als die vorhergewechselten Worte.

Ewige Freundschaft! erwiederte sie mit einer Thräne im Auge, dort wird fortgesezt, was hier angefangen ward!

Noch eins, Herzog, rief sie, und bog sich vom Arm ihres Bruders, der sie eben aus dem Zimmer führte, zurück. Noch eins! hütet euch

vor heimlicher Bosheit, denket an die Exempel Gustavs und so mancher anderer.

Treue, treue Warnerin! rief Bernhard, und eilte ihr nach. Aber Bogeslav gieng schnell und sie verschwanden aus seinen Augen.

Drey und siebenzigster Abschnitt.

Es ist zu glauben, daß die Fortsezung dieses Gesprächs beunruhigend für Thekla geworden seyn würde, und daß es gut war, es hier zu endigen, es schwebte ein Dank auf Bernhards Lippen, welcher nicht für Thekla allein, welcher auch für den Jaromir war, der ihn so zärtlich geliebt, so oft gewarnt, auch wohl gerettet hatte; es war besser, diese Dinge blieben unaufgeklärt, bis zu jener Zeit, welche Bernhards schwärmerische Freundin selbst zur Fortsetzung einer auf dieser Welt unter tausend Unruhen angefangenen Freundschaft festsezte.

Thekla war zu Anfang ihrer Reise ernst und nachdenkend, auch wohl traurig, nach und nach verdrängte die wiederkehrende Gesundheit ihres Vaters, und die Hofnung auf das Wiedersehen ihrer Mutter, die finstern Gedanken, und sie langte froh und heiter auf dem kleinen Gute an der pohlnischen Gränze an.

Das Unglück schien ermüdet zu seyn, diejenigen, welche so lange gelitten hatten, weiter zu

verfolgen; ihre Reise war ohne widrige Abentheuer zu Ende gelaufen, und hier am Ziel ihrer Wünsche sie von unvermutheten Freuden und angenehmen Ueberraschungen erwartet.

Schon der Anblick des kleinen Landhauses war einer derselben; neu und zierlich lag es in seinem ruhigen Thale vor ihnen, und schien eben erst aus seinen Trümmern empor gestiegen zu seyn. Es war in den damaligen Zeiten so etwas gewöhnliches, ein Eigenthum, das man lange nicht besucht hatte, in fremden Händen zu finden, daß den Ankommenden ganz natürlich der Zweifel einfiel, ob sie auch hier Zuflucht finden, oder von unbekannten Einwohnern ungestüm zurückgejagt werden würden.

Bogeslav bebte vor Grimm bey einem solchen Gedanken; die Begleitung, welcher er die Sicherheit seines Vaters und seiner Schwester anvertraut hatte, war nicht klein, er konnte sich schon getrauen, nach dem Ausdruck jener Zeiten, mit denselben einen Satz zu wagen. Gedanke und That war bey ihm gemeiniglich eins, und ehe er noch genau wußte, ob ein Feind vorhanden war, hatte er sich schon mit der Hälfte seiner Leute auf den Weg gemacht, eine Untersuchung anzustellen, welche nicht friedlich abgelaufen seyn würde, wenn er irgend etwas gefunden hätte, das ihm mißfällig gewesen wäre.

Der alte Graf von Thurn mit seiner Tochter und den Kriegern, die er zu ihrem Schuz zurück

gelassen hatte, warteten im Thal und sahen ihn nicht zurück kommen.

Erst nach Verlauf einer Stunde langte einer seiner Offiziers an, und lud sie ein, ihren Weg nach dem Schlosse zu beschleunigen, wo sie Dinge finden würden, die sie nicht erwarteten. Der alte Graf von Thurn war jezt stark genug, am Arm eines Kammerdieners selbst gehen zu können, es ward beschlossen, den kurzen Weg zu Fuße zu machen, und sie waren kaum hinter einem kleinen Gebüsch hinweg, welches ihre Aussicht beschränkte, als sie Bogeslav mit einer Dame auf sich zueilen sahen, deren majestätische Gestalt durch ihre Tracht noch erhöht wurde. Das schwarze faltigte Gewand im Geschmack des Hofs, und der klösterliche Schleier, machten es zweifelhaft, zu welchem Stande man die Kommende zählen sollte.

Theklas Herz hielt sich weder bey dem Stande noch der Tracht auf, es sagte ihr, wen sie vor sich sehe, sie vergaß, daß ihr Arm ihrem Vater von der einen Seite zur Stütze diene; sie flog mit dem Geschrey: O meine Mutter! meine Mutter! auf die Gefährtin Bogeslavs zu, und stürzte zu ihren Füßen.

Thekla! Tochter! Wiedergefundene! vom Tode erweckte! rief Sybille, die sich zu ihrer Tochter herabbeugte und sie an ihre Brust drückte. Thränen flossen in ihre Liebkosungen, Thränen, die sich verdoppelten, als nun der alte Graf sich herzu-

leiten ließ, und auch seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Freude foderte. Der Anblick Sybillens, die Ueberraschung, sie außer dem Kloster und in dieser zweydeutigen Tracht zu finden, verscheuchte allen Unwillen, und machte, daß er ganz mit der ehemaligen Zärtlichkeit in ihre Arme sank.

Es ist unmöglich diese Scene des Wiedersehens mit allen ihren einzelnen Zügen zu schildern, unaussprechlich, nur fühlbar, und auch nur wenigen ganz fühlbar, sind die Freuden der Liebe nach langer Trennung.

Vier und siebenzigster Abschnitt.

Man verfügte sich nach dem Schlosse, man fragte sich tausendmal, ob man wache oder träume, ob dies wirkliche feste Wahrheit, keine Täuschung sey, und antwortete mit Stillschweigen, und verneuten Liebkosungen.

Dieser Abend und ein Theil des künftigen Tages ward wirklich im eigentlichen Verstande verträumt. Fragen, unzählige Fragen folgten dieser Scene, deren Beantwortung dem Leser meistens bekannt ist, nur nicht die Beantwortung derjenigen, welche an Sybillen gethan wurden.

Der Aufenthalt im Kloster hatte die unglückliche Gräfin nicht vor dem allgemeinen Elend geschüzt; diese Gegenden waren nicht immer so ruhig gewesen,

wie in diesem Augenblick, die Aschenhaufen des Klosters, welches Sybille ehemals zu ihrer Zuflucht wählte, redeten von den schrecklichen Auftritten, welche sie daselbst erlebt hatte. Sie war unter den wenigen gewesen, welche durch zeitige Flucht der grausamsten Behandlung entgangen waren. Die öden Trümmer dieses Schlosses, welches sie kürzlich erst gewagt hatte neu aufzubauen, hatten ihr und einigen ihrer unglücklichen Mitschwestern lange zum verborgenen Aufenthalte gedient, bis diese bey ruhigern Zwischenzeiten in andre Klöster vertheilt worden waren, und sie Erlaubniß erhalten hatte, hier außer der Klausur so lange ein klösterliches Leben zu führen, bis sie irgend einen geistlichen Aufenthalt ausfindig mache, welcher ihren Wünschen ganz entspräch. — Sie hatte das Innre der Klöster, seit sie eine Bewohnerin desselben war, besser beurtheilen gelernt als zuvor, und diese Kenntniß hatte sie behutsam in ihrer Wahl gemacht.

Das wenige Vermögen, das ihr nach so viel erlebten Unglücksfällen übrig geblieben war, hatte kaum zugereicht, ihre gegenwärtige Wohnung im ländlichen Geschmack wieder aufzubauen, und ihr die Freyheit zu erkaufen, es bewohnen zu dürfen; sie war genöthigt, sehr eingeschränkt zu leben, und der Ueberfluß, den die Neuangekommenen mit sich brachten, war eine Sache, die zwar im Anfange

wegen

wegen höherer Freuden, der Freuden des Wiederse- hens, wenig beobachtet, aber nachher desto lebhafter gefühlt wurde. Der alte Graf von Thurn konnte nicht arm seyn, da der großmüthige Herzog von Friedland sein Freund war und dafür gesorgt hatte, daß er einen großen Theil seiner geraubten Güter wieder bekam. Thekla besaß noch einen Theil ihrer schwedischen Schätze und Bogeslav war der reichste von allen durch die Beute so mancher gewonnenen Schlacht, so mancher eroberten Festung; die Krie- ger jener Zeit pflegten sich ihre Wunden besser be- zahlen zu lassen als die heutigen.

Dieser Bogeslav, der einst von seiner Mutter so schwach geliebt wurde, hatte jezt gleichen Antheil mit Thekla an ihrem Herzen, die Zeit hatte Züge von ihrem Charakter und von dem seinigen ver- wischt, welche nicht harmonirten, und es war nichts mehr vorhanden, das sie trennen konnte.

Seine Abreise war das erste, was die Zufrie- denheit trübte, welche diese so lang unglückliche Familie jezt zu fühlen begann. Doch Hofnung des Wiedersehens trocknete die Thränen der Trennung, und Thekla fieng bald an zu schmecken, was unge- trübte Glückseligkeit im Schoos dererjenigen ist, welche man liebt. Doch sage ich nicht zu viel, in- dem ich dieses behaupte? — Gab es nicht noch ei-

nen, nach dessen Gegenwart sich das zärtliche Mädchen sehnen, und seine Anwesenheit wünschen mußte? — Theklas Neigung für den Fürsten von Eggenberg war nicht so schwach, daß sie nicht zuweilen durch sein Andenken hätte beunruhigt werden sollen. — Es vergiengen Monate, in welchen sie sich von ihm vergessen zu seyn dünkte, indessen er sie, nachdem Wallensteins Unglück und ihre Flucht kein Geheimniß mehr war, überall vergebens suchte, und lang sie auf ewig verloren zu haben glaubte.

Das Glück führte ihn endlich auf seinen nachforschenden Reisen Herzog Bernharden entgegen, den er verehrte, ob er gleich das Schwert wider denjenigen führte, dessen Seite zu halten Eggenbergs Pflicht war. Sie sahen, sie sprachen sich; der Name Thekla machte sie zu Freunden, und Bernhard säumte nicht, den bekümmerten Verlobten seiner Freundin durch eine umständliche Nachricht von ihrem jezigen Aufenthalt zu trösten.

Indessen lebte Thekla einsam und nur halb glücklich bey ihren Eltern; Eggenbergs Andenken war es nicht allein, was ihre Ruhe störte, auch andre Schatten fiengen nach und nach an, die heitern Aussichten zu verdrängen. Diese zärtlich geliebte Mutter, diese Sybille hatte ihre Vorurtheile noch nicht ganz abgelegt, sie mischte sich mehr, als Thekla wegen ihrer Grundsäze wünschen konnte, in die

Erziehung des kleinen Christierns, den sie nur allzusehr liebte. Die nähere Bekanntschaft mit dem Klosterleben hatte die Hofnung, endlich ein geistliches Haus zu finden, das ihren Wünschen gänzlich entspräch, noch nicht ganz vertilgt, und sie sprach oft gegen ihre Tochter davon, daß auch sie, da der Fürst von Eggenberg nicht mehr für sie zu leben schien, wohl thun würde, allgemach daran zu denken, daß der geistliche Stand für sie der beste sey. Der alte Graf von Thurn ward täglich schwächer, und Thekla bebte vor dem Gedanken, in ihm nicht allein einen zärtlichen Vater, sondern auch denjenigen zu verlieren, welcher sie allein vor Sybillens frommen Grillen zu schüzen vermochte.

An einem der trübsten Tage, welche ihr bey Gedanken dieser Art verliefen, erschien ihr, wie ein tröstender Engel, eine Freundin, die sie vor einiger Zeit mit blutendem Herzen verlassen, und nur durch seltene Briefe eine Art von Umgang mit ihr unterhalten hatte. Die Herzogin von Friedland, welche, wie sie damals zu sagen pflegte, unglücklich genug gewesen war, den Tod ihres Gemahls zu überleben, konnte nirgend Ruhe finden, als in dem Schoos ihrer Freundin Thekla, und ein Augenblick, da die lezte am wenigsten an eine solche Glückseligkeit dachte, lieferte ihr die geliebte Katharine in die Arme.

Katharine war nicht mehr die stolze Herzogin von Friedland, die man nie ohne königliches Gefolge sahe, von wenig Frauen begleitet, langte sie auf der leinen Residenz des Grafen von Thurn an, und war durch ihre glanzlose Erscheinung der Freundin, die so wie sie vom Glück gedemüthigt war, doppelt theuer. Die Gegenden, wo die Herzogin an der Seite ihres Gemahls glückliche Tage verlebt hatte, waren ihr jezt schrecklich, wenn sie auch nicht durch Habsucht der Feinde Wallensteins aus denselben vertrieben worden wäre! Mit Mühe konnte sie das Beträchtlichste ihrer Reichthümer retten, und nebst ihrer kleinen Tochter den Zufluchtsort erreichen, den sie sich gewählt hatte.

Mit ofnen Armen ward sie von ihrer Freundin und den Eltern derselben empfangen; die Veränderung der Scene machte, daß lange Zeit nichts von den Dingen erwähnt wurde, von welchen Thekla ungern hörte, und erst nach etlichen Wochen trat Katharine mit einem Entschlusse hervor, der die Verfolgungen, die Thekla von Sybillen auszustehen hatte, verneuerte. Die Herzogin von Friedland erklärte, daß sie aus keiner andern Ursache diese Gegend betreten habe, als in der Nachbarschaft ihrer Thekla irgend einen Ort zu suchen, wo sie ihr Leben mit Anstand und beständiger Beweinung ihres unersezlichen Verlusts beschließen könne.

Man wußte in den damaligen Zeiten schon, was ähnliche Reden in dem Munde einer jungen Wittwe zu sagen hatten. Alle sprachen in den ersten Monaten ihrer Trauer vom Kloster, und bey Damen von Katharinens Rang war der Schleyer nur gar zu oft die einige Wahl, die sie zu thun hatten.

Sybille erhub den frommen Entschluß der Herzogin von Friedland bis an den Himmel, und ermahnte ihre Tochter mit solchem Nachdruck zur Nachfolge, daß nichts fehlte, die arme Thekla völlig unglücklich zu machen, als der Tod ihres Vaters.

Er erfolgte nur gar zu bald. Ihr einiger Freund, ihr einiger Schüzer ward von ihrer Seite gerissen; ein Schlag zerriß den Lebensfaden, den Kummer und Krankheit so mürbe gemacht hatten, daß er durch den Hauch einer rauhen Luft hätte zerstört werden können.

Trostlos weinte Thekla bey seinem Grabe, sie war in der lezten Zeit seines Lebens zu sehr sein Liebling, er zu sehr ihr liebster Gesellschafter gewesen, als daß sie nicht durch ihn hätte glauben sollen alles verloren zu haben, daß sie nicht nach seinem Verlust, selbst den Gedanken ans Kloster, den sie

sonst so sehr verabscheuete, hätte erträglich finden sollen.

Fünf und siebenzigster Abschnitt.

Auch Sybille fühlte den Tod ihres Gemahls tief und schmerzlich, ob er sie gleich in Stand setzte, ihren Lieblingsgedanken, die Annehmung des Schleyers, auszuführen. Die Herzogin fühlte bey dieser traurigen Scene den Gedanken an ihren eigenen Verlust erneuert, und die beyden Kinder, Christiern und Katharinens Tochter, die kleine Elisabeth, lernten frühzeitig Thränen vergießen, ohne genau zu wissen, warum sie weinten.

Mitten in dieser Finsterniß des tiefsten Kummers brach ein Lichtstrahl hervor, der schwerlich in glücklichern Zeiten den Einduck würde gemacht haben, als in den damaligen freudenlosen Augenblicken.

Schon die Erscheinung eines Freundes von gemeiner Gattung ist in solchen Zeiten, wie die verlassenen Frauen damals verlebten, Trost und Entzücken, wie mußte denn der armen Thekla zu Muthe seyn, als sie sich eines Tages ganz unvermuthet in den Armen ihres Bruders sah, wie, als

er ihr die Ankunft eines noch lieben Freundes ankündigte, und bald darauf der junge Fürst von Eggenberg, zärtlicher als jemals und voller Entzücken, die lang Gesuchte endlich gefunden zu haben, zu ihren Füßen lag.

Meine Leser erlauben mir, diese Scenen mit ihren Folgen nur kürzlich zu berühren; wird eine Feder, welche zu sehr an tragische Bilder gewöhnt ist, wohl im Stande seyn, Auftritte der Freude und der Liebe zu schildern?

Auch Sybille, auch Katharine nahmen Theil an Theklas Freude, und der Stolz der ersten war nicht so ganz erloschen, daß sie es nicht hätte vorzüglicher finden sollen, die Mutter einer Fürstin von Eggenberg, als eines Kloster-Fräuleins zu seyn. Theklas Verlobter brauchte wenig Mühe, die Plane zum Klosterleben, die man für seine Braut gemacht hatte, zu zerstören, und selbst ihr hartnäckiger Gram über den Tod ihres Vaters schien an seiner Seite zuweilen zu fliehen.

Der Fürst von Eggenberg eilte, nachdem er seines Glücks versichert war, an den kaiserlichen Hof zurück, um sich zu einer Gesandtschaft nach Schweden zu rüsten, welche er nach einigen Monaten antreten sollte.

Bogeslav blieb nach seiner Abreise noch einige Zeit bey seiner Mutter und Schwester, oder vielmehr bey der schönen Herzogin von Friedland, welche seit seiner Erscheinung den Wittwenschleyer besser zurück schlug, und seltner vom Kloster sprach; eine Sache, die Thekla sehr schlau bemerkte, und nichts versäumte, die reizende Katharine demjenigen geneigt zu machen, der sie noch beym Leben ihres Gemahls mit einer oft sehr schlecht unterdrückten Leidenschaft angesehen hatte.

Der Fürst von Eggenberg kehrte zurück, seiner schönen Braut die Hand zu geben, und dann mit ihr die Reise nach Schweden anzutreten. Bogeslavs Glück ward in diesen festlichen Tagen vollkommen. Die Herzogin von Friedland erfuhr, daß man in ihr noch immer die Gemahlin Wallensteins verfolgte, und daß sie nirgend Sicherheit als in weiter Entfernung finden würde. Bogeslav stand auf dem Punkte nebst Herzog Bernharden in Kriegsgeschäften nach Frankreich zu gehen, und Katharine ließ sich leicht bereden, daß auch für sie diese Reise ein Glück seyn würde. Es ward den Damen in jener Zeit sehr schwer, Liebe zu gestehen, und die Herzogin beredete sich in ganzem Ernst, sie willige nur darum ein, Gräfin von Thurn zu werden, weil es der einige Schritt sey, den sie zu ihrer Sicherheit thun könne; eine Grille, welche ihr Boges-

lav, Eggenberg, Thekla und alle ihre Freunde, die die Sache besser wußten, gern gönnten.

Die Fürstin von Eggenberg begleitete ihren Gemahl nach Schweden, und hatte die nicht kleine Freude, in vollem Glanz des Glücks wieder an dem Orte aufzutreten, wo man ihr unwürdig begegnet hatte. — Sie hatte die damaligen Begebenheiten noch nicht vergessen, aber am schwedischen Hofe bemühte man sich, nichts mehr davon zu wissen. Sie war der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, niemand wollte sie je verkannt, niemand sie beleidigt haben, und sie ließ die Höflichkeiten, mit welchen man sie überhäufte, so kaltsinnig überhin gehen, als sie vordem mit den Beleidigungen gethan hatte.

Die Oberhofmeisterin der Königin, eine reiche Dame ohne Erben, trieb die Sache so weit, daß sie sich erbot, bey dem jungen Christiern Falkenberg, welcher die Reise nach Schweden mitgemacht hatte, Mutterstelle zu vertreten. Man stellte der Fürstin von Eggenberg vor, daß es ihr, der Ge-

mahlin und der Tochter solcher Personen, welche sich zur katholischen Religion bekannten, schwer werden würde, ihren Pflegesohn in den Grundsäzen der Religion seiner Eltern erziehen zu lassen; aber Thekla erklärte, daß sie hievor schon gesorgt habe. Sie sagte die Wahrheit. Christiern war Sybillen ein zu geliebter Enkel, als daß man nicht hätte fürchten sollen, seine Erziehung möchte eine falsche Wendung bekommen, wenn man ihn nicht von ihr entfernte. Theklas Gemahl dachte freyer, und hatte zu fest versprochen, nur das zeitliche Glück des jungen Falkenbergs seine Sorge seyn zu lassen, aber demohngeachtet hielt Thekla es für gut, ihren Pflegesohn in die Hände desjenigen zu liefern, bey welchem sie ganz ohne Sorgen seyn könne.

Schon vor der schwedischen Reise ward Christiern dem Schuze Herzog Bernhards von ihr empfohlen. Viele Briefe waren schon über diesen Gegenstand gewechselt worden; der Knabe wurde schon von dem guten Fürsten erwartet, als das Schicksal Theklas Hofnungen und Bernhards Leben ein Ende machte. Bernhard der Held, der Christ, der Menschen-

freund, der jezt mit neuem Ruhm bekrönt aus Frankreich zurück gekommen war, der endlich auf dem Punkte stand, nach langen Mühseligkeiten zu erfahren, was Glück, Glück der Liebe ist — starb den Abend vor seiner Verbindung mit Amalien an der Geschicklichkeit eines französischen Kochs, welcher vermuthlich von Richelieu, dem Feinde deutscher Tugend und Rechtschaffenheit, und also auch Bernhards Feind, unterrichtet seyn mochte.

Die holde Fürstin im Brautgewand, der Held im Begrif ihr die Hand zu reichen, und nun auf einmal Dämmerung, tiefe Dämmerung! Alle Bilder vor dem Auge der Phantasie weggehaucht! Ein Grab! — Nein, nicht das Grab Bernhards! — So sagte ehedem der Seher Nikolaus zu Thekla, und er hatte Recht und Unrecht, wie bey seinen meisten Prophezeihungen.

Lieber Leser, der Vorhang fällt! Das Gerücht von Bernhards Tode kam der unglücklichen Thekla bey ihrer Rückkehr in ihr Vaterland entgegen, ihr Kummer war unaussprechlich wie ihre Freundschaft.

Sie fand ihre Mutter in Wien in dem Kloster der ** innen.

Die erhabene Amalie, nachher eine vertraute Freundin der Fürstin von Eggenberg, vertrat bey Christiern Bernhards Stelle, und Bogeslav machte ein dauerhafteres Glück in Frankreich, als sich bey Richelieus Regierung hätte vermuthen lassen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Scenen aus dem dreißigjä
hrigen Kriege

Bd.: Zweiter Theil

1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.244#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720109-5